

XXII/L/P

DIE PINZGAUER.

VON

DR. WILHELM SCHJERNING,
OBERLEHRER IN AACHEN.



MIT ZWEI LICHTDRUCKTAFELN UND ZWEI ABBILDUNGEN IM TEXT.

STUTT GART.

VERLAG VON J. ENGELHORN.

1897.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	197 [5]
Topographische Einleitung	199 [7]
Geschichte	203 [11]
Geschichte der Landeskunde	230 [38]
Die Bewohner	237 [45]
Erscheinung	237 [45]
Hausbau	239 [47]
Siedelungen	246 [54]
Tracht	247 [55]
Gebräuche	250 [58]
Mundart	253 [61]
Statistisches	253 [61]
Ackerbau	257 [65]
Viehzucht	260 [68]
Forstwirtschaft	265 [73]
Jagd	268 [76]
Fischerei	269 [77]
Bergbau	270 [78]
Heilquellen und Badeorte	275 [83]
Tauern und Tauernhäuser	279 [87]
Alpines	286 [94]

Abkürzungen bei den Litteraturangaben.

- FDLV: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.
JOeAV: Jahrbuch des Oesterreichischen Alpenvereins.
MDOeAV: Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.
MGSL: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
MOeAV: Mitteilungen des Oesterreichischen Alpenvereins.
ZDAV: Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins.
ZDOeAV: Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

V o r w o r t.

Das vorliegende Heft bildet eine Ergänzung zu dem zweiten Hefte dieses Bandes der „Forschungen“. Wurde darin der Pinzgau nach seiner physikalischen Seite geschildert, so ist es die Aufgabe dieser Blätter, von der Bevölkerung dieser Landschaft ein Bild zu entwerfen und ihren Zusammenhang mit dem Boden, den sie bewohnt, und mit den natürlichen Lebensbedingungen, die er ihr bietet, hervorzuheben. Eine kurze topographische Einleitung war jedoch notwendig, damit diesem Hefte eine selbständige Stelle gewahrt blieb.

Vor den meisten deutschen Gauen zeichnet sich der Pinzgau durch seine natürliche Abgeschlossenheit vom Verkehre aus. Erst seit 20 Jahren durchzieht ein Schienenstrang einen Teil des Gaus; aber andere Teile entbehren noch eines Anschlusses an das Verkehrsleben der Gegenwart. Eine solche abgeschlossene Stellung eines Landbezirkes hat zur notwendigen Folge eine eigentümliche Entwicklung seiner Bewohner, besonders wenn eine freie Entfaltung der Kräfte, eine ausgiebige Benutzung der vorhandenen natürlichen Reichtümer möglich ist.

Eine solche freie Entfaltung ist im Pinzgau nicht zu jeder Zeit möglich gewesen. Zu der natürlichen Abgeschlossenheit des Gaus gesellte sich hier eine künstliche Abschliessung durch die Politik der geistlichen Landesfürsten, ein Herabdrücken aufsteigender Regungen auf den Standpunkt früherer Jahrhunderte. Der Pinzgau hat so, bis er im Anfange dieses Jahrhunderts wieder an einem Staatsleben Anteil erhielt, sich nicht so entwickeln können, wie es die natürlichen Bedingungen ermöglicht hätten. Die heutige Lage seiner Bewohner ist daher vielleicht mehr als anderwärts durch den historischen Gang beeinflusst, und es erschien nötig, einen Abriss der Geschichte des Gaus den folgenden Darstellungen voranzuschicken.

Unter den weiteren Schilderungen ist das Hauptgewicht auf die äusseren Lebensverhältnisse der Bewohner gelegt, wie sie sich in der Tracht, dem Hausbau, der Anlage ihrer Siedelungen und der Beschäftigung zeigen. Wenn auch die Fülle der noch heute vorhandenen eigentümlichen Gebräuche des Gaus, die Mannigfaltigkeit der fast ausschliesslich an bestimmte Oertlichkeiten angeknüpften Sagen, die ausgeprägte, charakteristische Mundart zu näherem Eingehen auf-

forderten, so musste doch auf eine breitere Behandlung dieser Gegenstände im Rahmen dieses Heftes verzichtet werden.

Nicht wegleiben durfte dagegen eine Berücksichtigung der Bedeutung des Fremdenverkehrs für unseren Gau, und insbesondere der Thätigkeit der alpinen Vereine zur Erschliessung seiner landschaftlichen Schönheiten. Der steigende Verkehr hat dem Pinzgau schon viel von den Merkmalen der alten Abgeschlossenheit geraubt und wird in der Zukunft noch bedeutendere Wirkungen auf seine weitere Entwicklung ausüben.

Zahlreiche Angaben dieses Heftes, namentlich die neuesten statistischen Zahlen, verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Bezirkshauptmanns Stöckl in Zell am See, der, selbst ein Salzburger Landeskind, das regste Interesse und ein warmes Herz für den Gau hat; ihm sei an dieser Stelle mein ergebenster Dank dafür ausgesprochen. Nicht unerwähnt will ich endlich lassen, dass mir in manchen Punkten ein in meinem Besitze befindliches Manuskript meines verstorbenen Schwiegervaters Rud. Riemann, des Ehrenvorstandes der Alpenvereinssektion Pinzgau, gute Dienste geleistet hat; es ist die weitere Ausführung eines Vortrags, den er bei der Generalversammlung des Alpenvereins in Zell am See 1879 gehalten hat.

Die dem zweiten Hefte dieses Bandes beigefügte Höhenschichtenkarte vom Pinzgau ist zugleich als Erläuterung für die folgenden Blätter entworfen.

Burtscheid bei Aachen, im Dezember 1896.

W. Schjerning.

Topographische Einleitung.

Zum alten und dauernden Bestande des ehemaligen Erzbistums und jetzigen Herzogtums Salzburg gehören ausser dem Anteile des Alpenvorlandes, dem Salzburggau, die drei Gebirgsgaue Pinzgau, Pongau, Lungau. Unter diesen hat der Pinzgau, von den benachbarten Landschaften einst nur durch weglose, enge Thalschluchten oder über beschwerliche Passübergänge auf dürftigen Saumpfadern erreichbar, wegen seiner abgeschlossenen Lage eine eigentümliche, von den grossen Bewegungen der Geschichte erst spät beeinflusste Entwicklung durchgemacht.

Der Pinzgau umfasst den oberen Teil des Salzachgebietes und fast das ganze Flussgebiet der Saale, des grössten Nebenflusses der Salzach, der dicht unterhalb von Salzburg in den Hauptfluss mündet. Erst seit der Eiszeit sind diese beiden Flussgebiete voneinander getrennt. Vorher gehörte die Saale als Unterlauf zum Oberlaufe der Salzach, die sich durch das Zeller Becken, diese breite Gebirgslücke im Zuge der Schieferalpen, nach Norden wandte; und auch heute noch trennt nur eine fast unmerkliche Wasserscheide den zur Salzach entwässerten Zeller See von der Saale, die aus einem Längsthale der Schieferalpen, dem Glemmthale, von Westen herkommt und dann, nur 2 $\frac{1}{2}$ km vom See entfernt, nach Norden umbiegt.

Das Thal der Salzach ist, soweit es zum Pinzgau gehört, ein ausgesprochenes, fast geradlinig von Westen nach Osten ziehendes Längthal. Im Norden begleitet ein Zug von begrüneten Thonschieferbergen das Thal; er erhebt sich im Westen am höchsten, erleidet am Passe Thurn eine tiefe Einsenkung und bricht an der vielbesuchten Schmittenhöhe plötzlich zum Becken des Zeller Sees ab. Jenseits ragen noch Gipfel desselben Charakters auf; als Mittelpunkt erscheint der Hundstein. Der ganze Thonschieferzug ist ein Teil der Salzburger Schieferalpen; die Kämme westlich vom Zeller Becken gehören den Kitzbühler Alpen an, während die östlichen Gipfel die Dientener Berge bilden.

Nur kurze Thäler führen aus den Schieferbergen ins Salzachthal; eine grössere Siedelung trägt unter ihnen nur das alleröstlichste, das Dientener Thal, dessen Verlauf ungefähr die Grenze des Pinzgaues gegen den benachbarten Pongau bezeichnet. Hier entwickelte sich

das Dorf Dienten, begünstigt durch die zu Tage tretenden Eisenerze, die einst einen nicht unbedeutenden Bergbau hervorgerufen haben.

Im Salzachlängsthale sind namentlich die Schuttkegel der Bäche aus den Schieferalpen die Stätten der Ansiedelungen gewesen, und so zeigen sich, wie an der Schnur aufgereiht, vom oberen Ende angefangen, Wald, Neukirchen, Bramberg, Mühlbach, Stuhlfelden, Utten-dorf, Walchen, Piesendorf und Fürth bis zur Oeffnung des Zeller Beckens. Nur an den wenigen Stellen, wo die Salzach eng sich dem Fusse der Schieferalpen anschliesst, finden sich auch grössere Siedelungen auf dem südlichen Ufer. Hollersbach, Mittersill, Felben und Niedersill sind dabei zu nennen. Der Markt Mittersill ist der Hauptort des ganzen oberen Salzachthales, das mit seinen Nebenthälern bis unterhalb von Niedersill den Oberpinzgau bildet. Den Siedelungen des Salzachlängsthales ist auch das ganz im Westen liegende Krimml anzureihen, obgleich es nicht an der Salzach selbst liegt.

Oestlich vom Zeller Becken verengt sich das Salzachthal allmählich; von Niedersill ab führt es samt dem zugehörigen seitlichen Gebiete den Namen Unterpinzgau. Dicht am Flusse liegt noch Bruck; St. Georgen erhebt sich auf einem Hügel an der Nordseite, und noch weiterhin östlich haben sich die Ortschaften auf Terrassen zurückgezogen, welche die Reste eines älteren Thalbodens darstellen. Auf dem linken Ufer liegt der Marktflecken Taxenbach und weiterhin das kleine Eschenau, südlich vom Flusse in höherer Lage Embach. Erst an der Grenze zwischen Pinzgau und Pongau bietet sich an der Salzach selbst wieder Raum für eine grössere Siedelung, und hier erheben sich die Häuser von Lend.

Südlich vom Längsthale der Salzach erhebt sich der zusammenhängende Zug der Hohen Tauern, denen sich westlich von der Birnlücke noch die Reichenspitzengruppe der Zillerthaler Alpen anreihet. Nur wenige niedrigere, nicht vergletscherte Uebergänge führen über den Hauptkamm und teilen den ganzen Zug in einzelne Gruppen. Von der Birnlücke bis zum Felbertauern erstreckt sich die Venedigergruppe, am meisten eisbedeckt; vom Felbertauern bis zum Kalsertauern reicht die kleinere und niedrigere Granatspitzengruppe, vom Kalsertauern bis zum Hochthore endlich die Glocknergruppe, deren höchster Gipfel, der Grossglockner, allerdings südlich vom Hauptkamme liegt und dem Pinzgau nicht mehr angehört. Oestlich vom Hochthore schliesslich erstreckt sich die Goldberggruppe noch über die Grenzen des Pinzgaues hinaus.

Durch eine grosse Anzahl parallel laufender Thäler ist der Nordabhang der Hohen Tauern gegliedert. In den westlicheren dieser Thäler finden wir noch keinen Ackerbau und dementsprechend auch keine dauernden Siedelungen, abgesehen von dem Krimmler Tauernhause, der uralten Raststätte im Krimmler Achenthale. Dieses Thal ist das oberste, das sein Wasser der Salzach zusendet; in mächtigen Stürzen, den Krimmler Fällern, ergiesst sich die Ache über eine Steilstufe von 450 m Höhe in den Thalkessel von Krimml. Die nächsten Thäler: das Ober- und das Untersulzbachthal, das

Habachthal und das Hollersbachthal, tragen nur Almen und Wald; erst das bei Mittersill mündende Felberthal ist noch zwei Stunden weit hinein besiedelt, und in ihm liegen noch höher hinauf die beiden Tauernhäuser Schösswend und Spital. Noch weiter drängen sich in das nächste, das Stubachthal, die Bauernhöfe hinein; auf drei von diesen sassen einst die „drei Könige des Pinzgaues“.

Rascher und steiler steigt das kürzere Kaprunerthal auf; es ist daher nur im untersten Teile angebaut, wo an der Mündung Kaprun liegt. Die beiden östlichsten Thäler, die dem Pinzgau noch angehören, enthalten dagegen grössere Siedelungen. Im Fuscherthale liegt das Dorf Fusch, und der Getreidebau reicht noch weiter aufwärts bis an die grüne Thalebene der Ferleiten; in ein liebliches Seitenthal schmiegt sich ferner der Badeort St. Wolfgang (auch Bad Fusch genannt). Das Rauriserthal endlich ist weit hinein besiedelt; hinter dem stattlichen Dorfe Rauris folgen noch mehrere kleinere Ortschaften, und von den beiden Zweigen, aus denen sich das Thal zusammensetzt, enden in dem einen die Ansiedelungen bei Kolm Saignurn, der alten Aufbereitungsstätte für die Erze des Goldbergbaues, in dem anderen, der zum Hochthore hinaufleitet, mit dem Rauriser Tauernhause.

Die Gipfel der nördlichen Kämme der Glocknergruppe blicken nach Norden gerade hinein in das Zell-Saalfeldner Becken, jene merkwürdige Lücke der Schieferalpen. Den südlichen Teil des Beckens bedeckt der Zeller See; im Osten und im Westen bespült er die Gehänge, während er im Norden und im Süden mit flachen Ufern in Wiesen übergeht. An seiner Westseite liegt auf dem Schwemmkegel des Schmittenbaches der Hauptort des Pinzgaues, der Markt Zell am See, der Sitz der Hauptbehörden und zugleich der Ort des Gaues, in dem sich der Fremdenverkehr des Sommers am meisten drängt.

Der ganze nördliche Teil des Zeller Beckens oder Zeller Bodens, wie der Pinzgauer sagt, gehört zum Flussgebiete der Saale. Ihr fliessen am Nordende des Beckens von Osten und Westen zwei Bäche zu. Das Leogangthal im Westen, das von der Eisenbahn nach Tirol durchzogen wird, steigt über das Dorf Leogang und über den kleineren Ort Hütten, dessen Name schon auf seine Bedeutung für den nahen Bergbau im Schwarzleothale hinweist, zum Passe Griessen auf; von Osten her kommt die Urschlauer Ache in gewundenem Thale heran. In ihrem obersten Thalkessel ruht das Dörfchen Hinterthal; nahe dem Saalfeldner Becken nimmt das grössere Dorf Alm einen dreieckigen Alluvialboden ein, und nicht weit von der Mündung in die Saale liegt an der Urschlauer Ache der Markt Saalfelden, der Hauptort der nördlichen Beckenhälfte und der volkreichste Ort des Pinzgaues. Die Umgegend von Saalfelden gehört zu den am frühesten besiedelten Teilen des Gaues; alte Edelsitze in den verschiedensten Erhaltungszuständen umgeben den Ort von allen Seiten.

Vom Saalfeldner Becken aus durchbricht die Saale die Salzburger Kalkalpen in einem vielfach gekrümmten Thale, in dem enge, schluchtartige Strecken mit freundlichen Erweiterungen abwechseln. Auf das engere Thalstück der Diessbacher Hohlwege, an deren Ende von

Nordosten her beim Dörfchen Oberweissbach das Weissbachthal sich öffnet, der Zugang zum Hirschbühel und damit zum Berchtesgadner Ländchen, folgt eine freundlichere, doch immer noch ziemlich schmale Strecke, bis hinter der Verengerung am Passe Luftenstein das Becken von Lofer sich öffnet. Neben dem freundlichen Marktflecken Lofer liegt hier das Pfarrdorf St. Martin. Das Loferer Becken hat im Westen offene Verbindung mit Tirol und dem Thalgebiete der Grossache; wo an der Strasse dorthin sich die beiderseitigen Bergmassen am dichtesten zusammenschieben, am Passe Strub, ist die Grenze des Pinzgaues, die hier einmal auf kurze Strecken nicht mit der Wasserscheide des Saalegebietes zusammenfällt.

Die Saale selbst verlässt das Loferer Becken im Norden; sie tritt wieder in ein enges Waldthal ein, bis weiter nördlich bei Oberrain sich das kleinere Becken von Unken öffnet. Sein Abschluss im Norden durch neue Thalengen bezeichnet zugleich die Grenze des Pinzgaues gegen Bayern.

Zu beiden Seiten der Saale bauen sich nördlich vom Saalfelder Becken die Kalkgebirge auf, grösstenteils als Kalkhochflächen ausgebildet. Auf der linken Seite erheben sich zwischen dem Leogangthale und dem Passe Strub die im Birnhorn gipfelnden Leoganger Steinberge, und nördlich von ihnen die Loferer Steinberge; erst jenseits des Passes Strub, im Kammerkargebirge, werden die Formen der Berge sanfter, und auf dem fruchtbaren Boden, den hier in grösserem Masse jüngere Formationsglieder als die Trias bilden, erheben sich neben üppigen Weideflächen (Loferer Alm) dichte Fichtenwälder.

Auf dem rechten Saaleufer ragt nördlich von Saalfelden die wilde Hochfläche des Steinernen Meeres auf, dem sich nördlich vom Hirschbühel die niedrigere, aber immer noch rauhe Reitalm anschliesst. Die Vorberge tragen auch hier einen dichten Waldmantel, aus dem sich gelegentlich Gruppen von Almhütten hervorheben, wie die Kallbrunnalmen südlich von der Hirschbühelstrasse.

Geschichte.

Mit der Vorgeschichte des Pinzgaues schloss das zweite Heft dieses Bandes; mit seiner Geschichte soll sich dieser Abschnitt beschäftigen.

Wann sich nach der Eiszeit das Menschengeschlecht in dem wieder eisfrei gewordenen Lande ansiedelte, und wer seine ersten Bewohner waren, wird schwerlich enträtselt werden können. Zum Beginne unserer Zeitrechnung etwa versetzen römische Schriftsteller die Taurischer in unseren Alpenteil. Wer diese gewesen sein mögen und zu welcher Völkergruppe sie gehört haben mögen, darüber sind sich aber die Gelehrten durchaus nicht einig. Steub¹⁾ rechnet sie zu den Etruskern, oder er nimmt vielmehr an, dass die späteren Etrusker bei ihrer Einwanderung in die Apenninenhalbinsel die Alpen selbst vorübergehend bewohnt hätten, und dass die in dem Gebirge zurückgebliebenen Stämme ihre Reste seien. Andere erklären die Urbewohner unseres Gaues für Kelten und suchen in Sprache und Namen nach Anklängen²⁾. Am weitesten geht hierin wohl v. Koch-Sternfeld³⁾, wenn er behauptet, dass noch der heutige Pinzgauer den Hochschotten in Sitten, Gebräuchen und Namen als seinen Bruder erkennen würde.

Mögen aber nun die Urbewohner des Gaues Kelten gewesen sein oder nicht, in den heutigen Bewohnern haben sie kaum Spuren hinterlassen, und auch die Ortsnamen, in vielen Fällen eine wertvolle Geschichtsquelle, geben wenig Anhaltspunkte zur genaueren Erforschung der vordeutschen Gaubewohner. Unter 202 Ortsnamen des Pinzgaues, die August Prinzing der Aeltere untersuchte⁴⁾, fand er nur sechs sicher

¹⁾ Steub, Zur Ethnologie der deutschen Alpen, Salzburg 1887, S. 51.

²⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 213. 271; v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein, Grätz 1834, S. 45; Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 13. 150; Zillner, Der Volksstamm der Noriker (Mitt. anthropol. Ges. Wien. 12, S. 8—15; 1882); Much, Ueber die nationale Stellung der Noriker (Ebenda S. 16—20).

³⁾ v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. II. S. 336; vgl. auch v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, 2. Aufl., München 1820, S. 190.

⁴⁾ Prinzing, Die Keltenfrage, Salzburg 1881, S. 18—22. 27. S. über Namenkunde ausser einigen im folgenden noch angeführten Schriften noch Prinzing, Ueber Wiesbachhorn, Hochgöll und Staufeu (MGSL 10, S. 15—22; 1870); Zillner, Brand, Schwant, Maiss und Reut in Ortsnamen (MGSL 18, S. 248; 1878);

und sechs vielleicht fremde, und unter diesen keinen, den man als keltisch erklären müsste, sondern nur römische oder slavische. Eigentümlich ist dabei, dass gerade diese fremden Namen an solchen Oertlichkeiten haften geblieben sind, die entweder durch Bergbau oder durch das Vorhandensein uralter Strassenzüge sich auszeichnen. Es lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass jedenfalls die Besiedelung unseres Gaues in der Vorzeit nur eine sehr zerstreute war, und dass nur die wichtigsten Oertlichkeiten besetzt worden waren. Nun weisen aber gerade die Bergbaunamen entschieden auf slavische Herkunft hin; ihre Entstehung kann also immerhin auch jünger sein als die Zeit der Tauriker.

Greifbare Spuren von der Anwesenheit vorgeschichtlicher Bewohner¹⁾ sind im Pinzgau wenig vorhanden. Fast nur alte Bergbauversuche höchst ursprünglicher Art weisen darauf hin. Vermutlich fand man Gold im Flusssande der Salzach und einiger ihrer Zuflüsse und gelangte, diesen folgend, bis an die Gegend des Hauptkammes, wo die goldführenden Gesteine an der Oberfläche sich zeigen. Da wurde denn vom Tage aus gearbeitet, bis in der gebildeten Grube das Wasser ein weiteres Vordringen hemmte, und dann an einer anderen Stelle begonnen. Solche Bergbauspuren von hohem Alter finden sich namentlich in der Rauris, wie auch im benachbarten Gasteiner Thale²⁾.

Mit der Herrschaft der Römer über die Alpenländer fällt etwa mehr Licht auf unseren Gau. Ob freilich eine Strassenanlage zu Römerzeit durch ihn hindurchführte, worauf ausser anderem auch vielleicht der Name „Hochstrasse“ für die alte Verbindungslinie von Bruck nach Zell am See hinweisen würde³⁾, ist eine unbeantwortete Frage und überhaupt sind Zeichen der Römerzeit in unserem abgelegenen Gau⁴⁾ immerhin viel spärlicher als im Nachbargaue Pongau, durch

Zillner, Busch und Baum, Wald und Au in salzburgischen Flur- und Ortsnamen (MGSL 20, S. 130; 1880); Zillner, Das Wasser in salzburgischen Flur- und Ortsnamen (MGSL 22, S. 37; 1882); Gsaller, Ueber alpine Nomenklatur (ZDOeA 1885, S. 131—158); Prinzing, Zur Namen- und Volkskunde der Alpen, München 1890.

¹⁾ Gefunden wurden: in Ramseiden Nadel und Bronzegegenstände; in Zell am See ein 5½ Zoll hohes Bronzebild; bei Fischhorn im Seekanal 2 Fibeln; bei Bruck 3 Nadeln, 2 Fibeln, 1 Ring; in Gries bei Bruck mehrere Bronzesachen; Hundsdorf bei Bruck ein Bronzestandbildchen; im Stubachthal am Kalsertauern ein bronzenes Schwert (Ed. Richter, Verzeichnis der Fundstellen vorhistorischer und römischer Gegenstände im Herzogtum Salzburg, MGSL 21, S. 90—97; 1881; Prinzing, Fundbericht vorhistorischer und römischer Gegenstände MGSL 1; S. 131—135, 1885). Ein 1694 im Gumpinger Moos gefundenes Erzbild von 4½ Pfl. Gewicht ist verloren gegangen und nicht näher bekannt. (Hübner, Beschreibung des Erzbistums und Reichsfürstentums Salzburg, 1796, Bd. II, S. 62; Zillner, Kulturgeschichte, S. 27.)

²⁾ Vgl. Prinzing d. Jüngere, Ueber einige „Heidenwege“ im salzburgischen Gebirge (MGSL 28, S. 180—183, 197—200; 1888).

³⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 18; Prinzing d. Aeltere, Die Eisenbahn und die alten Verkehrswege (MGSL 14, S. 61; 1874). Vgl. auch Buch Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 111.

⁴⁾ Münzfunde (Bronze- und Kupfermünzen, auch eine Silbermünze Hadria besonders im Saalfeldner Becken; in Bramberg, von wo auch eine Goldmünze Österreichs stammt, fanden sich 1867 öfter römische Kupfermünzen unter dem Opfergelde Bauern. Römische Kandelaberfüsse bei Fischhorn; römische Leichensteine Felben (Weilmeyer, Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzburg 18

en die Strassen über den Hochtauern und über den Radstädter Tauern führten, von denen noch Reste und Meilensteine erhalten sind, und allends weit geringer als in der Umgegend von Salzburg, wo sich erst das alte Juvavum erhoben hat, eine prächtige, römische Provinzialstadt, von vielen schmucken Landhäusern umgeben.

In den Wogen der Völkerwanderung wurde Juvavum zertrümmert, und die Römerherrschaft ging unter. Ueber das Alpenvorland zog mancher Völkerstamm im 5. und 6. Jahrhunderte hingezogen sein, doch auch wohl für kürzere oder längere Zeit sesshaft gemacht haben; es in die abgeschlossenen Gebirgstheile, die den Pinzgau bilden, kam wohl kaum ein wandernder Schwarm, und Teile der Urbevölkerung, vermischt mit römischen Abkömmlingen, mögen vom Hauptsturme ungeschont die Wanderzeit überdauert haben. Doch erst als die Bayern, die Nachkommen der alten Markomannen, 562 ihre angestammten Wälder in Böhmen verliessen und das Alpenvorland östlich vom Lech besetzten¹⁾, ist ein Ruhepunkt in der Geschichte eingetreten, und die Verhältnisse zu einer ausgedehnteren Besiedelung des Gaues sich ergeben. An den Flüssen entlang drangen die Eroberer in das Gebirge ein; sie brauchten es nicht mit den Waffen zu unterwerfen, da ihnen wohl kaum ein Widerstand geleistet wurde, und sie konnten die heimlichen Ansiedler ruhig an ihren Siedelungen sitzen lassen, da es ihnen noch viel Platz gab, da mancher Wald zu roden war und über den Wäldern die grünen Matten noch viel Vieh ernähren konnten. Denn zur Viehzucht besonders eignete sich das Land von Pinzgau; an Getreide wurde zu allen Zeiten nur das Noddürftige gebaut, und jener Zeit freilich spielten auch Jagd und Fischfang unter den Quellen des Lebensunterhaltes noch eine grössere Rolle als jetzt. So finden die neuen Ankömmlinge im Pinzgau zwar kein Paradies, aber eine Gegend, die den Ansiedlern reiche Nahrung bot; und neben den alten Siedelungen, in denen die „Walchen“ hausten und die davon ihren Namen bekamen²⁾, wie der Pinzgauer Ort im Salzachthale, erhoben sich neue Dorfanlagen.

Bald nach den Bayern hielt auch das Christentum seinen Einzug in den Pinzgau oder vielmehr seinen Wiedereinzug, da die Väter des römischen Reiches grösstenteils schon Christen gewesen waren³⁾. Der heilige

1) Bd. II. S. 341; v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 41; und aus Hasenbach bei Taxenbach (v. Kleimayr, Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia, Salzburg 1784, S. 52). Der letzte ist sehr schön erhalten; er befindet sich im Salzburger Museum. Vgl. Ed. Richter MGSL 21, S. 90; 1881) und Prinzing (MGSL 25, S. 131; 1885).

2) Bachmann, Die Einwanderung der Baiern (Sitzungsber. Ak. Wien, hist. Kl. 91, S. 815—892; 1878); vgl. Schöber, Die Deutschen in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain (Die Völker Oesterreich-Ungarns 3d. I), Wien und Teschen 1881, S. 10.

3) Wals bei Salzburg wird ausdrücklich als „vicus romaniscus“ in alten Urkunden bezeichnet. Ueber romanische Ortsnamen im Pinzgau siehe Steub, Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen, Nördlingen 1885, S. 131 (zum Teil Abdruck aus MGSL 21, S. 98—101; 1881); v. Grienberger, Ueber romanische Ortsnamen in Salzburg, Salzburg 1886; Steub, Zur Ethnologie der deutschen Alpen, Salzburg 1887, S. 67—91; v. Grienberger, Steubiana, Salzburg 1887.

3) Zillner, Kulturgeschichte S. 29.

Rupert erhielt, wahrscheinlich um das Jahr 700, vom Bayernherzoge Theodo die Stätte des alten Juvavums zum Geschenke und begann von da aus, wo nun das neue Salzburg sich erhob, die Bekehrung des Landes. Die Sage lässt ihn bis an die Quellen der Salzach vorrücken, um seinen Bereich zu überschauen. Seine Nachfolger, namentlich Vital, der „Apostel der Pinzgauer“, trugen das Christentum besonders in die Gebirgsgaue hinein, und es erhoben sich als neue Mittelpunkte die Klöster in den Bergen. Als erstes Kloster wird die Cella Maximini (St. Johann) im Pongau gegründet; bald aber entstand auch ein Kloster in Zell am See. „Et in supra memorat loco Bisonzio edificata est cella“, heisst es im Indiculus Arnonis, eine der ältesten Urkunden des Erzstiftes Salzburg, und daraus können wir schliessen, dass der Name des Ortes Zell früher Bisontio oder Bisontium war¹⁾. Dieser Name des Ortes ist aber zugleich Name für den ganzen Gau geworden; „Bisontio, quod nunc dicitur Pinzgow“, steht in den ebenfalls uralten „Breves Notitiae“²⁾. Hiernach scheint der Name Pinzgau nur eine Zurechtmachung des römischen, vielleicht auch keltischen³⁾ Bisontium zu sein, und alle weiteren Ableitungen von Bisc oder Binsen, oder Pinus (= Fichte), oder gar dem keltischen Donnergotte Pin würden hinfällig.

Die ersten Urkunden, die wir über die Geschichte unser Gaues besitzen, sind kirchlichen Inhaltes. Bei der innigen Verbindung, die bis in dieses Jahrhundert hinein die staatliche Hoheit und die Kirche im Pinzgau hatten, ist es nicht wunderbar, dass in noch weit überwiegenderem Masse als anderwärts fast alle erhaltenen Urkunden alter Zeit sich auf die Kirche beziehen. Bezeichnenderweise sind es hier zunächst zwei Verzeichnisse kirchlichen Eigentums und kirchliche Rechte, die uns als älteste Belegstücke vorliegen. Der Bischof Virgili einer der ersten Nachfolger des heiligen Rupert in Salzburg, liess bald nach seinem Amtsantritte um 750 ein solches Verzeichnis des damaligen Besitzstandes der Kirche, besonders der Klöster St. Peter und Nonnberg in Salzburg, anlegen, das unter dem Namen der Breves Notitiae bekannt ist, und bald darauf wurde vom Bischof Arno 788 oder 789 noch ehe er Erzbischof wurde, was in demselben Jahre 789 geschah eine zweite solche Zusammenstellung angefertigt, der Indiculus A

¹⁾ Zillner, Die Grafschaften und die kirchliche Frei im Salzburggau (MGSL 23, S. 174; 1883); Zillner, Die salzburgischen Marktflecken (MGSL 34, S. 17 1894). Dagegen v. Grienberger, Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis in der Breves Notitiae (MGSL 26, S. 21; 1886). — Man hat den Namen Bisonz meist auf Piesendorf bezogen, das wohl vom Personennamen Boso (Buoso) abzuleiten ist. Im Indiculus Arnonis heisst es: Boso liber qui et presbiter et Johannes frater eius tradiderunt per licentiam Tassilonis in pago pinuzgaeo locum nuncupantes bisonzio et salafelda. (v. Kleimayr, Juvavia, Anhang, S. 28) Hier ist also der Gau schon als Pinzgau bezeichnet, während dieser Name in den Breves Notitiae mit Bisontio gleichbedeutend gebraucht wird. Eine Urkunde von 926 ist in Pisontia in loco Cella ausgestellt (Ebenda S. 135).

²⁾ Dafür spricht auch, dass bis 1190 häufig Herren von Pinzgow in den Urkunden auftreten, die aber nur unbedeutende Besitzungen haben konnten, dass ihr Name nicht von dem Gau abgeleitet werden kann. (Vgl. Dürlinger, Von Pinzgau, Salzburg 1866, S. 38.)

³⁾ Vgl. Bisontium = Besançon in der Freigrafschaft Burgund.

onis, auf Grund deren dann Karl der Grosse 791 nach der Einverleibung Bayerns in das Frankenreich den gesamten Besitz des Salzburger Bistums bestätigte. Auch Saalfelden findet sich schon in diesen Urkunden erwähnt.

Ausser diesen ältesten Belegstücken sind aus den ersten Jahrhunderten des Salzburger Bistums noch eine grosse Anzahl von anderen Urkunden erhalten, wie schon bemerkt, meist mit dem Besitzstande der Kirche zusammenhängend. Die ältesten dieser Urkunden sammelte Maddäus v. Kleimayrn als diplomatischen Anhang zu seinen „Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während und nach Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Rupert und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg“ (Salzburg 1784); viele weitere sind von Doppler, Hauthaler u. a. in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde veröffentlicht; auch bei v. Koch-Sternfeld¹⁾ finden sich eine Reihe von Urkunden, namentlich solche, die sich auf Berchtesgaden beziehen. Die Urkunden der Erzbischöfe von 1106—1246 sind in Regestenform von v. Meiller veröffentlicht (Wien 1866).

So einförmig nun der Inhalt dieser Urkunden zum grossen Theile ist — handelt es sich doch meist um Verkauf oder freiwillige Uebertragung von Gütern an die Kirche, — so lässt sich doch aus einzelnen manchen über die damaligen Zustände ersehen. Zunächst fällt überall die Fülle der damals schon vorhandenen Ortsnamen auf. Es muss mit der Einführung des Christentums ins Gebirge die Ausdehnung der Besiedelung gewaltig zugenommen haben²⁾, und man hat den Eindruck, dass im ganzen und grossen im 12. Jahrhundert diese Besiedelung bereits vollendet ist. Wir finden so von den wichtigeren Pinzgauer Orten ausser den schon genannten (Zell, Saalfelden, Piesendorf) entweder als Ortsnamen selbst oder als Namen von Geschlechtern angeführt, bei denen dann das Vorhandensein ihres Sitzes als selbstverständlich anzusehen ist:

- 888 Ramseiden bei Saalfelden (Ramsidin).
- 890 Dienten (Tuontina; es ist der Bach, die Grenzscheide zwischen Pinzgau und Pongau. Der Ort Dienten wird erst 1410 erwähnt, doch schon als lange bestehend).
- 930 Leogang (Liuganga rivulus).
- 931 Kaprun (Chataprunin).
- 963 Stuhlfelden (Stuolveldun), Fusch (Vusca), Taxenbach (Tassinpah).
- 1030 Eschenau.
- 1040 Bruck (Prugge).
- 1074 Neukirchen (Niuchirchin).

¹⁾ v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. II, S. 1—120.

²⁾ Ed. Richter, Ueber einen historischen Atlas der österreichischen Alpenländer (Mitt. k. k. geogr. Ges. Wien 1896, S. 533; Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. V, S. 6). Jedoch findet sich mehrfach bei Tauschverträgen der Zusatz: ex utraque parte loca tradita tunc deserta jacebant. B. im Jahre 927 (v. Kleimayrn, Juvavia, Anhang, S. 136).

- 1090 St. Martin.
 1093 Felben (Velwen, Veluwen).
 1120 Hollersbach.
 1122 Rauris (Rurese).
 1140 Walchen, Thumersbach (Tumherespach = Domherrnbach¹⁾
 gegenüber von Zell am See.
 1144 Unken (Unchen).
 1146 Bramberg (Prentenperige).
 1160 Alm (Alben), Mittersill (Mittersele).
 1170 Niedernsill, Embach.
 1190 Lofer, Uttendorf.
 1197 Kammer (Edelsitz im Zeller Becken).
 1230 Fischhorn, Schloss in der Nähe von Bruck (Vischarn ode
 Vischern, später Vischorn, d. h. bei den Fischern. Di
 Endung -horn vereinzelt seit 250 Jahren²⁾, aber erst i
 diesem Jahrhundert allgemeiner; Vierthaler, Geographi
 von Salzburg, 1796, S. 60, hat noch Fischhorn).
 1244 Krimml (Krumbe).

Hierzu kommen zahlreiche kleinere Ortschaften und Einzelhöfe deren Namen heute noch fortbestehen. Dabei ist zu bemerken, das zu den angegebenen Zeiten die betreffenden Orte immer als bestehend erwähnt werden, so dass ihre Gründung ausnahmslos in frühere Zeit zu setzen ist. Von einer Gründung eines Ortes im Pinzgau ist eigentlich nur einmal die Rede, als um 1547 an der früheren „Hirschkfurt“ an der Mündung der Gasteiner Ache in die Salzach ein Holzrechen („Holzlände“) angelegt wurde, um das von oberhalb her getriftete Holz aufzufangen und zu einem neu zu errichtenden Schmelzwerke zu verwenden, dem dann der Name Lend verblieben ist. Vorher waren in Gastein fünf, in Rauris sieben Schmelzhütten; der Mangel an Holz in beiden Thälern veranlasste die Verlegung an die Salzach wo nun auch Holz aus dem Oberpinzgau verwendet werden konnte³⁾

Breitete sich nun in der Zeit von 750—1200 auch der Besitz der Kirche im Pinzgau immer weiter aus⁴⁾, so stand der Gau als Ganzes doch damals noch nicht unter der Landeshoheit des Erzbischofs wie die östlich benachbarten Landstriche vom Dienten- und Gasteinerbache an, Bächen, die als Grenzen in den Bestätigungsurkunden der Könige Arnulf, Otto II., Heinrich III. und IV. immer wiederho-

¹⁾ Zillner, Salzburgische Dörfer im Mittelalter (MGSL 32, S. 167; 189)

²⁾ Zillner, S. 169.

³⁾ Hübner, Beschreibung des Erzbistums Salzburg, 1796, Bd. II, S. 56 v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein, Grätz 1834, S. 87. 156.

⁴⁾ Um 963 erhielt z. B. das Stift St. Peter in Salzburg den Hof zu Taxebach zugleich mit dem ausgedehnten Waldbezirke „de Erilpah (Erlbach, mündet in den Zeller See) usque ad Tuontina et ex altera parte fluvii qui dicitur Salza de Vusca (Fusch) usque ubi Castuna (Gasteiner Ache) intrat in eundem fluvium (Juvavia, Anhang, S. 197; v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, 2. Aufl., München 1820, S. 195; v. Muchar, Gastein, S. 59; Frhr. v. Im-Hof, Beiträge zur Geschichte des salzburgischen Jagdwesens, MGSL 26, S. 147, 1886; Zillner, salzburgischen Marktflecken, MGSL 34, S. 167, 1894).

werden. Es gehörte vielmehr der Pinzgau zum Herzogtume Bayern, war aber von den Bayernherzögen wieder an Grafen zu Lehen gegeben. Es blühen ausser den Gaugrafen zu jener Zeit eine Anzahl edler Geschlechter im Pinzgau, unter denen die Herren von der Alben (Alm), von Walchen¹⁾, Felben²⁾ und Neukirchen zu den bedeutenderen gehören. Um 1250 ist der Pinzgau in die obere und untere Grafschaft geteilt; die obere, die von dem „mons Hauinaere ubi oritur luvius Salza“ bis nach Walchen (ad locum Walherainode) reicht, ist im Besitze der Grafen von Mittersill, eines Zweiges der auch im Süden der Tauernkette, in Windisch-Matrei begüterten Grafen von Lechsgemünd³⁾, während die untere, die den heutigen Unter- und Mitterpinzgau umfasst (a praedicto loco Walherainode per longum et planum, sicut dicta aqua Salza decurrit, donec ipsi torrens, qui dicitur Tuonta, influit iuxta Bongov, et ex altera per Salvelt et Loveram et usque ubi Sal fluvio ripa influit, qui dicitur Steinbach [Steinpass bei Unken, noch heutige Landesgrenze]), von den Grafen von Plain, deren Burg bei Reichenhall stand, als bayerisches Lehen besessen wurde.

Im 13. Jahrhundert erhält nun das Erzstift auch die Landeshoheit über den Pinzgau. Die Grafen von Mittersill waren 1228 ausgestorben, und Herzog Ludwig von Bayern tauschte sowohl die an ihn zurückgefallene obere Grafschaft als auch die noch den Plainern als Lehen verbleibende untere Grafschaft gegen Besitzungen des Erzstiftes in Bayern ein; am 18. August 1228 wurde zu Ulm die betreffende Urkunde von Kaiser Heinrich III. unterzeichnet und der Erzbischof Eberhard II. mit beiden Grafschaften belehnt. Mit 1228 beginnt also die unmittelbare erzstiftliche Herrschaft über den Oberpinzgau; im Unterpinzgau sassen noch die Plainern, bis nach dem Aussterben ihrer Hauptlinie 1249 auch hier der Erzbischof das Lehen einzog. Seit dieser Zeit sind die Erzbischöfe die alleinigen Landesherren im Pinzgau gewesen⁴⁾.

Noch gab es in unserem Gaue die alten Adelsgeschlechter, die einst auf ihren eigenen Burgen hausten und beträchtliches Land besaßen. Das Streben der Erzbischöfe ging in den nächsten Jahrhunderten dahin, die Macht des eingesessenen Adels zu brechen und sich die Geschlechter dienstbar zu machen. Nicht ohne lange Kämpfe, diplomatische und auch thätliche Streitigkeiten, wurde diese Politik durchgeführt. Zunächst verpflichtete sich das Erzstift einen Teil des

¹⁾ Pirckmayer, Die Familie derer von Walchen im Pinzgau (MGSL 31, S. 313—357; 1891).

²⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 43, nennt sie „ziemlich dürftige Gebirgsedelleute“. Dem widerspricht aber ihr ausgedehnter Besitz.

³⁾ Zillner, Die Grafschaften und die kirchliche Frei im Salzburggau (MGSL 23, S. 233—241; 1883); v. Krones, Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer (FDLV III. Heft 5), Stuttgart 1889, S. 123.

⁴⁾ Juvavia S. 365; v. Meißner, Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe von Konrad I. bis Eberhard II., Wien 1866, S. 241. 242; Zillner, Grafschaften, S. 233; Ed. Richter, Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg und seiner Nachbarländer (Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. I, Heft 3, 1885, S. 618. 677—679); Zillner, Die salzburgischen Marktflecken (MGSL 34, S. 165—167; 1894).

Adels noch durch Ueberlassung von einzelnen Teilen des Landes, aber nicht mehr zu dauerndem Lehen, sondern in der Regel nur gegen Gewährung von anderen Vorteilen; später treten auch Bürgerliche als erzbischöfliche Beamte auf, die ihre Aemter oft förmlich gekauft oder gepachtet hatten¹⁾. Abkömmlinge der Felber finden wir im 13. und 14. Jahrhundert auf verschiedenen erzstiftlichen Burgen²⁾, wie in Mittersill, Kaprun und anderen. Aber die Tage des eingesessenen Erbadels sind gezählt, ein Geschlecht nach dem anderen stirbt aus. Die Hieburger im Oberpinzgau beginnen den Reigen; ihr Stammschloss, früh durch Feuer verwüstet, und ihr Besitz kommen in die verschiedensten Hände. Die Herren von Walchen, die wohl schon früh zum Erzstifte hielten und auch einen der ihrigen (Friedrich II., 1270—1284) auf dem erzbischöflichen Stuhle sahen, und die Felber verschwinden um 1400, die Neukircher, die Ramseider und die Herren von Alm, die seit 1414 Erbtruchsesses des Erzstifts waren³⁾, erlöschen um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Aus den Trümmern der Hieburger und Neukircher Herrschaft im Oberpinzgau entwickelt sich späterhin der ausgedehnte gräflich khuenburgische Besitz⁴⁾; Ramseiden und andere Güter um Saalfelden und bei Lofer werden auch späterhin wiederholt in einer Hand gesehen⁵⁾. Von einem selbständigen Auftreten des Adels ist aber selten mehr die Rede, seit in der Schlacht bei Mühlendorf und Ampfing 1322 zahlreiche salzburgische Ritter, darunter aus dem Pinzgau zwei Felber, ein Herr von der Alm und ein Herr von Wennis (bei Bramberg), an der Seite Friedrichs von Oesterreich fielen⁶⁾, und besonders seit das letzte Zusammentreten des Adels gegen den Erzbischof, der Igelbund 1403⁷⁾, den Fortschritt der erzbischöflichen

¹⁾ Der Pfleger Kaspar Vogl zahlte 1606 für die Bezirke Kaprun, Zell und Fusch 3700 fl. Die Pflege Taxenbach brachte damals aber auch jährlich ein: 215 fl. Gold, 283 Pfd. Schmalz, 2 Kuchelküe, 44 $\frac{1}{2}$ Hennen, 929 $\frac{1}{2}$ Metzen Hafer, 26 Robottage. Willengelder von den Schank- und Kaufrechten, Mühlen u. s. w. (Dürlinger, Von Pinzgau, Salzburg 1866, S. 59).

²⁾ 1292 beurkundet Gebhard von Felben, dass ihm Erzbischof Konrad „die Purg zu Mittersel“ zu behalten und wieder rückzugeben empfohlen habe, nach Salzburger Recht, als andere Burggrafen des Erzstifts thun, und verbindet sich, dass er mit dem „Lantgericht, so die Grafschaft angehört,“ nicht anders schaffen wolle. „dann mir mein Herre selber aufsetzet, und sol auch seine aigen leut nit betwingen, dass sie in meine gewalt eheren, und sol auch nñmen des gotshaus nöten, das er sein aigen aufgeb, und es von mir empfahe zu lehen, so sol ich auch meinen Herren von Saltzburch und das gotshaus nicht irren an seinen Aertzpergen und an dem gericht, das seinen Amann zugehört, auf Urbar, oder auf Vogtey, und auch an allen andern dingen, dy das gotshaus von Salzburg von alter gewonheit von recht herbracht hat“ (Juvavia S. 437). Aehnlich lauten andere Vorschreibungen. — Diemud von Felben war 1266—1270 Aebtissin des Benediktinerinnenstiftes Nonnberg in Salzburg. (Widmann, Urkunden und Regesten des Benediktinerinnenstiftes Nonnberg; MGSL 35, S. 16; 1895.)

³⁾ Juvavia S. 494.

⁴⁾ Vgl. Pirckmayer, Ueber das gräflich Khuenburgische Archiv in Tamsweg (MGSL 27, S. 531; 1887).

⁵⁾ Walz, Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg, 4. Abtlg. (MGSL 14, S. 308. 355; 1874).

⁶⁾ Juvavia S. 566.

⁷⁾ Spatzenegger, Privilegienbuch der Stadt Salzburg (MGSL 5, S. 182. 185; 1865); Dürlinger S. 51; Zillner, Kulturgeschichte S. 64. Den Namen

Macht und ihren Sieg über den Adel auf die Dauer nicht aufhalten konnte. Zum ersten allgemeinen Landtage des Erzstifts 1473 werden noch fünf von der Alm, drei Ramseider, Hans Stuhlfelder und seine Vettern einberufen¹⁾. Im 16. und 17. Jahrhundert ist aber der Uebergang der Verwaltung des Landes aus der Hand des Lehnsadels in die Hände von besonderen erzbischöflichen Beamten vollzogen, die als Pfleger, Landrichter oder auch mit besonderen Titeln als Urbarpröpste in der Fusch oder Kellner von Stuhlfelden bezeichnet wurden.

Inzwischen war aber eine andere Macht im Pinzgau zur Herrschaft und zu Einfluss gelangt, wenn auch nur auf die kurze Zeit von nicht ganz zwei Jahrhunderten. Die zunehmende Besiedelung des Landes liess auch den Bergbau wieder aufleben, den schon die vorgeschichtlichen Bewohner begonnen hatten²⁾. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts waren noch die Erzeugnisse der Viehzucht, insbesondere der Almwirtschaft, die einzigen Reichtümer des Gasteiner und des Rauriser Thales gewesen³⁾. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hören wir aber schon von ausführlichen Bergordnungen⁴⁾ und anderen Einrichtungen, die einen blühenden Bergbaubetrieb voraussetzen. Die Erzbischöfe zogen für ihre Kasse dauernden Gewinn aus dem Bergsegen, da sie als Herren des unbenutzten Bodens⁵⁾ und Inhaber der Regalien die Goldbergwerke in den Tauern in Pacht gaben, zunächst an Einzelne oder Genossenschaften, später aber durch ihre Bergrichter die Gefälle von den einzelnen Gruben einziehen liessen. In Rauris bestand schon 1359 ein eigenes Berggericht⁶⁾, und die Volkszahl des Thales mehrte sich ausserordentlich. 1547 wurde die Schmelzhütte in Lend gebaut; an ihr waren die meisten Gewerken von Rauris und Gastein beteiligt, unter ihnen die Zott in Rauris; auch die Weitmoser hatten Gruben in der Rauris, wenn auch ihr Hauptsitz in Gastein war. Die Gesamtheit der Gewerken bildete den „Lendnerhandel“. In den Jahren 1554—1570 betrug die jährliche Ausbeute im Durchschnitte 2360 Mk. Gold und 19000 Mk. Silber⁷⁾.

Nicht nur in Rauris und Gastein blühte in jener Zeit der Bergbau. In Dienten wurde Eisen gewonnen und verarbeitet, die Gewerken Jud und Züch waren da die bedeutendsten⁸⁾. Im Oberpinzgau wird von Bergwerken auf Gold und Silber fast in allen Tauerntälern berichtet; wichtiger aber war der dort betriebene Kupferbergbau, be-

führte der Bund von der Urkunde, an der die Siegel der Ritter und der mit ihnen verbündeten Städte rings um den Rand ragten, wie die Stacheln eines Igels. Aus dem Pinzgau waren Herren von Alm, Neukirchen, Ramseiden und Wenss dabei.

¹⁾ Juvavia S. 567.

²⁾ v. May, Ueber den Goldbergbau in den Tauern (MDOeAV 1888, S. 13).

³⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 117.

⁴⁾ 1342, 1344, 1369, 1399, 1401, 1463, 1477, 1501, 1532, 1536 u. s. w. (Juvavia S. 595).

⁵⁾ „Was bei den Römern res nullius ist oder primo occupanti gehört, ist in Salzburg landesherrlich, und zwar pleno iure domini“ (Juvavia S. 605). Auch die Gletscher sind also in Salzburg landesherrlich (vgl. Hergert, MDOeAV 1878, S. 120).

⁶⁾ Hübner Bd. II, S. 476; Dürlinger S. 52; Zillner, Marktflecken, S. 185.

⁷⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 63, 118.

⁸⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 125.

sonders vom Brennthal an der Südseite des Salzachthales gegenüber von Mühlbach und bei Piesendorf und Walchen am linken Salzachufer. Die Erze wurden grossenteils in einem Pochwerke verarbeitet, das am Zeller See auf dem Schuttkegel des Thumersbaches lag, und der „Thumersbacher Handel“ stellte sich dem Lendnerhandel zur Seite¹⁾. Unter den Oberpinzgauer Gewerken ragen besonders die Rosenberger hervor²⁾, deren Schlösschen Rosenberg dicht am Markte Zell am See noch steht und jetzt mehrere Staatsbehörden beherbergt; auch die Schlösser Lichtenau in Stuhlfelden und Lambach im Oberpinzgau sind von ihnen erbaut³⁾. Die Welser aus Augsburg waren ebenfalls am Bergbau beteiligt, und überhaupt wurde der Oberpinzgauer Bergbau mehr durch Augsburger gefördert. Das Salzburger Museum enthält noch vier bunte Wappenfenster von Georg Regel, Hanns Manlich, Melchior Stuntz und Melchior Ilung, sämtlich „Burger zu Augspurg, Fwerke zu Brennthal“, die aus den Jahren 1510—1525 stammen und einst im Weyerhofe bei Bramberg angebracht waren⁴⁾.

Zahlreiche Urkunden berichten von der Blütezeit des Bergbaus. Bemerkenswert sind darunter die Verträge, durch die sich die Bergherren das zum Betriebe nötige Holz sicherten. Zum Teil gehörte zu den verliehenen Bergwerken auch Wald; meistens aber wurden aus den landesfürstlichen Forsten, deren es ja zwischen Fuscher und Gasteinerthal genug gab (vgl. Anm. 4 auf S. 208 [16]), oder aus denen anderer Besitzer, wie z. B. des in der Gegend von St. Georgen seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts begüterten Stiftes Berchtesgaden, gewisse Bezirke überwiesen. So bekennen 1533 die drei Brüder Zott, dass Probst Wolfgang von Berchtesgaden ihnen des Gotteshauses frei eignen Wald (folgen die Grenzen) „auf unser fleissig Bit umb syben und zwanztzig Pfund Pfennig, so wie seine Gnaden für die Stokrecht bezalt, aus Gnaden verlihen und verlassen, auch uns darauf den gemelten Wald zu unserm Prauch überantwort hat mit solcher Auftrag und Bedingung, das wir gedachten Wald, von understen bis zum obersten unser Nottuft nach ainmal abwürchen und verarbeiten mögen zu unser geglegner Zeit, aber auf die Gründt und Stockh Remen gemelts Wallds sollen noch wellen wir gar nichts zu sprechen noch einigerlai Recht darauf zu verschaffen oder zu vergeben, sonder allein das Holtz darin (doch unbenomen des Georg Tischlers in der Rauris seiner Grechtigkeit, so er auf etlich Jar bestanden) zu niessen und zu gebrauchen

¹⁾ v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, 2. Aufl., München 1820, S. 274; Zillner, Kulturgeschichte, S. 118.

²⁾ Sie kauften für ihr Bergpersonal im Gerichte Zell allein jährlich über 100 Rinder, 1200 Metzen Weizen, 1600 Metzen Roggen, 1800 Metzen Hafer, 1000 Pfd. Schmalz und Käse. (Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 252; Vierthaler, Wanderungen Bd. II, S. 238.)

³⁾ Pöllwein. Das Herzogthum Salzburg, Linz 1839, S. 521; v. Kürsinger. Oberpinzgau, Salzburg 1841, S. 25; Walz, Grabdenkmäler (MGSL 14, S. 377. 378; 1874)

⁴⁾ Vierthaler (Wanderungen, Bd. II, S. 211) giebt auf dem Weyerhofe Fenster von Georg Regel, Laux Miller, Melchior Ilung, Ulrich Dietstetter an. Es sind also wahrscheinlich mehr gewesen, da sie Vierthaler ohne Zweifel selbst gesehen hat. Aehnlich wie bei ihm, aber verstümmelt sind die Namen bei Pöllwein, S. 508. Vgl. auch v. Kürsinger. Oberpinzgau, S. 67.

haben. Und so nun gemelter Walld von uns oder unsern Erben einmal vom obersten bis zum understen, wie gemelt, verar bait und abgewürcht, dann soll und ist solcher Walld mit Grund und Poden, auch aller seiner Grechtigkeit, hochgedachten unserm gnedigen Herrn, seiner Gnaden Gotshaus und Nachkomen widrumb frei ledig worden und heimgefallen“¹⁾.

Man sieht aus diesem Beispiele, dass im Pinzgau mit dem Waldbestande immerhin vorsichtiger umgegangen worden ist als in anderen Ländern²⁾. Dennoch drohte oft genug für die Zukunft Mangel an Holz für Berg- und Hüttenzwecke einzutreten, und wiederholte Forstordnungen mussten einschärfen, dass kein Wald geschlagen werden durfte, ohne dass für die Wiederbewaldung des kahlen Bodens gesorgt würde. Seit 1524 war auch vom Landesherrn das Recht auf alles im Lande stehende Holz ausdrücklich ausgesprochen, und nach dem Ermessen der Beamten wurde den Anwohnern Holz zugeteilt.

Doch die grossartige Blüte der Goldbergwerke und überhaupt des gesamten Bergbaus im 16. Jahrhunderte dauerte nicht lange. Das allmähliche Sinken des Geldwertes nach der Entdeckung der neuen Welt vermehrte einerseits durch die höheren Löhne die Unkosten des Bergbaus, andererseits schmälerte es den Ertrag. Da es auch mit der Zeit immer schwerer wurde, den Holzbedarf zu decken, zumal da die am leichtesten erreichbaren Waldungen auch am ehesten ausgenutzt waren, verschwand der Unternehmungsgeist allmählich. Von 1600 an folgt auf das rasche Aufblühen ein ebenso schneller Verfall. Schon 1611 sind in Rauris und Gastein nur noch 300 Knappen gegen früher 1200, und bald haben die Gewerke entweder den Bergbau völlig aufgegeben oder sind beim Weiterbetriebe verarmt. Die Steigerung der auf den Bergbau aufgelegten Steuern und Abgaben that das ihre dazu, und es erscheint überhaupt als die Absicht der Erzbischöfe, den Bergbau, der durch fremde Unternehmer gross geworden war, zur Mehrung der Einkünfte in eigene Verwaltung zu nehmen. Schon 1622 wurde der Lendnerhandel von der fürstlichen Kammer eingelöst³⁾, und auch die meisten anderen Bergwerke des Landes kommen in dieser Zeit in landesfürstliche Hände⁴⁾. Es war aber keine günstige Gelegenheit zur Uebernahme der Bergwerke; denn mehr als ein Jahrhundert lang fristete der Bergbau nun notdürftig sein Dasein. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde noch einmal ein Aufschwung genommen, aber auch er verlief im Sande, und heute bestehen im Pinzgau nur kümmerliche Reste der einstigen Blüte.

¹⁾ v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810. Bd. II, S. 111.

²⁾ Vgl. Ed. Richter, Waldpflege in der Vorzeit (MDOeAV 1883, S. 295 bis 297).

³⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 118.

⁴⁾ Mühlbach im Jahre 1633, Dienten 1654. Dienten kaufte der Erzbischof Guidobald von Thun für 15000 fl. von Johann Jakob Jud. Länger hielt sich das Schmelzwerk Leogang, das erst 1760 für 16000 fl. an das Erzbistum überging. Vgl. (Lürzer v. Zehendthal), Historisch-topographische und ökonomische Beschreibung des Salzburgischen Pfleggerichts Liechtenberg oder Saalfelden. Von einem Freunde des Vaterlandes. Salzburg 1802, S. 18. 19; Dürlinger S. 16. 17.

Zur Lähmung des Unternehmungsgeistes unter den Gewerken trug viel die Haltung des erzbischöflichen Stuhles gegenüber dem evangelischen Bekenntnisse bei, dem die meisten Gewerken angehörten. Hierbei muss aber weiter zurückgegriffen werden, zumal da sich im Pinzgau wie anderwärts mit dem Umsichgreifen der Reformation auch die grossen sozialen Bewegungen zeigten, die zu den Bauernaufständen und Bauernkriegen führten.

Dass im Erzbistum Salzburg die Reformation leicht Eingang und gewaltige Verbreitung fand, lässt sich trotz des scheinbaren Widerspruchs damit begründen, dass das Land ein geistlicher Staat war. Gewiss war es bei einer grossen Anzahl der Protestanten im Lande die innere Ueberzeugung, die sie von einer Kirche schied, deren Vertreter im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts so oft jeder Würde entbehrten. Gewiss ist es aber auch, dass durch die Unzufriedenheit der Landesbewohner mit den weltlichen Beamten, den Vertretern der Staatshoheit, viele geneigter wurden, die Partei ihres katholischen Kirchenfürsten zu verlassen. In der That war in jener Zeit die weltliche Macht des Fürsten von der kirchlichen nicht zu trennen, und mit allem Drucke der landesherrlichen Gewalt wurden auch die Unterthanen unter die Botmässigkeit der Kirche gezwungen. Ein Auflehnen gegen den Staat führte fast notwendig auch den Widerstand gegen die Kirche mit sich.

Die kirchlichen Missstände jener Zeit waren nun aber auch derartige, dass der Samen der Reformation in Salzburg auf fruchtbarerem Boden fallen musste. Aus den Beschwerden der Gemeinden, wie aus den Verhandlungen der Behörden, z. B. auf der Mühldorfer Synode 1522 geht das deutlich hervor. Das sogen. Reformationssedikt des Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg (1519—1550) aus dem März 1522 führt an, der Erzbischof habe erfahren müssen „quosdam sacerdote non solum domi a crapula et ebrietate non abstinere, sed et per tabernas et compita publica discurrere et quotidianis computationibus frequenter insistendo, quin etiam quod gravius est, quosdam presbitero in domibus dotium beneficiorum suorum tabernas vinarias constitueret et exercere locum computationibus, ludis et aliis enormis excessibus“ ferner: „quosdam non solum concubinas domi nutrire, sed et prolem suam ex fornicatione procreatam apud se educare eorumque ministeri quoque in publico et, quod detestabilius est, in sacris officiis uti“¹⁾

Auf der Mühldorfer Synode wird ebenso von den Priestern berichtet: „Sy ligen tag unnd nacht in den öffentlichen wirtzheusern trinkhen mit den layen zu, werden vol unnd so ungeschickht, dass s. dadurch rumor unnd aufrur, mit schlahen, raufen unnd dergleichen frävenlichen gewaltsann üben, alls sich dises jars unnd noch teglich i unserm fürstenthumb in Steten, Märckhten unnd Dörfern vilfeltigelic erfunden unnd begeben. Ist auch . . . aus warhafftiger geschicht erfunden, das sich nach solchem trinkhen unnd rumorn ungeschlaffe unnd ungewepett über den altar geen, die göttlichen ämbter zu ver

¹⁾ Datterer. Des Kardinals und Erzbischofs von Salzburg Matthäus Lang Verhalten zur Reformation 1519—1525; Diss. Erlangen (Freising) 1890. S. VII.

pringen . . . Es ist auch jetzt allenthalben vassit by allen briestern in Steten unnd auf dem lanndt so gemain worden, das sy on alle scheue ir concubin unnd anhang, auch khinder bey ine offentlig haben. Dieselbigen mit ine auf die ladtschaften, zu hochzeiten und besinghnussen unnd zu dem wein in offene wirtzheuser furen, sy yber frum erber frawen an die oberisten steet setzen, und so grobe unzüchtige unverschampte word vor meniglich man unnd weiben reden, das got der Almechtig gelestert, der cristenlich glauben geschmecht unnd der gemein mensch geergert wirdet“ ¹⁾.

Zu diesem unwürdigen Lebenswandel der Geistlichen kamen nun noch arge Missbräuche ihrer kirchlichen Gewalt über die Landbewohner. Bei Begräbnissen werden hohe Gebühren von den armen Leuten erpresst, bei den Taufen muss man die Kinder, „die doch on alle mackhel und sind seien“, noch besonders gegen Entgelt „besingen und begeen“ lassen. Im Falle der Ablehnung ihrer Ansprüche verweigern sie die Absolution in der Beichte und das Sakrament. „Dartzue so ein sunder ainen Eepruch oder sunst ain treffenlich stückh peicht, so muess er dem peichtvatter sonnder gelt umb die absolution derselben grossen sunden halber geben. Sagen, es chosst sy vil von den Bischoven solchen gewalt der absolution zu erlangen“ ²⁾.

Bei derartigen Uebelständen, die eine so weite Verbreitung gefunden hatten, ist es nicht wunderbar, dass der neuen Lehre zahlreiche Anhänger gewonnen wurden. Und bei der allgemeinen Verirrung konnte ein geistlicher Fürst auch nicht mit einemmale fest zufassen ³⁾. Freilich vermisst man auch den energischen Willen, Abhilfe zu schaffen, und während Geistliche, die lutherische Grundsätze verbreiteten ⁴⁾, gemassregelt und bestraft wurden, blieb es in betreff der gerügten Missstände bei Mandaten und Verboten. Unter dem verrotteten Klerus jener Tage hebt sich als leuchtendes Bild der Bischof Berthold Pirstinger von Chiemsee ab, der angesichts der traurigen Zustände 1525 auf sein Bistum verzichtete und in Saalfelden ⁵⁾ sein Leben beschloss. Er schrieb

¹⁾ Datterer S. LXII. Vgl. auch Mayr-Deisinger. Wolf Dietrich von Raitenau, Erzbischof von Salzburg 1587—1612, München 1886, S. 16.

²⁾ Datterer S. LXIII.

³⁾ Erst seit 1653 ist das Verhalten der Priester zufriedenstellend (Düringer S. 133).

⁴⁾ Ein Gutachten, 1524 für den Erzbischof ausgearbeitet, zählt 82 ketzerische oder verdächtige Sätze auf und belegt 31 davon mit dem Tode, 43 mit Verbannung, einige mit Gefängnis. Als Beispiele seien angeführt (Datterer S. LVI):

1. Liberum arbitrium temere negans ad ignem.

12. Angelorum custodiam negans vita privetur.

19. Purgatorium negans morte plectatur.

37. Tollens sanctorum imagines tollatur et ipse e medio.

⁵⁾ Bei der Gründung des Bistums Chiemsee 1215 waren ausser andern Pfarren auch Stuhlfelden, Zell, Taxenbach zur Dotierung des neuen Bistums ausgesetzt (v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. II, S. 266). 1299 kam Saalfelden im Austausch gegen eine steirische Pfarre hinzu und blieb Tafelpfarre von Chiemsee bis 1642, wo sie durch einen neuen Tausch wieder allein salzburgisch wurde (Ebenda S. 272). 1323 entscheidet Erzbischof Friedrich III. über die Teilung der Saalfeldner Pfarreinkünfte zwischen dem Bischof von Chiemsee und dem Pfarrvikar in Saalfelden (Doppler, Die ältesten Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Konsistorial-Archivs zu Salzburg, MGSL 10, S. 156; 1870).

ohne Namen in offener Sprache sein „onus ecclesiae“ (Landshut 1524), ferner im Auftrage des Erzbischofs eine „Teutsche Theology“ (München 1528)¹⁾.

Zu den Uebergriffen von seiten der Kirche, gegen die es keinen Rückhalt beim Staate geben konnte, da die Kirche selbst der Staat war, kamen nun noch schwere bürgerliche Bedrängnisse des Volkes. Das Verhältnis zwischen Kirche und Unterthan hat sich zwar bis zu einer wirklichen Leibeigenschaft überhaupt nicht zugespitzt, da gerade von jeher die Kirche ihre Arme bereitwillig öffnete und die Bauern unter ihren Schutz nahm, um sie vor der Hörigkeit unter dem Adel zu bewahren. Wie aber der Wald und fast alles Gemeineigentum allmählich vom Landesherrn in Besitz genommen war und von seinen Beamten zur Nutzniessung an die Bedürftigen verliehen wurde, so war auch fast aller Boden der Kirche unterthan geworden, und um 1500 giebt es im Pinzgau kaum noch freieigene Bauern²⁾. Die alten Urkunden geben zahlreiche Beispiele, in denen der Laie dem Kloster sein Gut überträgt und dafür den Niessbrauch des Gutes, vielleicht auch noch eines anderen dazu, bis an sein Lebensende behält; allenfalls darf er den Besitz noch auf ein Kind vererben, dann fällt er aber dauernd der Kirche zu³⁾. Auf diese Weise sorgten namentlich im 10. Jahrhundert die Leute dadurch, dass sie sich unter den Schutz der Kirche stellten, für ihr irdisches Wohlergehen. Später, als die Macht des Adels gebrochen und die Kirche zugleich Landesherrin war, häufen sich vom 14. Jahrhundert an die Uebertragungen von Gütern an die Kirche oder die Auflage von Lasten darauf zum Zwecke der Stiftung eines ewigen Jahrtages oder eines ewigen Lichtes⁴⁾. Wenn nun auch das ungeheure Anwachsen solcher Stiftungen erst in das 17. und 18. Jahrhundert fällt⁵⁾, so sind doch zahlreiche solche Zuwendungen

Uebrigens waren die Bischöfe von Chiemsee nach dem Erzstifte wohl die begütertste Grundherrschaft im Pinzgau, da ihnen ausser verschiedenen kleinen Gütern die ganze Hofmark Fischhorn und der Weyerhof im Oberpinzgau gehörten (v. Schallhammer, Die Ruine Weyer, MGSL 2, S. 45; 1862). Auch das Stift Berchtesgaden gehörte zu den grossen Herrschaften im Pinzgau; es hatte gleich bei seiner Gründung um 1108 einen bedeutenden Besitz bei St. Georgen erhalten, und ihm waren späterhin viele Rechte und Besitztümer in der Loferer Gegend zugefallen (v. Koch-Sternfeld, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden, München 1815, Buch I, S. 39, und Buch II, S. 147; Penck und Ed. Richter, Das Land Berchtesgaden, ZDOeAV 1885, S. 270). Endlich waren die Besitzungen des Salzburger Domkapitels besondere und wurden von denen des Erzstiftes sorgfältig getrennt (Hofmann, Geschichte der Dotation des Domkapitels von Salzburg, MGSL 9, S. 68 bis 230; 1869).

¹⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 85.

²⁾ Zillner, Salzburger Dörfer im Mittelalter (MGSL 32, S. 193; 1892).

³⁾ Z. B. Juvavia, Anhang, S. 129. 141. 146 und öfter.

⁴⁾ Beispiele bei Doppler (MGSL 10, S. 182. 183, 1870; 14, II, S. 66. 100 1874; 16, S. 263 [tägliche Frühmesse in Stuhlfelden, gestiftet 1490]. 275 [tägliche Messe in Saalfelden, gestiftet 1491], 1876). Die erste Jahrtagestiftung fand 1210 statt (v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. II, S. 277).

⁵⁾ In den Pinzgauer Kirchen waren bis 1862 im ganzen gestiftet: 1386 tägliche zu lesende Messen, 329 feiertägliche Gottesdienste an Filialen, 876 Wochen-, Monat- Quatembermessen, 3190 Jahrtage und Jahrmessen, 13 vierzigstündige Gebete, etw. 60 verschiedene andere Stiftungen (ewiges Licht, Läuten, Rosenkränze u. s. w.) Von den täglichen Messen bestanden 1866 nur noch vier fort (Dürlinger S. 176)

an die Kirche schon im 14. und 15. Jahrhunderte zu vollziehen. Erben der Stifter wurden dann ohne die ausdrückliche Absicht ihrer Vorfahren der Kirche unterthan.

Und es war oft keine leichte Unterthänigkeit, in der sie lebten. Das Anlaitenwesen drückte die Bevölkerung gewaltig. Bei jeder Besitzübertragung auf einen anderen, bei jeder Erbschaft, bei jedem Wechsel in der Person des Grundherrn musste der Unterthan ausser den regelmässigen Abgaben von seinem Gute eine besondere Gebühr (Anlaite) zahlen¹⁾. Neben den drückenden Abgaben werden aber namentlich die Klagen über die Entziehung des Gemeineigentumes laut. Im Anschlusse an die zwölf Artikel der süddeutschen Bauernschaft erscholl auch beim Ausbruche des Aufstandes im Pinzgau der Ruf nach dem „alten Recht“: Frei Holz, frei Wasser und freie Jagd, Zuteilung der Waldungen, Rückstellung aller widerrechtlich entzogenen Gemeindegründe, Verminderung der alten und Abschaffung der neuen Abgaben.

So kamen kirchliche und weltliche Beschwerden und Wünsche zusammen und hatten den Boden für die Bewegung vorbereitet. Fast ein zufälliger Umstand entfesselte sie. Entgegen den Strafandrohungen des Erzbischofs hatte ein Priester Matthäus oder Eustachius²⁾ die neue Lehre fortgesetzt öffentlich gepredigt; er wurde 1525 in Salzburg festgenommen und sollte nach Mittersill gebracht werden, dessen Kerker sich zur Aufnahme von Verbrechern vorzüglich eigneten³⁾. Unterwegs im Berchtesgadischen befreiten ihn zwei Bramberger Bauern; aber die Befreier wurden ergriffen und nach kurzem Verhöre in Salzburg hingerichtet. Die allgemeine Entrüstung des Landes äusserte sich in der Erhebung; unter der Führung der Bauern Michael Gruber und Matthias Stöckl aus Bramberg rotteten sich die Bauern zusammen, die Knappen von Gastein und Rauris schlossen sich ihnen an; der Haufe drang nach Salzburg vor, überrumpelte zur Nachtzeit die Stadt und belagerte den Erzbischof in seiner Feste Hohensalzburg. Einem seiner Räte gelang es zu entkommen; er vermittelte die Hilfe des Schwäbischen Bundes, aber ein Heer wurde von den aufständischen Bauern bei Schladming geschlagen. Durch die Bemühungen des Bischofs Berthold Pirstinger⁴⁾ kam es aber doch am 31. August zu einem Vergleiche und Frieden; den Aufständischen wurde Straflosigkeit zugesichert und Untersuchung ihrer Beschwerden versprochen.

Inzwischen hatte aber Erzherzog Ferdinand von Oesterreich die Schladminger Niederlage blutig gerächt; Flüchtlinge, die ins Salzburgerische Gebirge kamen, schürten von neuem zum Aufstande. Als dann der für das Frühjahr 1526 einberufene Landtag ohne weitere Ergebnisse abschloss, als dass den Aufständischen des Vorjahres Straffreiheit gewährt wurde, brach im April aufs neue der Unwillen aus.

¹⁾ Ueber diese Lasten vgl. Matthias Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, S. 511; Steinhauser, Die Grundentlastung im Herzogthume Salzburg, Salzburg 1854, S. 1—18.

²⁾ Zur Geschichte des Bauernkrieges (MGSL 16, S. 161; 1876).

³⁾ Vgl. die Beschreibung der Mittersiller Gefängnisse bei v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 58. 59.

⁴⁾ Vgl. Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, Pest 1844, S. 143.

Der Pinzgau erhob sich zuerst; die festen Burgen, in denen die erzbischöflichen Pfleger sassen, wurden berannt und eingenommen. Die Schlösser Mittersill, Walchen, Kaprun, Fischhorn, Taxenbach und Lichtenberg wurden ein Raub der Flammen. Aber in diesem Jahre kam vom Schwäbischen Bunde schnellere Hilfe; dem Bundesfeldherrn Burchard von Embs gelang es, vor Radstadt am 20. Juli 1526 einen entscheidenden Schlag gegen die Bauern zu thun ¹⁾. Die Rädelsführer wurden sofort hingerichtet; dann zog das Bundesheer durch Pongau und Pinzgau aufwärts, überall mit Gewalt die Ruhe wiederherstellend ²⁾. Im ganzen wurde der Pinzgau trotz einzelner Grausamkeiten noch milde behandelt im Vergleiche zu anderen Gegenden Deutschlands. Die Bauern mussten die zerstörten Burgen wieder aufbauen, von denen manche seitdem die Jahreszahl 1527 trugen; Mittersill erhielt jedoch nicht mehr den früheren Umfang. Fischhorn wurde erst 1675 neu gebaut; der Bischof von Chiemsee hatte sich für die Zerstörung mit 1000 fl Schadenersatz begnügt ³⁾. Die Zerstörung der Pflögsitze hat den Verlust alles archivalischen Materiales zur Folge gehabt, das dort aufbewahrt wurde.

Von der Zeit des Bauernaufstandes schreibt die Tradition die angebliche Berechtigung der Zeller her, die während der unruhigen Zeit dem Erzbischofe treu geblieben sein sollen, alljährlich eine Wallfahrt nach Salzburg zur Domkirche zu unternehmen und sich auf Kosten des Erzbischofs bewirten zu lassen. Das allgemein bekannte Spottlied:

„Die Pinzgauer wollten kirfiarten (wallfahrten) gehn“

hat sich im Anschlusse an diese Sage gebildet und es mit allen Zusätzen und Neudichtungen auf eine stattliche Anzahl Verse gebracht ⁴⁾. Aber einmal erwähnen die alten Chronisten nichts von den „getreuen Knechten St. Ruprechts“, wie die Zeller danach geheissen haben sollen ⁵⁾, zweitens wallfahrteten ausser den Zellern auch die anderen

¹⁾ In Henne am Rhyu, Kulturgeschichte des deutschen Volkes, Berlin 1893, Bd. II, S. 23, befindet sich ein verkleinertes Facsimile eines Flugblattes von 1526:

„Ein new Lied/wie es von Rastat mit den Pauren
ergangen ist Im thon Es geet ein frischer Summer daher.“

Vers 1 heisst: „Nun wölt jr hören ein newes gedicht/
und was vor Rastat geschehenn ist/woll
von den kropfften*) pawren/im Pintzg-
aw habenns sys angefaungen/so gar on
alles trawren ja trawren.“

*, d. h. mit Kröpfen behaftet.

²⁾ S. a. Leist, Quellenbeiträge zur Geschichte des Bauern-Aufbruchs in Salzburg 1525 und 1526 (MGSL 27, S. 241—408; 1887).

³⁾ Hübner Bd. II, S. 556.

⁴⁾ v. Schallhammer, Die Pinzgauer Wallfahrt (MGSL 1, S. 29; 1861); Süss, Salzburger Volkslieder, Salzburg 1865, S. 108; Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Wien 1889, Band Oberösterreich und Salzburg, S. 474.

⁵⁾ Vierthaler, Geographie von Salzburg, Salzburg 1796, S. 60; Kleinsorg, Abriss der Geographie, 3. Aufl., Salzburg 1797, Bd. II, Anhang S. 74; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 101; Englmayr, Chronik der Pfarre Zell am

grösseren Gemeinden des Pinzgaus jährlich nach Salzburg (oder waren verpflichtet, auch im Falle ihres Ausbleibens ihr „Kreuzgeld“ zu schicken), und drittens waren diese Wallfahrten schon 1376, also schon lange vor dem Bauernaufstande gebräuchlich. Sie zogen übrigens vom Ober- und Mitterpinzgau über den Hirschbühel und Berchtesgaden. Diese Wallfahrten hörten 1789 auf¹⁾.

Der Bauernaufstand hatte keine Erleichterung der Lasten gebracht und die Wünsche der Bauern nicht erfüllt; das Blut war umsonst geflossen, und es blieb, wie auch sonst in Deutschland, fast alles beim alten. Nur die Religionsmandate wurden immer wieder aufs neue eingeschärft. Unter den Opfern, welche die Religionsverfolgung noch forderte, befand sich auch ein ehemaliger Mönch aus Saalfelden²⁾, Georg Scherer, der schon 1523 als verdächtig bezeichnet worden war, aber auch nach dem Bauernaufstande als Prediger in Radstadt fortgefahren hatte, lutherische Lehre zu verbreiten. Er wurde 1528 zu Radstadt enthauptet³⁾.

Der Aufstand war blutig niedergeworfen und die soziale Begehrlichkeit damit unterdrückt, nicht aber der lutherische Glaube. Im Gegenteile griff die neue Lehre immer weiter um sich. Aber wenn die Erzbischöfe nicht ihr ganzes Land entvölkern wollten, mussten sie ein Auge zudrücken. Das ging um so leichter, als vielfach die Bewohner die Einrichtungen der katholischen Kirche gelten liessen und nur insgeheim das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahmen. Immerhin wurden manche offenkundigen Protestanten zur Auswanderung gezwungen; 1536 wurde eine grosse Anzahl des Landes verwiesen. Erzbischof Georg von Khuenburg (1586—1587) begann mit der Verbesserung der Seelsorge und der Schulpflege im Lande, um so die Abtrünnigen wieder zurückzuführen⁴⁾. Der Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau⁵⁾ (1587—1612), der in Rom erzogen war, war der Toleranz weniger zugethan; er stellte in einem Reformationsedikt den Protestanten 1588 die Wahl, wieder katholisch zu werden oder binnen 14 Tagen auszuwandern. Nur den Bergleuten wurde 1591 gestattet zu bleiben, wenn sie ruhig und gehorsam wären. Sonst wurde das Edikt mit möglichster Strenge durchgeführt; die meisten Kaufleute und Gewerke, die unabhängig genug waren, ihren Glauben nicht verleugnen zu müssen, wanderten aus. Erst 1596 wurde die Reformation eingestellt.

Am energischsten verfuhr Erzbischof Markus Sittikus Graf von Hohenems (1612—1619). Kapuziner mit Soldaten durchzogen

See, Salzburg 1848, S. 7; Hinterhuber, Der Tourist im Hochgebirge, Salzburg 1855, S. 87; Koeck, Aus den Salzburger Bergen (Aus allen Weltteilen 3, S. 217; 1872).

¹⁾ v. Schallhammer (MGSL 1, S. 27—31; 1861); Jung, Beiträge zur Schilderung des kirchlichen Lebens in Salzburg (MGSL 1, S. 53—58; 1861).

²⁾ Oder aus Saalfeld in Thüringen? Daher stammt er nach Hillinger (Beitrag zur Kirchenhistorie des Erz-Bischofthums Salzburg, Jena 1732, S. 13) und anderen thüringischen Schriftstellern.

³⁾ S. Göcking, Vollkommene Emigrationsgeschichte u. s. w. Frankfurt a. M. 1734, Bd. I, S. 72.

⁴⁾ Schober, Die Deutschen u. s. w., Wien und Teschen 1881, S. 72.

⁵⁾ Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich von Raittenau, Erzbischof von Salzburg, München 1886.

das Land, luden alle Bürger, Bauern und Bergleute vor und verlangten nach einer Predigt das Bekenntnis zur katholischen Konfession oder den Entschluss zur Auswanderung. Lange war im Volke die Meinung herrschend, die grosse Zahl der Evangelischen im Lande werde von allzustrengen Massregeln zurückhalten. Aber der Erzbischof gab nicht nach. Zuerst unterwarfen sich die Bürger der Städte und Märkte; dann kamen die Bauern an die Reihe. Haussuchungen forschten nach ketzerischen Büchern, die verbrannt wurden, Leute ohne Beichtzettel wurden eingesperrt. Kurze Fristen zur Auswanderung wurden gestellt, ~~der Termin mit Vorliebe zur Ausübung eines grösseren Drucks in den Winter gelegt.~~ So gab die Mehrzahl nach und blieb als katholisch im Lande; aber viele Bürger, Handwerker, auch Bauern, besonders aber Bergleute wählten die Verbannung¹⁾. Die reichen augsburgischen und nürnbergischen Gewerke, auch die Rosenberger²⁾ verliessen das Land. Bis 1630 war die Hauptarbeit geschehen; die Kirche hatte den Sieg davongetragen, doch ihn mit einem grossen Verluste an Bevölkerung, Kapital und Arbeitskraft erkauf³⁾.

Und dennoch war dieser Sieg nur ein scheinbarer. Im Geheimen hielt sich der Protestantismus besonders in den Tauerthälern, und obwohl unter Erzbischof Max Gandolph Graf von Khuenburg (1668—1687) neue Austreibungen stattfanden, waren unter seinen Nachfolgern trotz aller Hemmnisse die Protestanten im Salzburger Lande bald wieder auf 30000 angewachsen. Als Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian 1727 zur Regierung kam, fasste er den Plan zur gänzlichen Unterdrückung des Protestantismus im Lande.

Die Ausführung dieses Planes greift über die Gaugeschichte hinaus, sie gehört der Weltgeschichte an⁴⁾. Es wanderten 1731 und 1732 aus Salzburg gegen 30000 Protestanten aus; der grösste Teil von ihnen wurde von König Friedrich Wilhelm I. von Preussen in Littauen angesiedelt. Den Hauptanteil hatte der Pongau aus seinen Gerichtsbezirken Radstadt und Werfen geliefert; aber unter den 16000, die bis nach Ostpreussen kamen, waren immerhin 1450 aus dem Pinzgau (ohne Lend und Dienten, die damals dem Pfliegerichte Goldegg zugehörten), fast sämtlich aus den damaligen Bezirken Taxenbach, Saalfelden und Rauris⁵⁾, und 1733 standen noch allein in den Bezirken Taxenbach und Rauris 122 Höfe von Ausgewanderten zum Verkaufe⁶⁾.

Nun war Ruhe im Lande eingelehrt, aber es war die Ruhe des Kirchhofs. Aufstände kamen nicht mehr vor, wie noch 1608, wo die neue Einschätzung der Güter zu Unruhen führte, die mehreren Bauern

¹⁾ „Es ist gut, dass dieses Unkraut ausser Land khombt“, schrieb 1615 der Kanzler und Pfleger Thomas Perger zu Wartenfels an den Landrichter in Gastein (v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, S. 324).

²⁾ „um 1650“ (Vierthaler, Reisen, S. 252; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 238).

³⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 233.

⁴⁾ Vgl. Göckings Vollkommene Emigrationsgeschichte, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1734 und 1737; Dürlinger S. 121—127.

⁵⁾ Göcking Bd. II, S. 666 ff.

⁶⁾ Käswurm, Einige Nachrichten über die Salzburger Emigranten von 1732 (MGSL 30, S. 246; 1890).

und auch dem Pfleger Kaspar Vogl von Zell den Kopf kosteten¹⁾. Nur in diesem Sinne kann Dürlinger²⁾ die Zeit von 1740—1790 „Salzburgs goldenes Zeitalter“ nennen. Erinnert man sich der geringen Thätigkeit, die die erzbischöfliche Regierung in der Frage der Salzachregulierung entwickelte (vgl. S. 142 ff. dieses Bandes), dieser Lebensfrage des ganzen Pinzgau's, so wird man schon kein allgemeines Aufblühen des Landes in dieser Zeit erwarten können.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts freilich, unter Erzbischof Hieronymus Grafen von Colloredo (1772—1812), machte sich in Salzburg wenigstens ein freierer Standpunkt geltend und damit ein Aufblühen der Forschungen fast auf jedem Gebiete der Wissenschaften³⁾. Die verschiedenen, in den drei Jahrzehnten 1780—1810 erschienenen Werke über Salzburg sind die ersten landeskundlichen Schriften über das Land und auch auf diesen Blättern oft genug angeführt.

Ueberhaupt tritt das ganze Salzburger Land gegen Anfang dieses Jahrhunderts wieder mehr in der Geschichte hervor. Die Abgeschlossenheit, in der das Land zu erhalten der klugen Politik des Erzbischofs Paris Grafen von Lodron (1619—1653) während des Dreissigjährigen Krieges gelungen war, und in der es unter seinen Nachfolgern geblieben war, hörte mit den Kriegszügen der französischen Heere durch ganz Europa auf, und das Erzbistum Salzburg, insbesondere aber der Pinzgau, wurde von den Kriegswirren arg mitgenommen. Namentlich spiegeln sich die Befreiungskämpfe der Tiroler von 1809 im benachbarten Pinzgau getreulich wieder. Es lohnt die Mühe, auch die Leistungen der Pinzgauer Landesverteidigung zu beleuchten, die über der glänzenderen Thätigkeit der Tiroler zu leicht übersehen wird.

Schon 1797 hatten die Unterthanen der Landgerichte Rauris, Taxenbach, Saalfelden und Zell erklärt, im Falle eines weiteren Vorrückens der Franzosen sich mit den Tirolern zur Landesverteidigung zu verbinden⁴⁾. Doch kamen die französischen Truppen erst im Dezember 1800 bis in den Pinzgau, und zwar auch erst nach dem Waffenstillstande von Steyr, der ihnen den Weg eröffnete; vorher waren am Steinpasse bei Unken zwei Angriffe abgeschlagen worden.

Zu weiteren Kriegsthaten kam es erst 1805; inzwischen hatte der Frieden von Luneville das Erzstift Salzburg als Kurfürstentum dem Grossherzoge von Toscana zugeteilt. Beim Vorrücken der Franzosen gegen Oesterreich im Herbst 1805 wurden die Loferer Schützen aufgeboten und hielten den Pass Strub besetzt. Die Franzosen unter Deroy rückten am 1. November in Lofer ein; erst bei ihrem weiteren Vorrücken durch den Pass Strub brach der Widerstand aus, und nur unter beträchtlichen Opfern konnte Deroy, der selbst verwundet wurde, den Durchgang erzwingen. Der Markt Lofer

¹⁾ Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich, S. 32. 33.

²⁾ Dürlinger, Von Pinzgau, S. 70.

³⁾ Zillner, Kulturgeschichte, S. 179. 183.

⁴⁾ Prybila, Anteil Salzburgs an der Völkerhebung im Jahre 1809 (Progr. k. k. Staats-Gymn., Salzburg 1894), S. 4.

sollte unmais zu Orate wiedergebracht werden, und nur rursprache bewahrte ihn vor diesem Schicksale ¹⁾).

Der Friede zu Pressburg nach der Austerlitzer Dreikaiserschlacht vom 2. Dezember 1805 verlieh Salzburg den Oesterreichern, die Tirol an Bayern abgeben mussten, und gab dem früheren Grossherzoge vor Toscana dafür das Fürstentum Würzburg.

Neuerdings und heftiger als bisher brach 1809 zwischen Oesterreich und Frankreich der Krieg aus. Wie bei der Erhebung Tirols, so sind auch im Pinzgau drei Abschnitte der Kämpfe im Sommer dieses Jahres zu unterscheiden. Dreimal ist das ganze Land frei von Feinden, aber dreimal dringen mit neuen Verstärkungen die Franzosen und Bayern wieder ein.

Im Frühjahr 1809 war Erzherzog Karl von Oesterreich in Bayern mehrfach von Napoleon geschlagen, und die Franzosen und Bayern gingen nun wieder gegen das im April durch die erste Erhebung der Tiroler befreite Land Tirol vor. Der Marschall Lefèvre rückte von Salzburg aus nach Süden gegen den Pass Lueg vor und schickte Wrede mit den Bayern in das Loferer Becken, um einen der Pässe nach Tirol zu gewinnen. Nur wenig reguläre österreichische Truppen waren vorhanden, die Pässe zu decken. Tirolische Schützen halfen aus, aber die Mehrzahl der Verteidiger stellte der Pinzgau unter der feurigen Führung des Oberlieutenants der Salzburger Landwehr Anton Hermann von Rauchenbichler. Trotz der Verbote der von den Franzosen abhängigen obersten Landesbehörde in Salzburg eilte alles im Pinzgau zu den Waffen. Rauchenbichler war überall und feuerte durch sein Beispiel an. Magazine wurden angelegt, in Uttendorf Brotvorräte gebacken, Waffen aller Art für die Schützen gesammelt. Am 5. Mai bestand das Pinzgauer Landesaufgebot aus 10 Schützen- und 6 Sturmcompagnieen (diese wurden nur von Fall zu Fall aufgeboden) mit zusammen 1920 Mann, ausserdem einer Mineurcompagnie der Pinzgauer Bergknappen. In Oberweissbach schlug Rauchenbichler sein Hauptquartier auf und besetzte den Pass Luftenstein und seine Umgegend.

Wredes Angriffe richteten sich aber vorzugsweise gegen den von den Tirolern besetzten und heldenhaft verteidigten Pass Strub. Am 11. Mai, dem Himmelfahrtstage, erstürmte Wrede mit 30000 Mann und 12 Geschützen den Pass. Drei Stürme waren von den schwachen 2½ österreichischen Infanterie- und Jägercompagnieen, sowie den Schützen aus Kitzbühel und Jochberg unter der Führung des Anton Oppacher aus Jochberg ²⁾ zurückgeschlagen; spät am Nachmittage, als von den österreichischen Truppen nur noch 17 Mann kampffähig waren, setzte Wrede zum vierten Sturme an, und mit furchtbaren Verlusten gelang die Erzwingung des Passes. So war die Verteidigungslinie durchbrochen ³⁾. Da auch der Pass Lueg von den Verteidigern bald entblösst wurde,

¹⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 165; Dürlinger S. 73; Baumann, Das Kriegswesen im Hochgebirge (ZDOcAV 1892, S. 52).

²⁾ Das Salzburger Museum enthält ein grosses Bild von Oppacher.

³⁾ Ed. Richter, Der Krieg in Tirol im Jahre 1809 (ZDOeAV 1875: S. 180, 183); Ed. Richter, Das Herzogtum Salzburg (Umlauf, Die Länder Oesterreich-Ungarns, Bd. V), Wien 1881, S. 114; Baumann S. 52; Prybila S. 16.

war die Stellung am Passe Luftenstein unhaltbar geworden. Der Feind drang auch in den Pinzgau ein; der Landsturm wurde aufgelöst, die Befestigungen zerstört, eine allgemeine Entwaffnung von Salzburg aus angeordnet. Rauchenbichler ging nach Steiermark zu Erzherzog Johann und nahm nach dem Waffenstillstande von Znaim (12. Juli) seinen Abschied. Er starb 1834 in Salzburg.

Durch den Fall des Passes Strub war der Weg nach Tirol frei geworden. In wenigen Tagen war ganz Nordtirol von den Bayern wieder besetzt. Aber der Widerstand der Tiroler war noch nicht gebrochen; Hofer schlug am 25. und 29. Mai am Berge Isel die Feinde wieder und zwang den Bayernführer Deroy zum Rückzuge über Kufstein. Die Botschaft von diesen Siegen, sowie von Erzherzog Karls Waffenerfolgen bei Aspern (21. und 22. Mai) fachten auch im Pinzgau den Aufstand von neuem an. An die Spitze der Pinzgauer tritt jetzt Anton Wallner, gebürtig aus Krimml, derzeit Wirt in Windisch-Matrei, der schon Anfang Mai eine Schützencompagnie aus Windisch-Matrei über den noch schneebedeckten Felbertauern bis zum Passe Luftenstein geführt hatte.

Wieder wurde am 18. Juni in Oberweissbach das Hauptquartier aufgeschlagen, und der Pass Luftenstein und der Hirschbühel wurden besetzt. Abermals sammelte sich der ganze Pinzgau, und die dauernde Gegenarbeit durch die Landes-Generaladministration in Salzburg und ihre Beamten im Lande liess den Wunsch zum Entschlusse reifen, ganz die Lostrennung von Salzburg und die Vereinigung mit Tirol zu erstreben. In Rüstungen und Vorbereitungen waren die zweite Hälfte des Juni und die erste des Juli verstrichen, da traf das Gerücht vom Abschlusse des Waffenstillstandes zu Znaim (am 12. Juli) ein. Aber keine Bestätigung von Oesterreich kam; man hielt allgemein die Nachricht für eine Kriegslüge und war zum ärgsten Widerstande bereit. Auf den 25. Juli war allseits der Beginn der Feindseligkeiten festgesetzt. Diesmal waren die Bayern unter Deroy gegen den Pass Lueg vorgezogen, und dort war es gelungen, die verteidigenden Pongauer von der Thatsache des Waffenstillstandes zu überzeugen und den Pass ohne Blutvergiessen zu öffnen. Wallner, der nicht an den Waffenstillstand glauben konnte, eilte schleunig mit einigen Compagnieen aus dem Saalethale in die Salzachengen zwischen Taxenbach und Lend. Er erreichte sie auch glücklich vor den Bayern und verteidigte nun am 27. Juli die Salzachbrücke bei Eschenau gegen 7000 Bayern. Von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags wurden fünf Stürme abgeschlagen. Endlich gelang es Deroy, die Stellung Wallners durch den Dienten graben und über die Berge nördlich von Eschenau zu umgehen. Wallner musste sich durch die Wälder am rechten Salzachufer zurtückziehen; Deroy folgte durch den Pinzgau aufwärts.

Die Besatzung am Hirschbühel hatte an demselben Tage den Truppen Lefèvres die Räumung des Passes verweigert, und es war hier schon für den 28. Juli der Sturm befohlen; da traf die Nachricht ein, dass der Pass Strub von den Tiroler Schützen aus Furcht vor den etwaigen Folgen eines Widerstandes an die Franzosen übergeben worden war, und in der Nacht die Kunde von den Ereignissen bei Taxenbach.

Infolgedessen räumten am Morgen des 28. Juli die Verteidiger den Hirschbühel und den Pass Luftenstein, und auch Lefèvre hatte so freien Weg. Nicht sehr glimpflich verfahren die durch den Widerstand bei Taxenbach erbitterten Bayern bei ihrem Weiterzuge durch den Pinzgau. Sie rückten dann über die Gerlos einerseits und den Pass Thurn andererseits nach Tirol ein, wo ihnen Lefèvre schon zuvorgekommen war. So war abermals das ganze Land unterworfen. Eine allgemeine Entwaffnung wurde angeordnet und auch durchgeführt¹⁾.

Von neuem entbrannte in Tirol der Kampf. Diesmal traten aber auch die Tiroler Schützenführer selber handelnd im Pinzgau auf und ~~nährten die Hoffnungen auf eine Vereinigung mit Tirol.~~ Als nach der dritten Schlacht am Berge Isel (13. August) Lefèvre mit seinen erschöpften Truppen sich wieder bis nach Salzburg hatte zurückziehen müssen und nur die Pässe Strub, Luftenstein, Lueg und der Hirschbühel noch von der Nachhut besetzt waren, erschien Speckbacher am 22. August in Hollersbach und forderte die Pinzgauer zum Anschlusse auf, „damit ihr auch Tiroler werdet und die tirolischen Freiheiten mit uns geniessen möget“. Weitere Aufrufe folgten, und bald war der Aufstand wieder im Gange. Aber jetzt machte sich der Widerstand der Beamten noch fühlbarer als bisher, so dass ausser dem Pfleger von Mittersill (v. Koch-Sternfeld) noch andere nach Tirol abgeführt werden mussten. Schwer wog ferner der Mangel an Waffen und Schiessbedarf, da alles bei der allgemeinen Entwaffnung eingezogen war. Auch Geld mangelte, und dass die Tiroler sich bisweilen zu Beitreibungen gezwungen sahen, machte böses Blut. Ueberhaupt fehlt bei diesen letzten Kämpfen die zielbewusste Führung, und trotz einzelner kühnen Vorstösse wird nichts Dauerndes erreicht.

Als Hauptführer der Pinzgauer erscheint wieder Wallner, der am 7. September in Zell am See eintrifft; neben ihm tritt der Hauptmann der 2. Saalfeldner Schützencompagnie Johann Panzl aus Mühlbach hervor. Schon am 3. September waren die von den Bayern schwach besetzten Pässe von den Pinzgauern genommen, doch mussten die Eroberer die Stellungen wieder räumen. Weitere Angriffe am 5. und 6. September scheiterten an den von Lefèvre gesandten Verstärkungen. Erst als Wallner den Befehl über die Pinzgauer übernommen hatte, gelang die Eroberung der Pässe. Am 25. September drangen 500 Tiroler Schützen über die Berge von allen Seiten gegen die Bayern in Unken vor und schlugen sie in blutigem zwölfstündigem Kampfe, in dem über 2000 Bayern fielen oder verwundet wurden; Wallner mit 1000 Pinzgauern bemächtigte sich des Hirschbühels und rückte gegen Berchtesgaden vor; Haspinger mit den Pongauern erstürmte den Pass Lueg, den die Bayern im Juli selbst der Befestigungen beraubt hatten. Am 29. September war zwischen Speckbacher und Haspinger die Verbindung von Reichenhall über Berchtesgaden nach Hallein hergestellt, aber auch zugleich der Höhepunkt des Erfolges erreicht²⁾. Bereits am 3. Oktober wurde Hallein wieder verloren; am 5. Oktober musste Wallner Berchtes-

¹⁾ Ed. Richter, Der Krieg in Tirol, S. 214; Prybila S. 19–37.

²⁾ Ed. Richter, Der Krieg in Tirol, S. 228. 229.

gaden räumen und sich zum Hirschbühel zurückziehen, und auch bei Reichenhall beschränkten sich die Tiroler auf die Besetzung des Gebirges.

Lefèvres wenig dauerhafte Erfolge über die aufständischen Tiroler hatten ihm mittlerweile die Ungnade Napoleons zugezogen; der Oberbefehl über die französischen und bayerischen Truppen wurde ihm genommen und seinem früheren Generalstabschef Drouet d'Erlon übertragen. Dieser rückte nun mit den Bayern am 17. Oktober von Reichenhall aus gegen Mellek und Unken vor. Wie am 25. September die Tiroler, so umgingen jetzt, von Förstern und Reichenhaller Salinenarbeitern geführt, die Bayern die feindlichen, bei dem herrschenden Schnee- und Nebelwetter auch ungenügend gesicherten Stellungen bei Mellek und Unken und zersprengten die Tiroler völlig, so dass diese an dem einen Tage einen grösseren Verlust erlitten als an irgend einem anderen Tage des kampfreichen Jahres und der Pass Strub nicht mehr verteidigt werden konnte. Am 18. Oktober wurde auch Wallner bei Oberweissbach angegriffen und musste sich trotz der Hilfe, die ihm der verwegene Panzl über die Berge zuführte, bis an die Diessbachmündung zurückziehen. Da der Pass Strub gefallen war und die Unterinntaler bereits die Waffen streckten, wäre ein weiterer Widerstand hier nutzlos gewesen. So schlossen am 19. Oktober die Vertreter des Pinzgaues die Kapitulation mit den Bayern und zerstreuten sich. Wallner hatte bis zum letzten Augenblicke den Mut nicht verloren und war für die Fortsetzung des Kampfes gewesen. Es gelang ihm aber nicht mehr, die anderen mitzureissen; daher liess er sich ein Zeugnis ausstellen, dass die Uebergabe der Stellung nicht von ihm angeraten sei. Am 20. Oktober wurde auch der Pass Lueg übergeben, und so war ganz Salzburg wieder in den Händen der Bayern¹⁾. Inzwischen war (am 14. Oktober) der Friede zu Schönbrunn geschlossen; die Verteidiger der Landespässe scheinen davon noch keine Kenntnis gehabt zu haben. Der Friede überlieferte Salzburg und Berchtesgaden den Bayern, die das Land schon besetzt hielten. Jedoch fand die Uebergabe des Landes an die bayerische Verwaltung erst am 30. September 1810 statt, und das dazwischen liegende Jahr hat dem alten Wohlstande des Landes durch die gewaltigen Kontributionen und Requisitionen der Franzosen den Todesstoss gegeben²⁾.

Der Macht fügte sich die Bevölkerung, doch nicht gern und nicht ohne mancherlei Störungen und Widersetzlichkeiten, besonders da der Pinzgau von der tiroler Grenze her noch mehrfach aufgeregt wurde³⁾. Von der Vereinigung mit Tirol, die Hofer am 9. September in Innsbruck zugestanden hatte, war nach den ersten Niederlagen nicht mehr die Rede gewesen.

Wie in Tirol die Anführer der Bewegung schwer verfolgt wurden, so geschah es auch in Salzburg. Wallners Haus in Windisch-Matrei wurde ganz zerstört, er selbst und seine beiden Söhne wurden geächtet. Verkleidet floh er nach Wien und wurde auch vom Kaiser empfangen;

¹⁾ Ed. Richter, Der Krieg in Tirol, S. 229, 230; Prybila S. 37—45.

²⁾ Dürlinger S. 75.

³⁾ Prybila S. 46.

doch befahl ihm in Wien eine schwere Krankheit, und er starb dort 1810. Besser ging es immerhin noch Panzl; er verlor zwar sein ganzes Vermögen, doch erlebte er noch den Anschluss an Oesterreich. Er erhielt später eine kleine Pension und starb in Windisch-Matrei¹⁾).

So war in dieser Zeit der Länderfabrikation, in der der Pinzgau immer das Schicksal Salzburgs teilte, das ehemalige Erzbistum ein Spielball gewesen, der in die verschiedensten Hände gekommen war. Erst im Wiener Kongresse 1815 erhielt Oesterreich sein altes Kronland Tirol und das ihm schon 1805—1809 zugesprochene Salzburg endgültig zurück.

Bei der kurzen Zeitdauer der einzelnen Regierungen zwischen 1801 und 1815 konnte für den Pinzgau zu seiner Wiedererhebung nichts geschehen, wenn auch nicht verkannt werden kann, dass die bayerische Regierung ernsthaft sich bemühte, das durch das Blut der eigenen Soldaten gewonnene Land nach Kräften einem neuen Aufschwunge entgegenzuführen. Aber die wiederholten Besetzungen des Landes durch Feindestruppen hatten schwere Lasten verursacht. Die Jahre 1800 und 1801 entzogen allein der Gemeinde Mittersill 50 000 fl. Kapital, 1805 und 1806 den grössten Teil des baren Geldes; 1806 und 1807 kosteten sie 17 000 fl. Einquartierung und 7 000 fl. Vorspann; 1808 lagen noch 90 Bankal- und Tabakkordonisten mit Weib und Kind und ebensoviel vom Militär den Einwohnern im Hause²⁾). Dazu kommen noch die Bedrückungen während der französischen Okkupation von 1809—1810.

Erst unter der Herrschaft Oesterreichs konnte Dauerndes geschaffen werden, wodurch das lange vernachlässigte Land allmählich die Bedeutung zu erlangen verspricht, die es verdient. Drei Gebiete sind es namentlich, auf denen sich im Pinzgau der Segen einer dauernden und starken Herrschaft dabei geltend gemacht hat: zunächst die Verbesserung des entwerteten Bodens durch die Salzachregulierung und die Arbeiten an der Verbauung der Wildbäche (darüber ist schon Heft 2, S. 145 [89] berichtet worden), in zweiter Linie die Reform der Verwaltung und die Erleichterung der Lasten der Einwohner durch die Grundentlastung, und endlich drittens die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, wodurch die abgeschlossene Stellung unseres Gaues allmählich aufhört und er als Glied in die Kette der anderen österreichischen Alpenländer eingereiht ist.

Die Regulierung der Verwaltung³⁾ des ehemaligen Erzstiftes Salzburg ist nicht auf einmal erfolgt, sondern hat noch manche Wandlungen durchmachen müssen, entsprechend den im Laufe dieses Jahrhunderts erfolgten Veränderungen in den politischen Anschauungen. Zunächst erhielt Salzburg keine eigene Landesregierung, sondern wurde mit Oesterreich ob der Enns vereinigt, nur ein Kreisamt blieb in Salzburg. Erst nach der Verfassung von 1849 wurde Salzburg ein besonderes

¹⁾ Prybila S. 47.

²⁾ v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden. Salzburg 1810 Bd. I, S. 113. 114.

³⁾ Dürlinger S. 79—84.

fassung. Seit 1850 steht an der Spitze des Landes ein Statthalter in Salzburg (vorübergehend von 1860—1861 ein Landeshauptmann, dann auch Landeschef genannt; der Titel Landeshauptmann wurde später dem obersten Beamten der Selbstverwaltung des Landes beigelegt). Seit 1850 hat Salzburg auch sein eigenes Landesgericht, zu dem ein Bezirkskollegialgericht in Zell am See errichtet wurde. Die Teilung des Landes, den alten Gauen entsprechend, wurde ebenfalls 1850 vorgenommen; für den Pinzgau wurde ein Bezirkshauptmann in Saalfelden eingesetzt, dem noch ein exponierter Kommissär in Mittersill zur Seite stand. Vorübergehend wurden endlich 1854 Justiz und Verwaltung wieder vereinigt und das Land in gemischte Bezirksamter mit Bezirksvorstehern eingeteilt. Erst seit 1867 besteht die jetzige Verwaltung, wonach der gesamte Pinzgau die Bezirkshauptmannschaft Zell am See ausmacht und die Justiz wieder davon getrennt ist. Bezirksgerichte bestehen in Zell, Saalfelden, Lofer, Taxenbach und Mittersill. Ausserdem werden in den grösseren Orten des Pinzgaues Termine für Verwaltungsangelegenheiten durch den Bezirkshauptmann abgehalten. Die Gemeinden und ihre Verwaltungsbefugnisse wurden 1862 und 1864 neu geregelt.

Um den Pinzgau aufblühen zu lassen, war unbedingt eine Verminderung der Lasten notwendig, welche die Bewohner zu tragen hatten ¹⁾. Den ersten Schritt dazu bildeten die Arbeiten zum Grundsteuerekataster, die im Pinzgau 1827—1832 vorgenommen wurden, nachdem schon zur Zeit der ersten österreichischen Herrschaft 1806 und 1807 eine Militäraufnahme des Landes stattgefunden hatte. Nach Erledigung der weiteren umfassenden Vorarbeiten konnte 1849 an die Grundentlastung herantreten werden, und in 4 Jahren war das grosse Werk vollendet.

Zunächst wurden eine Anzahl Verpflichtungen ohne Entgelt aufgehoben, darunter die aus der erzbischöflichen Zeit herstammenden Willengelder, Burgrechte u. s. w. Die Zehnten und eigentlichen Urbarialabgaben, sowohl in Geld („Stiften“) als in Naturalien („Dienste“) wurden gegen billige Entschädigung aufgehoben. Ihr nach den Katastralpreisen berechneter Geldwert wurde in drei gleiche Teile geteilt; ein Drittel davon wurde als Last des Kronlandes vom Lande übernommen, ein weiteres Drittel als Ausgleich der ehemaligen von den Empfangsberechtigten zu tragenden Kosten und Steuern angesehen und ihnen nicht vergütet, so dass nur ein Drittel als wirkliche Last für die Verpflichteten übrig blieb. Der zwanzigfache Betrag der Jahresleistung bildete das dafür gebührende Entschädigungskapital; bis zur völligen Tilgung war es von dem Verpflichteten mit 5 vom Hundert zu verzinsen.

Eine dritte Gruppe bildeten die Naturalleistungen der Grundbesitzer zu Kirchen-, Schul- und Gemeindefzwecken, sowie die Veränderungsgebühren für die erbrechtlich verliehenen Fischereigerechtigungen. Diese konnten abgelöst werden, mussten aber dann von den Verpflichteten allein entschädigt werden. Ihr Geldwert wurde in den

¹⁾ Steinhauser, Die Grundentlastung im Herzogthume Salzburg, Salzburg 1854, S. 19 ff.; Dürlinger S. 84—88.

einzelnen Bezirken nach den Markt- und Ortspreisen der letzten Jahre festgesetzt. Endlich als vierte Gruppe wurden alle anderen bisherigen Veränderungsgebühren (Anlaiten) und zwar sowohl die Unterthans- als die Herrnfallsanlaiten (vgl. S. 217 [25]) vom Staatsschatze selbst zur Entschädigung an die bisherigen Grundherrschaften übernommen.

Wie schwer die Bedrückung vorher gewesen war, möge die einzige Angabe zeigen, dass im Bereiche des Pinzgaues aufgehoben oder abgelöst wurden 9977 Verpflichtungen, die 4590 Verpflichtete gegenüber 162 Berechtigten hatten, und dass der berechnete Kapitalwert für diese Lasten 680000 fl. überstieg. Es hat denn auch die Grundentlastung sehr günstig auf die Hebung des ganzen Landeswohlstandes gewirkt.

Auch die Verbesserung der Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse hat sich die österreichische Regierung angelegen sein lassen. Die erzbischöfliche Herrschaft hatte bis in die letzten Jahre ihres Bestehens alles vermieden, was das Land hätte erschliessen können und überall den Vorteil ihrer eigenen Kasse über den Vorteil des Landes gestellt¹⁾. Besonders war es die Haupteinnahmequelle des Erzstiftes, das Salzbergwerk zu Hallein, dessen Gedeihen ängstlich überwacht wurde und dessen Interessen sich alle anderen unterzuordnen hatten. Eine 1666 gefundene Salzquelle bei Unken²⁾, die von den Anwohnern zuerst anstandslos, dann aber nur gegen eine nicht unbeträchtliche Abgabe benutzt worden war, wurde verschüttet und verstampft, weil sie den Absatz des Halleiner Salzes in der Umgegend zu vermindern drohte; der schon 1271 fahrbare Weg über den Hirschbühel blieb von 1286 an verschlossen³⁾, weil er dem eifersüchtig beargwohnten Berchtesgaden die Einfuhr seines Salzes hätte erleichtern können. Es war eine der ersten Thaten der bayerischen Regierung, als sie in den Besitz von Berchtesgaden gekommen war, diesen Weg 1805—1807 wieder in Stand setzen zu lassen. Alles frei sich regende industrielle Leben im Gau hatten die Erzbischöfe unterdrückt; durch Erhöhung der Abgaben und auf andere Weise waren sämtliche Grubeninhaber des Pinzgaus im Laufe der Zeit gezwungen worden, ihre Bergrechte dem Erzstifte abzutreten. Die Unterdrückung des Unternehmergeistes hatte sich aber gerächt, da es dem Erzstifte selbst nicht gelungen war, die Bergwerke mit dauerndem Gewinne zu betreiben. Der österreichische Staat nahm fast alle Bergbauunternehmungen mit verstärkten Kräften wieder auf, und wenn dann zur Zeit der Statthalterschaft Graf Taaffes in den

¹⁾ Vgl. Matthias Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, S. 525 ff.

²⁾ Hübner, Beschreibung des Erzbisthums Salzburg, Salzburg 1796, Bd. II, S. 645; Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 209; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. I, S. 42; Winkelhofer, Der Salzachkreis, Salzburg 1813, S. 42. 263; Vierthaler, Meine Wanderungen u. s. w., Wien 1816, Bd. II, S. 156; Peters, Die salzburgischen Kalkalpen im Gebiete der Saale (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1854, S. 142; s. a. 1853, S. 862); Wallmann, Die Heilquellen und Torfbäder des Herzogthums Salzburg, Wien 1862, S. 51; Peters, Aus meinen Erinnerungen an den Pinzgau (Oesterr. Revue 1867, Heft 6, S. 149); Aberle, Ueber Franz Keils Reliefkarte (MGSL 7, S. 354; 1867).

³⁾ v. Koch-Sternfeld, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden, München 1815, Buch I, S. 119. 123; Dürlinger S. 26.

60er Jahren fast sämtliche Bergwerke nach einander an Private verkauft wurden, so war das ein Schritt, der zwar vielleicht nicht im Interesse der Finanzwirtschaft des Staates lag, aber doch zur Anspornung neuer Unternehmungen wesentlich beitrug.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es im Pinzgau eigentlich nur eine Verkehrsstrasse, das war der grosse Strassenzug von Salzburg über Reichenhall und Waidring nach Innsbruck, der auf der Strecke von Mellek über Unken und Lofer bis zum Passe Strub durch den Gau führte. Daneben bestand nur noch die direkte Verbindung von Salzburg mit Gastein, die wenigstens an der Mündung der Gasteiner Ache den Pinzgau berührte. Wege durch den Oberpinzgau ins Zillertal¹⁾ und über die Stang ins Brixenthal zur Verbindung der salzburgischen Besitzungen untereinander waren wohl gebaut, aber nicht unterhalten, so dass sie bald verfielen. Unter der österreichischen Herrschaft sind die schönen Strassen dazugekommen, welche die Hauptthäler des Pinzgau durchziehen und alle grösseren Orte leicht zugänglich machen. Auch Leogangthal, Urschlauthal, Rauris und Fuscherthal sind durch Strassen erschlossen, ausser dem Hirschbühel auch die Pässe Thun und Griessen von solchen überschritten. Die neuesten Strassenbauten nach Bad Fusch und ins Kaprunerthal sind nicht ohne bedeutende Beihilfe des Staates entstanden. Seit 1875 durchzieht die Eisenbahn zwischen Salzburg und Innsbruck (Giselabahn) einen grossen Teil unseres Gau; eine anschliessende Kleinbahn von Zell am See über Mittersill durch den ganzen Oberpinzgau nach Krimml ist im Bau und soll 1897 eröffnet werden.

Der erzbischöfliche Staat Salzburg war bei seiner Gründung an Kultur und Gesittung seinen Nachbarstaaten weit voraus; aber er hat sich nicht bestrebt, seine bevorzugte Stellung festzuhalten. In seinen entlegenen Gebietsteilen, insbesondere im Pinzgau, herrschten bis in das Ende des 18. Jahrhunderts Zustände, die sich von den mittelalterlichen noch nicht weit entfernt hatten. Noch nicht seit 90 Jahren ist der Gau aus seiner Abgeschiedenheit hervorgetreten²⁾; erst seit seiner Vereinigung mit Oesterreich datiert seine Neuzeit.

Doch es beginnt nicht etwa von 1815 an ein plötzlicher Aufschwung; konnten ja doch auch die lange schon notwendigen Verbesserungen auf allen Gebieten nicht von heute auf morgen ausgeführt werden. Das Land war durch die vorhergegangene schlimme Zeit vollständig erschöpft, und der Zustand der folgenden Jahre ist noch ein Zustand der Schwäche, des Stillstandes, ja des weiteren Rückganges; erst um 1830 treten allmählich sich mehrende Zeichen der Genesung auf, ein gewisser Wohlstand kehrt zurück, und mit ihm auch eine geistige Erstarkung. Allmählich gewöhnt sich der Landbewohner an

¹⁾ 1000 fl. gab der Erzbischof, 2000 fl. das Gericht Mittersill, noch mehr die Zillertaler (Zillner, Auszüge aus Martin Harlandters zu Harlandt, Gerichtsschreibers zu Mittersill [1598—1675], handschriftlicher Chronik, MGSL 2, S. 184; 1862); vgl. v. Koch-Sternfeld, Tauern, S. 348.

²⁾ Vgl. Matthias Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, S. 487 ff.; Zillner, Ueber den Zusammenhang von Geographie, Geschichte und Statistik des Landes Salzburg (MGSL 3, S. 12; 1863).

die mächtigen Regungen, aber auch den schärferen Luftzug eines Grossstaates. Wären nicht seit dem Jahre 1848 in Oesterreich gewisse Entwickelungskrankheiten und wiederholte auswärtige Kriege eingetreten, so wäre das Land gewiss schon früher einer Blütezeit entgegengegangen¹⁾. Die Bevölkerung unseres Gaues ist bis in die 50er Jahre hinein noch gesunken; erst seitdem ist ein allmähliches, wenn auch geringes Wachstum zu verzeichnen.

Vieles hat sich immerhin seit dem Beginne der österreichischen Herrschaft in dem von der Natur so reich begünstigten Gaue schon zum Besseren gewandt; möge auch die Zukunft ihm hold sein, seinen Bewohnern gestatten, in ererbtem Fleisse die Segnungen der Natur voll auszunutzen, und das herrliche Land zu immer weiterer Blüte sich entwickeln lassen!

Der Geschichte des Pinzgaus soll eine kurze Uebersicht über die Geschichte seiner Landeskunde folgen²⁾.

Schon auf den vorigen Blättern ist angedeutet, dass die Landeskunde des Pinzgaues erst aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts stammt. Was vorher über die Natur des Gaues oder über Naturereignisse in ihm sich in den alten Chroniken findet, geht nicht über das Chronistische hinaus. Ein Werk, wie Valvasors Ehre des Herzogtums Krain (1689) suchen wir für ganz Salzburg vergebens. Und doch gab es in Salzburg seit 1622 eine Universität! Aber die Leistungen dieser Universität, deren Leitung im geistlichen Staate ganz in den Händen der Kirche war, bewegten sich auf einem ganz anderen Gebiete. Der nachmalige salzburgische Hofkammerdirektor v. Moll, später Vizepräsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften³⁾, beklagt mit kräftigen Ausdrücken dieses Darniederliegen der Naturwissenschaften⁴⁾.

Mit dem josephinischen Zeitalter war auch an der Salzburger Hochschule ein freierer Geist eingezogen, und es begann die Landeskunde die Aufmerksamkeit der Besten auf sich zu ziehen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts forderte die erzbischöfliche Regierung zu Beschreibungen der Pfleggerichtsbezirke auf; Reisingls Beschreibung vom Oberpinzgau (1785) ist ein erster, flüchtiger Versuch, der aber über Land und Volk manche interessante Thatsachen mitteilt. Aus verschiedenen solchen handschriftlichen Zusammenstellungen, darunter einer Ausarbeitung von v. Braune über die Pfleggerichte Zell am See und Saalfelden entstand das dreibändige Werk von Lorenz Hübner: Beschreibung des Reichsfürstenthums Salzburg (1796)

¹⁾ Zillner, Salzburg in den letzten 50 Jahren (MGSL 6, S. 302; 1866).

²⁾ Zillner, Salzburger Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 187. S. 181 ff.; Ed. Richter, Die Erschliessung der Salzburger Alpen (Kurzer Weg weiser durch das Land Salzburg, Festgabe der Sektion Salzburg zur Generalsammlung des DOeAV 1882, S. V—XXXII).

³⁾ Schallhammer und v. Köchel, Karl Maria Ehrenbert Frhr. v. Mo (MGSL 5, Anhang S. 1—79; 1865).

⁴⁾ v. Moll, Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie für das Jahr 1787, Salzburg 1787, Vorbericht S. 41.

das auch heute trotz seines kompilatorischen Charakters eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der damaligen Verhältnisse ist. Durch verschiedene Ungenauigkeiten in diesem Werke fühlte sich der in Dorfheim bei Saalfelden lebende Kajetan Lürzer von Zehendthal zu einer besonderen Beschreibung des Pfygergerichts Saalfelden (1802) bewogen. Vierthalers Reisen durch Salzburg (1799) sind eine anziehend geschriebene Schilderung, und auch den Stoff zu seinen 1816 erschienenen „Wanderungen“ (2 Bände) sammelte der eifrige, damals in Wien lebende Wanderer, der schon 1796 eine „Geographie von Salzburg zum Gebrauche in unseren Schulen“ herausgegeben hatte, noch während seines bis 1806 dauernden Aufenthaltes in Salzburg.

Neben diesen auf das Ganze der Landeskunde zielenden Darstellungen fehlte es nicht an Arbeiten auf den Einzelgebieten. Unter diesen war es besonders der wieder zu regerem Betriebe erwachende Bergbau, der zu Forschungen anregte, und dem Interesse für den Bergbau verdankten auch Geologie und Mineralogie ihre Förderung. Hacquet besuchte und schilderte auf seinen Streifzügen die Salzburger Bergwerke (1784—1791); Schroll veröffentlichte seine Briefe über die salzburgischen Berg- und Hüttenwerke, den ersten Teil in v. Molls Oberdeutschen Beiträgen für 1787, den zweiten in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern und Oekonomen (1792), zwei Sammelwerken, die keine Fortsetzung fanden. Für Hübners Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur (4 Bde., 1784—1787), in dem auch Reisingers Beschreibung des Oberpinzgaues abgedruckt wurde, sowie für desselben rührigen Schriftstellers Beschreibung des Reichsfürstenthums Salzburg (1796) lieferte Schroll ein Verzeichnis der salzburgischen Mineralien¹⁾. In den von Moll begründeten Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde und ihren Fortsetzungen unter verschiedenen Titeln (1797—1826) findet sich manche Notiz über den Pinzgau, und auch Leopold von Buchs Reise durch Berchtesgaden und Salzburg (1802) fällt in diese Zeit.

Ausser dem Bergbau lockte vor allen Dingen die Botanik²⁾ in die Alpen. Professor Hoppe besuchte fast jährlich die Salzburger Alpen auf dem Wege von oder nach Heiligenblut, und in seinem Botanischen Taschenbuche (z. B. 1795, 1800, 1803) sind zahlreiche Notizen über Alpenpflanzen aus dem Pinzgau enthalten. Franz von Paula Schrank gab 1792 seine *Primitiae florum Salisburgensis* heraus, denen sich v. Braunes *Supplementum Primitiarum* (in Hoppes Botanischem Taschenbuche 1795) und dann desselben Verfassers dreibändige *Flora von Salzburg* (1797) anreichte. Auch in Schrank und v. Molls *Naturhistorischen Briefen* (1785) spielt die Botanik neben der Oekonomie und gelegentlichen geographischen Bemerkungen der verschiedensten Art die Hauptrolle. Mielichhofer und andere Botaniker konnten noch zahlreiche Neuentdeckungen im salzburgischen Gebirge machen.

Die Kriegsjahre und die grossen Beitreibungen der Franzosen veranlassten ein stärkeres Hervortreten des statistischen und des geschicht-

¹⁾ Physikal. Tagebuch Bd. III, S. 255—281; Beschreibung des Reichsfürstenthums Salzburg Bd. III, S. 771—832.

²⁾ Sauter, *Flora des Herzogthums Salzburg* (MGSL 6, S. 170; 1866).

lichen Elementes in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts. v. Bleuls geographisch-statistische und hierarchisch-publizistische Beiträge (1806) versuchten unter Vierthalers Mitwirkung eine Berichtigung der übertriebenen Vorstellungen von der Grösse, der Bevölkerungszahl und den Einkünften des Landes. v. Koch-Sternfeld, ehemals Pfleger in Mittersill, später bayerischer Legationsrat, gab in zahlreichen Schriften (bes. 1810—1820) statistische Angaben, historische Mitteilungen und Nachrichten über die Verwaltung des Landes, doch ging seine lebhaftere Phantasie mit der Wirklichkeit und der geschichtlichen Wahrheit nicht immer schonend um. Wesentlich historisch und statistisch ist Winkelhofers Salzachkreis (1813); als rein statistisches Werk ist Weilmeyrs Topographisches Lexikon vom Salzachkreise zu erwähnen (1812).

Aus der ersten Zeit der österreichischen Herrschaft ist v. Braunes Salzburg und Berchtesgaden (1821) hervorzuheben, ein Vorläufer der späteren Reisehandbücher. v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein (1834), das über die im Titel gezogenen Grenzen weit hinausgreift, ist für den Pinzgau im wesentlichen ein Auszug aus Vierthaler und v. Koch-Sternfeld. Gelegentliche Reiseberichte, wie Kyselaks Fussreise (1829), bringen fast ebensoviel Irrtümer wie Wahres. Frhr. v. Augustins Streifzüge durch die norischen Alpen (1840) und sein Pinzgau (1844) zeichnen sich demgegenüber durch die Sorgfalt aus, mit der der Reisende überall seine Erkundigungen einzieht, und durch das liebevolle Eingehen auf die landschaftliche Schönheit des Gaus und die Eigenart seiner Bewohner. Auch Matthias Kochs Reise in Oberösterreich und Salzburg (1846), die von unserem Gebiete nur den Unterpinzgau behandelt, ist wegen ihrer treuen Schilderung der Bevölkerung rühmend zu erwähnen.

Unter den landeskundlichen Werken dieser Zeit nimmt v. Kürsingers ¹⁾ Oberpinzgau (1841) die erste Stelle ein; in weiterem Rahmen bewegt sich das topographisch-statistische Sammelwerk von Pillwein, das Herzogtum Salzburg (1839). Mit der rein geographischen Seite beschäftigen sich später v. Sonklars umfangreiche und verdienstvolle Monographien der Hohen Tauern (1866) und der Zillertaler Gebirgsgruppe (Pet. Mitt. Ergänzungsheft 32; 1872), während das geschichtliche und topographische Element, vermehrt um das bis dahin fast unbebaute Feld der kirchlichen Ortsbeschreibung und Statistik in Düringers Pinzgau (1866) vorwaltet.

Einen neuen Aufschwung nahm die Landeskunde unseres Gaus durch die Gründung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1860. Die 36 bisher erschienenen Jahrgänge ihrer Mitteilungen sind eine reiche Fundgrube für jeden Zweig der Geographie und Geschichte geworden, und es ist auf diesen Blättern oft genug darauf hingewiesen. Neben der Fülle geschichtlichen Stoffes, der in den zahlreichen dort veröffentlichten Urkunden geboten wird, sind besonders zu erwähnen Sauters ²⁾ Flora, zuerst vom Pinzgau, dann erweitert von

¹⁾ Biographie MGSL 19, S. 129; 1879.

²⁾ Biographie MGSL 21, S. 229; 1881.

ganz Salzburg (auch als Buch, 1879 in 2. Auflage), die einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Flora von Salzburg von R. und J. Hinterhuber (1851) aufweist; ferner Storchs Fauna; Zillners zusammenfassende Darstellungen über Grafschaften, Marktflecken, Dörfer, Hausbau, Sagen und zahlreiche Einzelheiten aus allen Gebieten; Prinzingers des Aelteren Schriften über Sprache, Namenkunde, Volkssitten; Fuggers und Kastners geologische und botanische Arbeiten; Fuggers Forschungen über Salzburgs Seen¹⁾.

Die Geologie des Pinzgaues erfährt erst seit 1840 etwa eine wesentliche Förderung gegenüber ihrem Stande am Anfange dieses Jahrhunderts. v. Klipstein, Cotta und andere Geologen durchreisten die Zentralalpen, v. Schafhäütl und Emmrich die Kalkalpen. Den wichtigsten Fortschritt bezeichnen die Aufnahmen der k. k. geologischen Reichsanstalt 1853 und 1854 durch Lipold und Peters. Auch hier ist Fugger seit langer Zeit unausgesetzt thätig gewesen. Neue Fingerzeige für die Kenntnis vom Baue der Zentralalpen gab Löwl. Die salzburgischen Mineralien hatte schon v. Köchel (1859) wieder zusammengestellt; mit der Mineralogie des Pinzgaues beschäftigten sich weiter v. Zepharovich und Groth, mit der Petrographie Vacek, Baron Foullon und Weinschenk²⁾.

Ein neuer Zweig der Erdkunde entstand für die Ostalpen erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Gletscherkunde. Hier ist nach v. Sonklars ersten Messungen und Beobachtungen namentlich Ed. Richter für unser Gebiet bahnbrechend gewesen. Das Studium der eiszeitlichen Verhältnisse, durch Stark angeregt, fand durch Penck, Brückner, Fugger und Kastner weitere Förderung. Die Entwicklung der Meteorologie und Klimatologie, für die noch in den 60er Jahren v. Sonklar nur unzureichende Daten vorlagen, verdankt Hann ihren Aufschwung, und die unserem Gebiete angehörende Sonnblickwarte³⁾ hat überhaupt der Wissenschaft neue Wege gewiesen. Zahlreiche Gelehrte haben das gastliche Heim zu wissenschaftlichen Untersuchungen benutzt.

Unter der Fülle von neueren Werken, die sich ausser mit dem Pinzgau auch mit seinen Nachbarländern beschäftigen, sind namentlich

¹⁾ Frhr. v. Doblhoff, Beiträge zum Quellenstudium Salzburger Landeskunde nebst Hinweis auf die wichtigsten Quellenwerke. 7 Hefte, Salzburg 1893—1895, sind mir nicht zugänglich gewesen.

²⁾ Weinschenk, Beiträge zur Petrographie der östlichen Zentralalpen, speziell des Grossvenedigerstocks; 2 Teile, München 1894; Zeitschr. f. Kryst. Bd. 26; MDOeAV 1897, S. 1. 13.

³⁾ Stöckl, Kolm Saigurn mit dem Sonnblick (ZDOeAV 1885, S. 388); Hann, Die meteorologische Station auf dem Sonnblick (MDOeAV 1886, S. 136); Breitenlohner, Die met. Gipfelstation Sonnblick (Mitt. k. k. geogr. Ges. Wien 1886, S. 65); v. Ruthner, Die met. Station auf dem Sonnblick (MGSL 26, S. 352; 1886); v. Obermeyer, Die met. Beobachtungsstation auf dem Gipfel des Sonnblick (Met. Zeitschr. 1887, S. 33); Hann, Zur Geschichte der met. Station auf dem Hohen Sonnblick (Met. Zeitschr. 1887, S. 42); Samter, Der Hohe Sonnblick (Himmel und Erde 4, S. 149. 214. 256; 1892); v. Obermeyer, Ueber das Sonnblickobservatorium (Schriften Ver. z. Verbreit. nat. Kenntn., Wien, Bd. 33, S. 381—417, 1893); Trabert, Bergobservatorien (Jahrb. der Naturw. 9, S. 155; 1894); Jahresberichte des Sonnblickvereins, seit 1893.



hervorzuheben Ed. Richter, Das Herzogtum Salzburg (Bd. V. von Umlauf's Ländern Oesterreich-Ungarns, 1881) und das unter dem Protektorate des verstorbenen Kronprinzen Rudolf herausgegebene grosse Sammelwerk: Die österreichisch-ungarische Monarchie, in dem A. v. Rutlner die Topographie des Pinzgaues behandelt, während die übrigen Zweige der Landeskunde für unseren Gau im Zusammenhange mit den Nachbargauen von namhaften Fachmännern bearbeitet sind. Einen Abriss der Landeskunde des Herzogtums Salzburg schrieb Emmer (Salzburg 1877).

Wenngleich die auf die touristische Erschliessung der Alpen bezüglichen Veröffentlichungen im Zusammenhange in einem späteren Abschnitte gewürdigt werden sollen, so ist doch hier der zahlreichen Reisehandbücher noch besonders zu gedenken, unter ihnen in erster Linie des trefflichen Schaubach (Die deutschen Alpen 1845—1847, 2. Aufl. 1865—1874). Mit unserem Gebiete beschäftigt sich ferner eingehend R. Hinterhubers Tourist im Hochgebirge (1855). Diesen schliesst sich die ganze Reihe der Reisehandbücher an von Baedeker (Südbayern, Tirol und Salzburg, 27. Aufl. 1896), Trautwein (Das bayerische Hochland u. s. w., 7. Aufl. 1895), Meyer (Deutsche Alpen, 4. Aufl. 1895) und den Hartlebenschen Führern von Hess, Meurer und Rabl an bis zu dem neuesten „Hochtouristen“ von Purtscheller und Hess (1894) und dem Spezialführer durch unsere Kalkalpen von Blank (1893), den aber, namentlich in seinen botanischen Angaben, zahlreiche Druckfehler entstellen.

Eine übersichtliche Darstellung über die neuere wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen, wobei auch unseres Gaus mehrfach Erwähnung geschieht, gab neuerdings Ed. Richter¹⁾.

Die älteste bekannte Karte²⁾, auf der ein Stück des Pinzgaues (vom Bezirke Lofer) dargestellt ist, stammt von Bienewitz (Apianus); es ist Blatt 23 seiner Chorographia Bavariae, die 1558—1566 erschien. Die erste Spezialkarte des Erzbistums Salzburg fertigte der Salzburger Marcus Secznagel (im Theatrum des Ortelius 1572, N. 35); doch enthält sie keine Orientierung und keine Ortsbestimmungen. Sie liegt der Mercatorschen Karte von 1631 zu Grunde. Eine Karte von Berchtesgaden von 1628³⁾ enthält grosse Stücke der Pinzgauer Kalkalpen; die Karte in Merians Topographia Bavariae 1644 (Südosten oben), die beste des ganzen Buches, ist ein Abdruck davon. Für lange Zeit die beste Karte des Erzstifts war die vom Benediktiner Odilo Gut-

¹⁾ Ed. Richter, Die wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen (ZDOeAV 1894, S. 1—94).

²⁾ Ueber ältere Karten unseres Gebiets vgl. Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 22; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. II, S. 128; Pillwein, Das Herzogtum Salzburg, Linz 1839, S. 69; Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 187.

³⁾ Vgl. Waltenberger, Ueber topographische Messungen und Terrainaufnahmen im Gebirge (ZDOeAV 1887, S. 104).

rath von Michaelbeuern gezeichnete von 1713¹⁾, herausgegeben von Homann in Nürnberg. Doch lässt sie den Weg zum Felbertauern durch das Hollersbachthal gehen, setzt die Brennthaler Bergbaue auf die Nordseite des Salzachthales, verlegt die Ferleiten ins Kaprunerthal u. s. w. Spezialkarten der einzelnen salzburgischen Pfliegerichte zeichnete der erst in Kaprun, dann in Bramberg wohnende Pinzgauer Messner Joseph Fürstaller, der als salzburgisches Seitenstück zu den Tirolern Blasius Hueber und Anich seine Zeit der Kartographie widmete. Sein Atlas salisburgensis in 34 Karten wurde 1765 vollendet, ist aber leider nicht vervielfältigt und verloren gegangen. Alle diese Karten waren noch ohne astronomische Ortsbestimmungen angefertigt. Erst im letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts machte Professor Schiegg aus Salzburg die ersten Ortsbestimmungen im Lande.

Auf einen höheren Standpunkt erhob sich die Kartographie erst durch die österreichischen Aufnahmen in den Jahren 1806 und 1807. Die Karten dieser Aufnahmen, mit mancherlei Nachträgen versehen, blieben bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts die wichtigsten. Der Natur der Sache nach aber waren sie namentlich in den Hochregionen recht ungenau, und auch die Katastermessungen Ende der 20er Jahre beschäftigten sich nur mit den Nutzflächen, obwohl als feste Punkte auch manche damals zuerst bestiegenen Hochspitzen benutzt wurden. Hier setzte nun zuerst vor der Neuaufnahme durch den Staat die Privatthätigkeit ein. v. Sonklar benutzte für seine Karte der Hohen Tauern (1866) die Originalblätter nicht ohne weiteres als Grundlage, sondern suchte sie auf Grund eigener Messungen nach Kräften zu verbessern²⁾. Allein in den Tauern hat er im Anfange der 60er Jahre 651 trigonometrische und halbtrigonometrische Höhenmessungen ausgeführt, und gerade in den Hochregionen weist seine Karte wesentliche Fortschritte auf. Noch weiter ging der Geoplast Franz Keil³⁾, der zahlreiche Bergbesteigungen für seine Aufnahmen vollführte. Die Frucht seiner mühsamen und ihn vorzeitig aufreibenden Thätigkeit waren verschiedene Einzelkarten und -reliefs, z. B. der Glockner- und Venedigergruppe⁴⁾, insbesondere aber das grosse Relief des Herzogtums Salzburg, das er selbst freilich nicht mehr zu Ende bringen konnte, das aber nach seiner Weiterführung durch v. Kandler, Skuppa und Pelikan fertig dasteht und eine besondere Zierde des Salzburger Museums bildet⁵⁾.

¹⁾ S. Keyssler, Neueste Reise durch Teutschland u. s. w., Hannover 1740 und 1741. Bd. 1, S. 60.

²⁾ Brückner, Die Hohen Tauern und ihre Eisbedeckung (ZDOeAV 1886, S. 183).

³⁾ Keil, Ueber topographische Reliefkarten im Allgemeinen, und über einige charakteristische Gebirgsformen, insbesondere der Salzburger Alpen (MGSL 2, S. 17; 1862); Aberle, Ueber Franz Keils topographische Reliefkarte (MGSL 7, S. 299; 1867); Nachruf für Keil MDOeV 1876, S. 105; MGSL 16, S. 493; 1876.

⁴⁾ Karte der Glocknergruppe zu Ruthners Aus den Tauern 1864, der Venedigergruppe im Jahrb. OeAV 2, 1866; Glocknergruppe auch Pet. Mitt. 1860, S. 77, 85; s. a. Pet. Mitt. 1861, S. 444.

⁵⁾ MGSL 14, S. VII, 1874; 16, S. 485, 1876; Purtscheller, Die Reliefkarte des Landes Salzburg (MDOeAV 1895, S. 141); vgl. MDOeAV 1896, S. 107.

Die Vollendung des Reliefs konnte sich schon auf die neue Aufnahme des Landes Salzburg in den Jahren 1871—1874 und die Herausgabe der Spezialkartenblätter 1:75000 im Jahre 1876 durch den österreichischen Staat stützen, deren Vergleich mit den Aufnahmen vom Beginne dieses Jahrhunderts den Fortschritt in den Anforderungen, die an die Genauigkeit gestellt werden, und in den Mitteln, diesen Ansprüchen zu genügen, deutlich zeigt¹⁾. Und eine weitere Verbesserung der Karten, ausser der abermals erhöhten Genauigkeit auch in der zarteren Art der Ausführung, durch welche eine grössere Deutlichkeit in den Einzelheiten erstrebt und erreicht wird, ist inzwischen durch die „Reambulierung“ des österreichischen Staates erfolgt. Von der reambulierten Spezialkarte sind allerdings für den Bereich des Pinzgauer, auf den acht Blätter entfallen, erst drei erschienen²⁾.

Diese Karten des österreichischen Staates sind auch für alle neueren Kartenwerke³⁾ die Grundlage geblieben, namentlich sind auch die Originalaufnahmen für die vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereine herausgegebenen Karten der Zillerthaler Alpen, der Venedigergruppe, der Glocknergruppe, der Goldberggruppe und der Berchtesgadener Alpen benutzt worden; doch ist der bayerische Anteil der Berchtesgadener Alpen vom Alpenvereine neu vermessen worden.

Auf Keils Bahnen wandelt heute der Geoplast Oberlercher in Klagenfurt; sein grosses, weit über den Massstab der Spezialkarte hinausgehendes Relief des Glocknerkammes umfasst auch Teile des Tauernhauptkammes und greift so in den Pinzgau hinüber⁴⁾.

¹⁾ Ed. Richter, 600 Höhen im Herzogthume Salzburg (MGSL 16. S. 40 1876); Ed. Richter, Die Vollendung der Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie (MDOeAV 1889, S. 2. 19).

²⁾ Zone 16, Kolonne VII: Kitzbühel und Zell am See; Zone 17, Kol. VI Hippach und Wildgerlosspitze; Zone 17, Kol. VII: Grossglockner. Es fehlen noch Zone 15, Kol. VII: Lofer und St. Johann in Tirol; Zone 15, Kol. VIII: Hallein und Berchtesgaden (nur ein kleines Stück des Steinernen Meeres umfassend); Zone I Kol. VI: Rattenberg; Zone 16, Kol. VIII: St. Johann im Pongau; Zone 17, Kol. VII Hofgastein.

³⁾ Eine Zusammenstellung der wichtigsten Alpenkarten (mit Nachträge gab Obermair (ZDOeAV 1884, S. 56; 1892, S. 393; 1895, S. 327).

⁴⁾ Penck, Oberlerchers Glocknerrelief (MDOeAV 1896, S. 105).

Die Bewohner.

In Erscheinung und Charakter, in Sprache und Sitten ist der Pinzgauer ein echter Sohn des bayerischen Stammes. Die Abgeschlossenheit, in der die Bewohner unseres Gebirgsgaues durch mehr als ein Jahrtausend gelebt haben, hat bei ihnen länger als bei ihren Brüdern im Alpenvorlande alte Gewohnheiten und alte Gebräuche festgehalten, und noch heute ist mancher Rest uralter Ueberlieferung im Pinzgau zu finden, wenn auch die Gegenwart mit ihrem regeren Verkehr schon mächtig unter dem Alten aufgeräumt hat.

Ein eigentlich schöner Menschenschlag¹⁾ sind die Pinzgauer nicht. Bei gedrungenem, mittelgrossem Wuchse besitzen sie einen festen Knochen- und Muskelbau, oft einen auffallend breiten Stiernacken. Unter den Männern findet man jedoch häufiger geradezu klassische, kräftige Gestalten, schlank und gross, mit edlen Gesichtszügen; seltener ist auffallende Frauenschönheit, obgleich auch unter dem weiblichen Geschlechte kräftige Heldengestalten sich nicht gerade spärlich finden. Die Körperhaltung der Männer ist in der Regel keine vorteilhafte, sondern meist eine zusammengesunkene und geneigte; schweres Tragen beim Steigen ist wohl die Ursache dieser Gewohnheit.

Leider findet man bei beiden Geschlechtern in reichem Masse den entstellenden Kropf²⁾ vertreten, und sein Vorhandensein ist im Pinzgau ein so gewöhnliches, dass es durchaus nicht als Schönheitsfehler angesehen wird³⁾. Auch die ältesten Nachrichten über den Pinzgau erwähnen den Kropf als hervorstechendste Eigentümlichkeit seiner Bewohner. Aus dem 16. Jahrhundert stammt die Bemerkung

¹⁾ Hacquet, Reise durch die norischen Alpen, Nürnberg 1791, Teil II, S. 144; Prinzing, Verzeichnis der wichtigeren Quellen zur Landeskunde des Herzogtums Salzburg (MGSL 24, S. 269, 1884).

²⁾ Vierthaler, Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich, Wien 1816, Bd. I, S. 160.

³⁾ „Wann dö Pinzgara Diandl
Ar a kloans Kröpfl hambt,
Mia hambts dechta schon gean,
Sends do liab schon vadambt“ (Süss, Salzburger Volkslieder, 1865, S. 253);

oder das verbreitete:

„Die Vogerl haben a Kröpferl
Und singen damit;
Mei Diandl hat a Kröpferl,
Aber singen kanns nit.“

des Chronisten Jordan: „Gegen den Pinzgäu sein auch die Leut meisten kropfet“¹⁾, und Lazius nennt 1598 unsern Gau „regiunc Salisburgensi Episcopo subjectam ac strumoso genere hominum e berrimam“²⁾. Auch in dem S. 218 [26] erwähnten Flugblatte heiss die Pinzgauer ohne weiteres die „kropfften Pauren“, und Merians Topographia Bavariae (Frankfurt a. M. 1644) weiss vom Pinzgau nur a zuzählen: „Caprun, Galgen (Walchen?), Liechtenberg, Mittersill, 4 Schlösser im Pintzgöw, einem Ländlein, an den Gränzten Kärndt so Saltzburgisch, und darin viel kröpffige Leuthe seyn.“

Im allgemeinen werden Kröpfe häufiger im Schiefergebirge u Urgebirge, als im Kalkgebirge angetroffen, am häufigsten in hochgelegenen engen Thaleinschnitten, doch auch an feuchten, oft überschwemmten Niederungen. Meist bildet sich der Kropf erst im Wachstume heraus; doch ist er bisweilen angeboren und in manchen Familie geradezu erblich. Auch Eingewanderte bekommen häufig einen Kropf. Im ganzen selten (0,5 ‰ der Bevölkerung) ist mit dem Kropfe auch eine Verkümmernng der geistigen Fähigkeiten verbunden³⁾, wenn auch die damit behafteten unglücklichen Geschöpfe, die „Todel“ (Trotte Cretins) dem Fremden verhältnismässig häufig zu Gesicht kommen, da sie oft den Tag über unthätig vor den Schwellen ihrer Wohnung sitzen, während die arbeitsfähige Bevölkerung zur Feldarbeit ausgezogen ist.

Die Lebensweise des Pinzgauers ist sparsam; Prunk und Luxus kennt er wenig. Die Hauptnahrungsmittel sind Milch- und Mehlspeisen, die ausserordentlich fett zubereitet werden. „So viel Dienstboten, so viel Kühe“ sagt ein altes Pinzgauer Sprichwort⁴⁾; d. h. eine Kuh genügt gerade für den Bedarf eines Dienstboten an Butter, die meist zu „Schmalz“ (Rindsschmalz) ausgelassen und so zur Verwendung aufbewahrt wird, wobei sie sich ausserordentlich lange hält⁵⁾. Fleisch gibt es selten; Speck ist Lieblingsnahrung, und der „luftgeselchte“ wird dem „rauchgeselchten“ vorgezogen.

Die Bauweise der Pinzgauer Häuser⁶⁾ ist eine durchaus charakteristische. Der Typus des salzburgischen Gebirgshauses ist

¹⁾ Ed. Richter, Die Erschliessung der Salzburger Alpen (Kurzer Wegweiser durch das Land Salzburg, Festgabe der Sektion Salzburg zur Generalversammlung des DOeAV 1882, S. VI).

²⁾ Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 260.

³⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841 S. 274; vgl. Klebs (MDOeAV 1877, S. 158).

⁴⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 97; v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein, Grätz 1834, S. 129.

⁵⁾ In einem bei der Schlammflut von Niedernsill 1798 verschütteten Kelle fand man beim Aufgraben 1833 einen Kübel mit 30 Pfund Schmalz, das noch gut war (v. Kürsinger S. 12).

⁶⁾ Zillner, Salzburgerische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871 S. 94; Schober, Die Deutschen (Die Völker Oesterreich-Ungarns Bd. II), Wien und Teschen 1881, S. 359; Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild Wien 1889, Band Oberösterreich und Salzburg, S. 463; Kirchhoff, Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung, Stuttgart 1889, S. 552-555 (Meitzen)

nirgends schöner ausgebildet als im Pinzgau, wenn er sich auch auf die Nachbargaue verbreitet. Namentlich findet sich an alten Pinzgauer Häusern eine reiche Holzarchitektur, die sich auf das Vorteilhafteste kennzeichnet durch die Harmonie des Bauwerks im ganzen, in seinen Einzelheiten und mit der Umgebung, durch das Ersichtlichmachen und Hervorheben der Konstruktionsweise und des Konstruktionsmaterials, durch Zweckmässigkeit und durch Originalität der Formen. Leider ist die Blütezeit des Pinzgauer Haustypus vorüber; die hübschen erhaltenen Bauwerke schwinden immer mehr und machen einer nüchternen, modernen Bauweise Platz.

Wenn auch kleinere Anwesen und Einzelhäuser („Sölden“) trotz der geringeren verfügbaren Mittel selten jeder architektonischen Ausschmückung entbehren, so kann sich die Fülle der Formen nur bei einem grösseren Gute bethätigen, und es soll daher hier zunächst ein grösseres Bauerngut ins Auge gefasst werden, wie es im Pinzgau solche noch allerorten giebt.

Im weitaus grössten Teile des Pinzgaues, nämlich im ganzen Gneis- und Schiefergebirge, herrscht in der Hofanlage die Vereinigung vieler Einzelgebäude, von denen jedes seinen besonderen Zweck hat, zu einer Gruppenanlage vor. Die einzelnen Gebäude sind regellos, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, aneinandergereiht. Um das Wohnhaus ordnen sich die Ställe, die in ihren Obergeschossen zugleich Scheunen sind, der besondere Getreidespeicher („Troackasten“), das „Zuhause“, die Waschkütte, das Brechelbad, der Backofen, bei abseits gelegenen Höfen wohl auch eine Kapelle oder eine Schmiede, so dass das Ganze den Eindruck eines kleinen Dorfes macht, die abseits gelegenen Heustadel und die oft weit entfernten Almhütten, auch die in der Regel mehreren Gütern gemeinsamen „Gmachmühlen“ oder Hausmühlen nicht zu rechnen. Die ganze Gebäudegruppe ist dann durch einen Zaun eingefriedigt, gewöhnlich einen der holzfressenden „Steckenzäune“ aus Spaltholz, die zu einer Pinzgauer Thal- oder Almlandschaft notwendig gehören. Im Kalkgebirge herrscht dagegen ein anderer Typus vor; die Hauptwirtschaftsgebäude, Stall, Tenne und Futterraum rücken mit dem Wohnhaus unter einen First, und wenn noch Nebengebäude übrig bleiben, so erscheinen sie doch nur als zufällige Beifügungen und drücken der Hofanlage nicht den Stempel der Gruppenanordnung auf.

Der Grundriss des Wohnhauses ist ein dem Quadrate sich näherndes Rechteck. Das Erdgeschoss ist meist gemauert, die Obergeschosse in Holzwänden aufgeführt. Auf die Art der Bausteine wird wenig Gewicht gelegt; meist stammen sie aus der nächsten Umgebung,

Prinzinger, Verzeichnis der wichtigeren Quellen zur Landeskunde des Herzogthums Salzburg (MGSL 24, S. 279; 1884); Prinzinger, Haus und Wohnung im Flachgau und in den drei Gebirgsgauen (MGSL, 25, S. 119; 1885); Bancalari, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen (ZDOeAV 1893, S. 150. 154. 169); Zillner, Der Hausbau im Salzburgischen (MGSL 33, S. 147—163, 1893; 34, S. 1—20, 1894); Eigl, Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser (MGSL 35, S. 81—143; 1895); besonders aber Eigl, Das Salzburger Gebirghaus (Pinzgauer Typus), Wien 1893. Dies schöne Werk mit seiner Fülle von bildlichen Darstellungen ist die Hauptquelle der folgenden Angaben.

auch kaum zubehauene Findlinge, die in reichlichen Mörtel gelegt sind, werden verwendet. Nur an den Ecken liegen geformtere Platten. Das Mauerwerk ist stets innen und aussen glatt verputzt und geweißt. Ziegel werden in der Regel nur zu Backöfen und anderen Heizanlagen neueren Datums verwendet; in älteren Häusern sind selbst die Keller in Stein gewölbt. Die Eingangsseite des Wohnhauses beim Gruppenhofe weist in der Regel nach Süden, an den sonnseitigen Hängen also, an denen die Siedelungen am höchsten hinauf reichen und am dichtesten liegen, nach dem Thale zu. Neben der Hausthüre, deren Oeffnung oben gewöhnlich rundbogig abschliesst, sind zu beiden Seiten an der Hauswand die „Hausbänke“ zur Rast angebracht.

Die Holzwände des Obergeschosses bestehen aus Balken, die durchaus wagerecht liegen. Bei den kleineren Nebenbauten, wie namentlich bei den Heustadeln, auch bei den Ställen („Schermen“) der Galtviehalmen, bei denen es auf dichten Schluss nicht ankommt, sind Rundhölzer verwendet („Blockwandbau“), bei den Wohnhäusern und grösseren Nebenbauten sind es vierkantig aus dem Kernholz gehauene Balken („Schrottwände“), die weit solider sind als die neuerdings schon benutzten geschnittenen Pfosten. Aus solchen Balken lassen sich vollkommen dichte Wände herstellen, wenn sie an den Auflagerungsflächen konkav ausgearbeitet werden und der Zwischenraum reichlich mit trockenem Waldmoose gefüllt wird. Die Breite jedes Balkens bleibt von einem bis zum anderen Ende gleich, die Höhe aber nimmt nach der Stammspitze zu ab; daher werden die Unterschiede durch die abwechselnde Lage des dickeren Stammendes ausgeglichen. Kunstvoll sind häufig die Verbindungsweisen der sich kreuzenden Balkenlagen; ihre feste Verbindung wird durch Dübel aus härterem Lärchenholze hergestellt.

Ueber dem Obergeschosse baut sich dann das flache Satteldach auf, dessen First an den Berglehnen stets in der Richtung des Bergabfalles verläuft. Fast stets ist das dreieckige Giebelwandfeld ein wenig über die Wandfläche der unteren Geschosse vorgerückt; bis zum Giebelfelde hinauf aber liegen die einzelnen Geschosse in gleicher Flucht, und es ragt nicht wie in der Schweiz oder bei mittelalterlichen Holzbauten jedes obere Geschoss über das untere hervor. Das Dach tragen grosse Längsbalken („Dachpfetten“), an deren vorragenden Balkenköpfen verzierte „Hirnbrettchen“ befestigt sind. Die Höhe der Dächer, die an allen Seiten weit vorragen, beträgt etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ der Spannweite. Die Eindeckung erfolgt mit lose aufgelegten, nur mit Steinen beschwerten Legschindeln; viel jünger ist die Anwendung von genagelten Schindeln, bei der das Dach dann auch eine grössere Steilheit erhalten kann. An den Giebelseiten wird die Schindeldeckung durch besondere „Hirnladen“ verdeckt. An beiden Dachsäumen ziehen sich Dachrinnen aus ausgehöhltem Rundholz hin, die an den Giebelseiten frei vorragen; senkrechte Abflussrinnen daran fehlen gewöhnlich.

Die Vordergiebelwand des Obergeschosses begleitet ausserhalb des Hauses ein „Hausgang“, der von vorspringenden Balken der Schrottwände getragen wird. Abweichend von den Nachbargauen ist die Wiederholung eines solchen Hausganges bei mehreren Obergeschossen

1 jedem einzelnen, sowie ihre Fortsetzung an den beiden Längsseiten (Traufseiten) des Hauses, ja bisweilen rings um das ganze Haus herum ebräuchlich. Auch der Dachboden trägt im Giebelfelde noch eine vorn herausgebaute „Altane“. An den Enden der seitlich verlängerten Hauslänge befinden sich die Aborte.

Die innere Einteilung der Häuser lässt noch deutlich erkennen, dass der grosse, von der Eingangsseite zuerst betretene und sich durch die ganze Tiefe des Hauses erstreckende Mittelraum, das Vorhaus“ oder kurz das „Haus“ einst der Mittelpunkt des häuslichen Lebens war. Noch jetzt stehen in der Nähe der Hausthüre darin oft Tische und Bänke, während seine gegenwärtige Bedeutung meist nur die eines Verbindungsraumes zu allen Seitenräumlichkeiten ist. In ihm steigt die Treppe zum Obergeschoss empor, und unter dieser führt die Kellertreppe abwärts.

Bei grösseren Anwesen liess das wachsende Raumbedürfnis von diesem „Hause“ an beiden Seiten gesonderte Räumlichkeiten sich ablesen, so dass jetzt das Innere des Erdgeschosses eine Dreiteilung aufweist. An der einen Seite liegt seitlich zunächst die „Stube“ (auch „Ehhaltstube“, Ehhalten = Dienstboten), ein Ausdruck, der überhaupt einen heizbaren Wohnraum bezeichnet, während ein „Zimmer“ ein Raum ohne Ofen ist.

Die Stube liegt stets neben der Hausthüre an der Vorderseite, an jeder Ecke, wo das meiste Licht einströmt und der Ausblick auf die Wirtschaftsgebäude der beste ist. Sie ist der Wohn- und Speiseraum für Familie und Gesinde. Nach hinten zu schliesst sich noch ein Wohnraum an, mit ihr durch eine Thür verbunden, auch das „Stübl“ genannt.

Auf der anderen Seite des Vorhauses liegt die Küche, wie die Stube ein grosser Raum. Ein grosser Herd für offenes Feuer steht frei in der Mitte oder ist auch schon an eine Wand gerückt; an den Wänden befinden sich oft noch eigene Herde für Käserei und Brennerei, ein Backofen zum Krapfenbacken, Anrichtetische, sowie der Hausbrunnen, der meist in einer Ecke an der äusseren Hauswand angebracht ist. Bei grösseren Häusern ist die Küche überwölbt, sonst hat sie eine Pfostendecke. Neben der Küche liegt die Vorratskammer, nur vom Vorhause her zugänglich, ebenfalls gewölbt, mit Estrich ohne Dielen. Ausser anderen Vorräten werden in ihr auch Käse und Butter aufbewahrt; für die Milch dient der unter dem Vorhause liegende Milchkeller.

Die Dreiteilung des Erdgeschosses wiederholt sich im Obergeschoss; auch hier nimmt die ganze Tiefe des Hauses das „Vorhaus“ ein, das allein die Verbindung in die Seitenräume vermittelt. Die Eckräume nach vorne sind auch hier die besten und bilden die Wohn- und Schlafräume der Familie; nach rückwärts liegen die Kammern für das Gesinde. Bei einer grossen Familie und zahlreichem Gesinde war die Anlage eines weiteren Oberstockes mit gleicher Einteilung Bedürfnis. Die „Prunkkammer“, die sich häufig im zweiten Obergeschoss findet, enthält jetzt selten noch alte Möbel und Einrichtungsstücke, sondern gewöhnlich moderne, zum Charakter des Hauses nicht passende Gegenstände und in einem Glasschranke allerlei Porzellan- und Glasgeschirr. Der Dachboden trägt an den Giebelseiten noch eine oder mehrere

Kammern; fast nie fehlt das „Firstkammerl“ an der Vorderseite, das auf die Altane führt und als Geschirrkammer dient.

Der Schwerpunkt der Holzarchitektur des Hauses liegt in den Hausgängen, deren nach aussen abschliessende Wände samt den darüber aufragenden Pfeilern in der mannigfaltigsten Weise verziert sind; häufig sind Blumentischchen an der Vorderseite angebracht. Daneben zeigt eine besondere Ausschmückung stets das weit ausladende Dach, bei dem die vorspringenden Köpfe der Tragbalken ausgeschnitten und oft bunt bemalt sind. Dem ganzen die Krone setzt dann das zierliche Glockentürmchen auf, das im Pinzgau fast durchweg in reizender Holzarchitektur, bisweilen auch in Eisen ausgeführt ist. Es hat seine Stelle stets auf dem Dachfirste und zwar hart an der vorderen Giebelwand. Es dient nicht nur zur Zierde, sondern ladet auch das Gesinde von der Feldarbeit zu den fünf täglichen Mahlzeiten ein. In den Nachbargauen ist es fast durchweg ganz einfach gehalten, der Pinzgau weist eine Fülle verschiedenartiger Fortbildung aus wenigen einfachen Grundformen auf. Ausser den Dachpfetten zeigt namentlich das Glockentürmchen Bemalung in verschiedenen Farben; auch die unten abgeschrägte Kante des vorspringenden dreieckigen Giebelfeldes ist oft bemalt, wie sich auch auf den weissen Flächen des Untergeschosses neben einer Sonnenuhr noch farbige Zieraten finden.

Die einzelnen Stockwerke sind niedrig; nur in Ausnahmefällen steigt die lichte Höhe der Wohnräume über 2,5 m. Klein sind auch überall die fast quadratischen Fenster; im Untergeschosse sind sie fast immer vergittert, und auch diese Gitter weisen eine Stufenfolge von den ganz einfachen Formen bis zu korbartig ausladenden Gestalten auf.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Feuerungsanlagen der Pinzgauer Häuser. Der älteste Typus ist das „Rauchhaus“, bei dem für den vom Küchenherde aufsteigenden Rauch überhaupt kein Abzugskanal besteht. Durch Lücken im Fussboden des Obergeschosses muss sich der Rauch den Ausweg suchen, wobei er bei kleineren Anwesen, bei denen über dem Erdgeschosse die Feldfrüchte lagern, diese durchräuchert; der endliche Abzug über das Dach wird dadurch erreicht, dass die der Wetterseite zugekehrte Hälfte des flachen Daches ein Stück über die andere vorspringt, und dass zwischen beiden ein Spalt offen bleibt. Im Flachlande um Salzburg sind solche Rauchhäuser häufiger als im Pinzgau, obgleich Zillner noch 1865 in Ronach am Uebergange über die Gerlos ein neugebautes Rauchhaus fand. Immerhin ist auch im Pinzgau noch bisweilen ein altes Rauchhaus unverkennbar, wengleich schon die Feuerungsanlagen ihre besonderen Kamine erhalten haben. Das Krimmler Tauernhaus bietet ein nur wenig abgeändertes Beispiel dieses Typus.

Einen Fortschritt bilden die Kamine, zunächst hölzerne, später auch gemauerte. Aber erst bei neueren Anlagen liegt der Rauchfang gerade über dem Küchenherde und leitet den Rauch unmittelbar nach oben; kennzeichnend für die ältere Pinzgauer Bauweise ist, dass in der Küche kein Rauchfang sich befindet, sondern der Rauch durch eine Oeffnung über der Küchentür abziehen muss. Im Vorhause befindet sich dann über dieser Oeffnung, von Holzkonsolen getragen, ein „Rauch-

mantel“, und auf ihm baut sich der über das Dach führende Rauchschlot auf. Solche Rauchmäntel, sowohl für hölzerne Kamine, wie für solche aus Mauerwerk, finden sich im Pinzgau noch zahlreich.

Die „Stube“ im Erdgeschoss hat immer ihren eigenen Ofen, der auch das benachbarte „Stübl“ heizt. Den Wohnräumen des Obergeschosses fehlen dagegen meist eigene Heizanlagen; ihre Erwärmung wird dann von unten durch mit Schiebern versehene Oeffnungen im Fussboden bewirkt. Die Wohnzimmer der älteren Bauernhäuser sind häufig in Holz getüpfelt, die Decken verziert. Das lange Bestehen von vorzüglich erhaltenen, bis über 300 Jahre alten Holzbauten im Pinzgau ist nur durch die sorgfältige Wahl des Bauholzes, namentlich des jetzt schon viel selteneren Lärchenholzes, erklärlich; ferner wurden die Stämme stets behauen und nicht geschnitten, stets ausser Saft geschlagen und erbaut und immer so verwendet, dass sie vor Nässe thunlich geschützt und doch dem Luftzutritte nicht entzogen waren.

Unter den Nebengebäuden seien zuerst die „Zuhäuser“ erwähnt, die die Wohnung für die alten Besitzer bilden, wenn sie bei Lebzeiten das Gut ihren Kindern übertragen haben. Wenn sie zu diesem Zwecke nicht gebraucht werden, dienen sie auch wohl als Werkstatt für die Handwerker, wie Schneider und Schuhmacher, die zu mehrtägiger Arbeit auf den Hof kommen. Diese Sitte, dass die Handwerker „auf die Ster“ kommen, war früher noch viel allgemeiner, als noch der Bauer aus der Rolle seiner eigenen Schafe sich durch den Weber den Loden zu seinem Zwecke anfertigen liess. Ein solches Zuhaus gleicht den Einzelhäusern in kleineren Verhältnissen; oft liegt im Erdgeschosse ein Stall für Kleinvieh; eine Aussentreppe führt dann in einen Flurraum, an den noch zwei oder 3 Räume anschliessen. Der Dachboden der Einzelhäuser dient als Heulager. Die Ausschmückung ist einfacher als bei einem grossen Wohnhause, doch fehlt der Hausgang nicht.

Die Getreidekasten, in denen der Bauer seine Ernte birgt, müssen ihrer Bestimmung nach besonders solide gebaut sein, um den Inhalt vor Feuchtigkeit zu bewahren; sie sind oft hübsch geziert, was bei dem Stolze erklärlich ist, mit dem der Besitzer auf die Früchte seines Fleisses blickt.

Die Viehställe sind „Grubenställe“, deren Boden weder bedielt noch gepflastert ist und etwas unter der Höhe des äusseren Erdbodens liegt. Der Mist sammelt sich unter dem Vieh im Stalle an, und während des ganzen Aufenthalts des Viehs in den Ställen den Winter hindurch wird nur einmal, meist im Februar, ausgemistet; zum zweitenmale wird der Mist erst entfernt, wenn das Vieh schon auf der Alm ist. Ueber den Ställen liegen stets die Scheunen für den Futtermaterial. Da die Heuwagen bis in das Obergeschoss hineinfahren, muss der ganze Bau ein durchaus fester sein. Die Auffahrt erfolgt von einer Stirnseite, am bequemsten natürlich von der Bergseite, über die „Tennbrücken“. An den Mittelraum, die „Langbrücken“ oder wenn sich noch Seitenarme anschliessen, die „Kreuzbrücken“, reihen sich beiderseits die Vorratsräume, die „Kare“. An der thalseitigen Giebelwand endet der Mittelraum, wenigstens bei den Rindviehställen, immer in der „Dreschteme“, neben der die „Troadkammer“ liegt. Der ganze Stall-

und Scheunenbau ist in Blockwänden aus kantig behauenen Rundholze hergestellt. Um das Obergeschoss läuft noch ein gangartiger Ausbau, der mit Stangen ausgelegt ist und zur Aufbewahrung für Stroh u. s. w. dient. Bei kleineren Besitzungen genügt ein Stall für den Viehstand; grössere Hofanlagen haben für jede Viehgattung eigene Stallungen.

Die Almhütten sind Blockwandbauten, sehr selten unten gemauert, mit flachem Legschindeldach. Rauchfang und Schornstein fehlen fast immer, und der Rauch dringt durch die Spalten der Wände und des Daches. Der grössere Flurraum ist zugleich die Sennküche, ein kleiner Schlafraum schliesst sich daran an. Nach hinten zu folgen Käsekeller und Stallungen. Der kleine Milchkeller liegt unter dem Flurraum und ist von ihm durch eine Fallthüre zugänglich. Noch einfacher sind die Almhütten der Almen, die nicht mit Milchkühen bezogen werden; hier fallen die Kellerräume und die Kochvorrichtungen zur Käseerei weg.

Von der besprochenen Gruppenlage unterscheidet sich die im Bereiche des Kalkgebirges herrschende vereinigte Hofanlage dadurch, dass der Stall mit dem Wohnhause ein Gebäude ausmacht. Während aber im Salzburger Vorlande sich dann die Anordnung von der bisher besprochenen wesentlich dadurch unterscheidet, dass die Tenne zur ebenen Erde sich zwischen Wohnhaus und Stall einschiebt, bleibt im Pinzgau doch die allgemeine Regel, dass auch bei der Vereinigung der Wohn- und Wirtschaftsräume die Tenne über dem Stalle liegt. Auch hier führt also eine Tennbrücke in die Scheuer, bisweilen aber statt von hinten von der Längsseite her. Es ist also eigentlich nur das Stallgebäude mit seinem Giebel bis zur Berührung mit dem Giebel des Wohnhauses herangeschoben, ja es liegen durchaus nicht einmal immer die Dachfirste der beiden Gebäudeteile in gleicher Höhe, wenn auch stets in einer Linie hintereinander. Die Anordnung der Räume im Wohnhause ist ebenfalls die gleiche wie bei dem Wohnhause des Gruppenhofes; nur führen von beiden Geschossen des Wohnhauses Thüren in die angebauten Wirtschaftsräume.

Von den Bauernhöfen unterscheiden sich manche Häuser in den Märkten und auch in den Dörfern an der Hauptstrasse dadurch, dass sie ganz gemauert sind; es fällt dann die Holzarchitektur, also auch der Hausgang fort. Auf dem Lande sind namentlich häufig die Wirtschaftshäuser aus Steinbauten; in den alten, reicheren Märkten stehen auch stattliche steinerne Bürgerhäuser, desgleichen in den Bergwerksorten, besonders Rauris und Dienten, wo manches Haus seine einstige Bedeutung als Gewerksitz noch zeigt (Fig. 1).

An schönen öffentlichen Gebäuden, insbesondere an schönen Kirchen¹⁾ ist Mangel im Pinzgau. Die meisten Kirchen verdanken ihre heutige Gestalt den Veränderungen des Zeitgeschmacks, da sie in einer Stilart erbaut, in einer anderen umgebaut, in einer dritten wo-

¹⁾ Zillner, Salzburgerische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 206; Steinhauser, Ueber Kirchenbau in Salzburg (MGSL 23, S. 298—392; 1883 und 24, S. 55—108; 1884).

möglich „restauriert“ sind. Baufälligkeit, auch wohl Brandbeschädigung haben den Anlass zu solchen Umbauten gegeben. Der Pinzgau zählte 1883: 65 Kirchen und Kapellen, also eine auf 39 qkm und auf 477 Bewohner; bei der Weitläufigkeit der Siedelungen in unserem Gaue ist es erklärlich, dass in den anderen salzburgischen Gauen auf eine Kirche mehr Be-

Fig. 1.



Stöcklwirtshaus in Dienten.

wohner entfallen. Rechnet man die Bauweise vom Jahre 1000—1300 zur romanischen, von 1300—1520 zur gotischen Stilgattung, und nennt man alle späteren Bauten modern ohne Rücksicht darauf, ob in ihnen ein älterer Stil nachgebildet wird, so verteilen sich die Kirchenbauten des Pinzgaues in folgender Weise auf die einzelnen Perioden:

- 3 Kirchen sind allein gotisch,
- 1 Kirche ist gotisch mit romanischen Bestandteilen,

: Kirchen sind gotisch mit romanischen und modernen Bestandteilen,
) " " " " modernen Bestandteilen,
) " " modern,
 ; " " " mit gotischen Bestandteilen,
 . Kirche ist " " " und romanischen Bestandteilen.

An der Pfarrkirche in Zell am See weist noch manches auf die
 e romanische Basilika hin; der Turm der Pfarrkirche von Saalfelden,
 r allein an ihr alt ist, während das Uebrige 1811 abgebrannt und
 chher neugebaut ist, hat vielleicht am besten seine romanische Form
 wahrt. Auch an der Kirche in Stuhlfelden überrascht ein schönes,
 osses, durchgebildetes, romanisches Portal. Reicher als die Romanik
 die Gotik in beachtenswerten Kirchenbauten vertreten, die aber fast
 rchweg durch Umbauten entstellt sind. Am reinsten zeigt sich der
 tische Baustil an den Kirchen in Bramberg und St. Georgen. Unter
 n Kirchenbauten der Renaissance ragt die in dem abgeschlossenen
 rgwinkel überraschende Wallfahrtskirche von Kirchenthal besonders
 ch die harmonischen Verhältnisse des Innenraumes hervor. Von den
 rchen der Neuzeit ist endlich vor allen die in gotischem Stile ge-
 ltene Kirche in Bruck zu nennen, die nach den Plänen des berühmten
 eisters der Gotik, Schmid in Wien, 1868—1869 erbaut wurde.

Die alten Schlösser des Landes sind fast sämtlich dem Bauern-
 fstande des Jahres 1526 zum Opfer gefallen, soweit sie nicht schon
 mals in Trümmern lagen, wie Hieburg und Weyer. Die Neubauten,
 e von den aufständisch gewesenen Bauern in den nächsten Jahren
 richtet werden mussten, entbehren meist des Charakteristischen. Die
 ehrzahl der alten Edelsitze wird jetzt von Bauern bewohnt und zeigt
 a recht vernachlässigtes Aeussere. Besser gehalten und neuer ein-
 richtet sind nur die Schlösser Mittersill und Lichtenberg, deren Bauzeit
 ch in die Jahre 1527 und 1528 fällt. Als gänzliche Neubauten
 attlichen Eindrucks zeigen sich der Grubhof bei Lofer und namentlich
 hloss Fischhorn, auch ein Werk des Dombaumeisters Schmid, „ein
 rrrliches Bauwerk mit seinen Giebeln und Türmen, Zinnen und
 rkern, alles in Rohbau mit kräftig gemeisselten Gliederungen, Gesimsen,
 enster- und Thüreinfassungen durchgeführt“¹⁾.

Von der Lage der einzelnen Ansiedelungen²⁾ ist bereits
 n „Pinzgau“ (Heft 2 dieses Bandes) die Rede gewesen. Es hat sich
 abei herausgestellt, dass von den Siedelungsarten, die Löwl³⁾ unter-
 heidet, in den Thälern des Pinzgaues weitaus die Schuttkegelsiedelungen
 berwiegen. Fast alle Dörfer des Oberpinzgaues liegen auf den Schutt-
 egeln der aus den Schieferalpen kommenden Bäche, und wo von dieser

¹⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 574.

²⁾ Geschichtliches bei Zillner, Salzburgische Dörfer im Mittelalter (MGSL 2, S. 159—202; 1892); Zillner, Die salzburgischen Marktflecken (MGSL, 34, S. 153—216; 1894).

³⁾ Löwl, Siedlungsarten in den Hochalpen (FDLV II, Heft 6), Stuttgart 1888; vgl. auch Ed. Richter, Siedlungsarten in den Hochalpen (MDOeAV 1888, S. 65).

regel eine Abweichung eintritt, ist sie in der Lage der Ansiedelung begründet. Auch die Dörfer im Glemmthale, der Markt Zell und die meisten Siedelungen des Saaletales sind Schuttkegelsiedelungen. Wo dagegen im Unterpinzgau die breite Thalsohle des Hauptthales fehlt und damit die ausgedehnten Schuttkegel der Seitenbäche aufhören, treten an die Stelle der Schuttkegelsiedelungen die Terrassensiedelungen, von denen die Leistensiedelungen nicht immer zu trennen sind. Taxenbach, Embach und Eschenau sind echte Leistensiedelungen; ihnen gesellt sich Saalfelden als Terrassensiedelung zu, obgleich hier die Flussterrasse viel niedriger ist.

Zu den Beckensiedelungen gehören nur einige Weiler im Zeller Becken, besonders der grösste, Maishofen, ferner St. Martin und Jumping im Loferer Becken, während Lofer selbst auf dem allerdings sehr flachen Kegel des Loferer Baches liegt (Beil. 1). Selten sind auch Bodensiedelungen im Pinzgau; wenigstens liegen grössere Ortschaften nur ganz ausnahmsweise auf dem Thalboden hingestreckt. Dienten giebt ein Beispiel davon; auch Fusch ist hier zu erwähnen, obgleich deren Kern der Ortschaft der Schuttkegel des Hirzbachs bildet.

Zu den Hangsiedelungen gehören im Pinzgau keine grösseren Ortschaften, doch liegen zahlreiche Einzelgehöfte oder kleinere Gruppen von solchen auf den sanfter abfallenden Berghängen. Auch in unserem Gaue suchen die Hangsiedelungen meist die Sonnseite auf, und die sich allmählich absenkenden Züge der Schieferalpen, besonders in den Gegenden von Wald und Mittersill sind dicht mit solchen besetzt. In Schmittenthal und Thumersbachthal drängen sie sich hinein, auch das Glemmthal zeigt zahlreiche, und nicht minder die weniger steil geböschten unteren Teile der Kalkalpenabfälle im Leogang- und Urschlauthale.

Rein ausgeprägte Haldensiedelungen giebt es im Pinzgau ebensowenig wie Rundhöckersiedelungen, die letzten aus dem Grunde nicht, weil keins der Pinzgauer Tauerntäler soweit hinauf besiedelt ist wie beispielsweise die obersten Zweige des Oetzthales.

Von 40 im topographischen Abschnitte (Heft 2) aufgeführten Ortschaften im Pinzgau sind:

Schuttkegelsiedelungen	24 = 60 vom Hundert.
Becken- und Bodensiedelungen	9 = 23 " "
Terrassen- und Leistensiedelungen	7 = 17 " "

Nach der Lage ihres Wohnsitzes teilen sich die Pinzgauer selbst von altersher in Sonnberger, Schattberger und Bodner ein ¹⁾.

Die eigentümliche Pinzgauer Tracht ²⁾ hat sich im Verlaufe der letzten 100 Jahre sehr verändert. Die von Hübner beschriebenen und

¹⁾ Vgl. schon Vierthaler. Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich, Wien 1816, Bd. II, S. 115.

²⁾ Gercken, Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w., Stendal 1784, Bd. II, S. 39; Reisingl, Topographisch-historische Beschreibung des Oberpinzgaus im Erzstifte Salzburg, Salzburg 1786, S. 9, 103; Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg, Salzburg 1796, Bd. II, S. 674; v. Kür-

noch um die Mitte dieses Jahrhunderts üblichen grossen und breitkrämpigen Hüte beider Geschlechter sind verschwunden und werden nur noch als Seltenheiten aufbewahrt. Auch im übrigen ist ein grosser Umschwung eingetreten, verursacht dadurch, dass heutzutage fast nirgends mehr der Bauer die Wolle seiner Schafe selbst durch Handwerker im Hause (auf der Ster) verarbeiten, spinnen und weben lässt, und dass auch der Flachsbau und die eigene Leinenweberei durch die billigen Industrieerzeugnisse schon zurückgedrängt wird, die aber viel weniger haltbar sind als das grobe eigengewebte Leinen („Rupfen“).

Immerhin giebt es auch jetzt noch eine Pinzgauer Tracht, wenn sie auch anders aussieht als früher, und wenn auch an den Stätten des gesteigerten Fremdenverkehrs die „herrische“ Tracht sich immer mehr einbürgert, namentlich bei den Männern. Für das männliche Geschlecht gehört zur Volkstracht in der Regel ein niedriger, schwarzer Filzhut, auch mit Federn und Alpenblüten geschmückt, unter denen die Edelraute neben dem Edelweiss in der Wertschätzung obenansteht. Den Oberkörper bedeckt eine kurze Jacke mit zwei offenen Seitentaschen, ein buntes, lose geknüpftes Tuch umschlingt den Hals. Das kurze, schwarzlederne Beinkleid reicht bis zum Knie oder wenig darüber hinaus; zu seinen beiden Seitentaschen kommt noch an der rechten Seite eine kleinere Tasche für das Messer, das in einer Lederscheide steckt. Wollene Strümpfe, nur von der kräftigen Anschwellung der Waden gehalten, reichen vom Knie bis zum Fussgelenke; die Füsse sind mit kurzen Socken bekleidet, deren oberer Rand unter den Wadenstrümpfen verschwindet. Der Fuss steckt in einem festen, doppelsohligen, benagelten Schnürschuh, der mit Lederriemen in Schnürhaken befestigt wird. Als Zierde kommt ein breiter Leibgurt hinzu, sauber mit Seide, auch mit Muscheln ausgehäut und bisweilen mit Sprüchen oder mit dem Namen seines Besitzers versehen, und zwar seinem „Schreibnamen“, das ist seinem Vor- und Zunamen. Von diesem unterscheidet sich der gewöhnlich gebrauchte Hofname, unter dem nicht nur der Bauer bekannt ist; sondern auch seine Söhne und Anverwandten, und mit dem er allein angeredet wird, während der Schreibname nur zufällig bekannt ist.

Zur weiblichen Tracht¹⁾ (Fig. 2) gehört im Sommer ein schwarzer Strohhut mit ziemlich breiter Krempe und flachem Kopfe, der von schwarzer oder goldener Schnur mit zwei hinten hängenden Quasten umgeben wird. Sein Hauptschmuck ist die zierliche Stickerei in Bunt oder Gold, die auf der Unterseite der Krempe angebracht ist, so dass sie das Gesicht umrahmt. Im Winter tritt ein Filzhut an seine Stelle. Das Haar wird in zwei Zöpfe geflochten, die um den Hinterkopf gewunden und mit einem silbernen Pfeile festgesteckt werden. Schon Mädchen von sechs Jahren tragen das Haar so, und da dann

singer, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 167; Matthias Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, S. 303; Peters, Aus meinen Erinnerungen an den Pinzgau (Oesterr. Revue 1867, Heft 7, S. 153); Prinzinger, Verzeichnis der wichtigeren Quellen zur Landeskunde u. s. w. (MGSL. 24, S. 281; 1884); Blank, Illustrierter Führer durch die Salzburger und Berchtesgadner Kalkalpen und ihre Thalgefilde, Wien 1893, S. 12.

¹⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 481.

noch um die Mitte dieses Jahrhunderts üblichen grossen und breitkrämpigen Hüte beider Geschlechter sind verschwunden und werden nur noch als Seltenheiten aufbewahrt. Auch im übrigen ist ein grosser Umschwung eingetreten, verursacht dadurch, dass heutzutage fast nirgends mehr der Bauer die Wolle seiner Schafe selbst durch Handwerker im Hause (auf der Ster) verarbeiten, spinnen und weben lässt, und dass auch der Flachsbaum und die eigene Leinenweberei durch die billigen Industrieerzeugnisse schon zurückgedrängt wird, die aber viel weniger haltbar sind als das grobe eigengewebte Leinen („Rupfen“).

Immerhin giebt es auch jetzt noch eine Pinzgauer Tracht, wenn sie auch anders aussieht als früher, und wenn auch an den Stätten des gesteigerten Fremdenverkehrs die „herrische“ Tracht sich immer mehr einbürgert, namentlich bei den Männern. Für das männliche Geschlecht gehört zur Volkstracht in der Regel ein niedriger, schwarzer Filzhut, auch mit Federn und Alpenblüten geschmückt, unter denen die Edelraute neben dem Edelweiss in der Wertschätzung obenansteht. Den Oberkörper bedeckt eine kurze Jacke mit zwei offenen Seitentaschen, ein buntes, lose geknüpftes Tuch umschlingt den Hals. Das kurze, schwarzlederne Beinkleid reicht bis zum Knie oder wenig darüber hinaus; zu seinen beiden Seitentaschen kommt noch an der rechten Seite eine kleinere Tasche für das Messer, das in einer Lederscheide steckt. Wollene Strümpfe, nur von der kräftigen Anschwellung der Waden gehalten, reichen vom Knie bis zum Fussgelenke; die Füsse sind mit kurzen Socken bekleidet, deren oberer Rand unter den Wadenstrümpfen verschwindet. Der Fuss steckt in einem festen, doppelsohligen, benagelten Schnürschuh, der mit Lederriemen in Schnürhaken befestigt wird. Als Zierde kommt ein breiter Leibgurt hinzu, sauber mit Seide, auch mit Muscheln ausgenäht und bisweilen mit Sprüchen oder mit dem Namen seines Besitzers versehen, und zwar seinem „Schreibnamen“, das ist seinem Vor- und Zunamen. Von diesem unterscheidet sich der gewöhnlich gebrauchte Hofname, unter dem nicht nur der Bauer bekannt ist, sondern auch seine Söhne und Anverwandten, und mit dem er allein angedredet wird, während der Schreibname nur zufällig bekannt ist.

Zur weiblichen Tracht¹⁾ (Fig. 2) gehört im Sommer ein schwarzer Strohhut mit ziemlich breiter Krempe und flachem Kopfe, der von schwarzer oder goldener Schnur mit zwei hinten hängenden Quasten umgeben wird. Sein Hauptschmuck ist die zierliche Stickerei in Bunt oder Gold, die auf der Unterseite der Krempe angebracht ist, so dass sie das Gesicht umrahmt. Im Winter tritt ein Filzhut an seine Stelle. Das Haar wird in zwei Zöpfe geflochten, die um den Hinterkopf gewunden und mit einem silbernen Pfeile festgesteckt werden. Schon Mädchen von sechs Jahren tragen das Haar so, und da dann

singer, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 167; Matthias Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, S. 303; Peters, Aus meinen Erinnerungen an den Pinzgau (Oesterr. Revue 1867, Heft 7, S. 153); Prinzinger, Verzeichnis der wichtigeren Quellen zur Landeskunde u. s. w. (MGS 24, S. 281; 1884); Blank, Illustrierter Führer durch die Salzburger und Berchtesgadner Kalkalpen und ihre Thalgefilde, Wien 1893, S. 12.

¹⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 431.

die Zöpfe zum Aufstecken nicht lang genug sind, wird ein Band hineingeflochten, welches das fehlende Stück ersetzen muss. Den Hals umgiebt ein Geschmeide von vielen silbernen Ketten, die ein breites, mit bunten Steinen besetztes Schloss vorne zusammenfasst. Der Oberkörper ist mit einer Taille bekleidet, von der man aber nur die Aermel sieht; diese sind oben und unten eng, und nur oberhalb des Ellenbogens erweitert sich der obere, gekrauste Teil zu einer kleinen Puffe. Von den Hüften bis unter die Achseln sitzt darüber ein schwarzes, steifes

Fig. 2.



Alte und neue Frauentracht im Pinzgau.

Mieder. Nach älterem Muster, doch schon seltener, sitzen die etwas gebauschten Aermel am Mieder fest, während unter dem Mieder noch ein „Unterröckel“ mit engen Aermeln getragen wird.

Ueber die Schultern und den oberen Teil von Brust und Nacken ist ein dreieckig zusammengelegtes Tuch geschlungen, dessen einer Zipfel hinten am Taillenschlusse festgesteckt ist, während die beiden vorderen Zipfel in das Mieder gesteckt sind. Das Mieder bildet zugleich den Aufbewahrungsort für kleinere Gegenstände, insbesondere für einen Löffel, ohne den eine Bäuerin nicht denkbar ist. Von den Hüften bis zu den Knöcheln reicht dann ein einfacher, farbiger oder schwarzer, weiter, faltiger Rock, den vorn eine grosse bunte, womöglich

seidene Schürze bedeckt. Der richtige Faltenwurf des weiten Rockes wird durch die Fülle der Unterröcke bewirkt. Lange, weisse oder farbige Strümpfe und Schnürschuhe vollenden den Anzug. Bei den alten Frauen herrscht die dunkle Farbe des Gewandes vor; der grosse, weite, rote Regenschirm ist noch nicht völlig ausgestorben.

Obgleich es im Pinzgau überall gescheite und sogar findige Menschen giebt, die sich in neue Verhältnisse leicht zu schicken und kleine oder grosse praktische Einrichtungen sich schnell zu nutze zu machen wissen, ist der Charakter des Pinzgauers doch wesentlich konservativ. Die Art und Weise, seine Zäune zu bauen, so dass sie für das Vieh und die Witterung unzerstörbar sind und doch ein leichtes Niederlegen ermöglichen, die mannigfachen sinnreichen Vorrichtungen, die Thüren der Zäune selbstthätig zu schliessen, die „Knappenrosse“ der Rauriser Bergknappen, mit denen in sausender Fahrt die Schneefelder gekreuzt werden, die eigenartig gekrümmten und ungelenk aussehenden, in der That aber sehr praktischen Ruder für die Flachboote auf dem Zeller See, all das und zahlreiche andere Einrichtungen, die von praktischer Begabung zeugen, werden zäh festgehalten trotz des grossen Holzverbrauchs, den beispielsweise die Zäune fordern¹⁾.

Ziemlich allgemein wird auch noch auf alte Gewohnheiten und Bräuche²⁾ bei festlichen Veranlassungen gehalten; namentlich bei Hochzeiten, bei denen der Brautführer als Begleiter und Vertreter des Bräutigams und die Brautmutter („Schluder“), die aber nie die wirkliche Mutter der Braut sein darf, die Hauptrolle spielen, geht es streng nach der Regel von den „Nacht Tänzen“ in den Häusern der Brautleute vor der Hochzeit bis zum „Dank“ am Hochzeitsabend, bei dem der „Hochzeitsladner“ sein Schlusswort spricht und zum darauf folgenden „Weisen“, bei dem die geladenen Gäste den Brautleuten ein Geldgeschenk einhändigen.

Unter den althergebrachten Volksbelustigungen des Gaues sind namentlich drei besonders zu erwähnen, der Perchtentanz, das Eisschiessen und das Ranggeln (Rankeln, Hosenrecken).

An grossen Volksfesten erscheinen die Perchten³⁾ zum Tanz,

¹⁾ Im Herzogthum Salzburg gab es 1871 über 10000 km Holzäune (Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 588). Vgl. Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, Pesth 1844, S. 79; Beiträge zur Kenntnis von Stadt und Land Salzburg, Salzburg 1881, S. 319.

²⁾ Reisl S. 29-110; Hübner Bd. II, S. 383. 693; Lürzer v. Zehenthal, Historisch-topographische und ökonomische Beschreibung des Pfleggerichts Liechtenberg oder Saalfelden, Salzburg 1802, S. 43; Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, Linz 1839, S. 126; v. Kürsinger S. 164—171; Matthias Koch, Reise, S. 306; Zillner, Kulturgeschichte, S. 72; Prinzing (MGSL 24, S. 283; 1884; Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 436 ff.

³⁾ J. Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1835, S. 171; v. Kürsinger S. 166; R. Hinterhuber, Der Tourist im Hochgebirge, Salzburg 1855, S. 39; Zillner, Die Untersbergsagen (MGSL 1, S. 140; 1861); Prinzing, Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten (MGSL 20, S. 116; 1880); Schöber, Die Deutschen, Wien und Teschen 1881, S. 377; Freytag, Die Göttin Bercht-Holda und ihr Gefolge (ZDOeAV 1881, S. 178. 180, mit Abbildung; Ab-

grotesk vermummte Gestalten mit einer Federkrone und lang herabwallenden Bändern ums Haupt, und vollführen bei Klarinettenbegleitung ihren rythmisch höchst genau ausgeführten Tanz, der nicht in Ortsveränderungen der Tänzer besteht, sondern eher ein gymnastisches Spiel mit Bewegung aller Gliedmassen und des ganzen Körpers, Niederkauern und Springen ist. Eine nähere Beschreibung zu liefern ist nicht gut möglich, so mannigfach sind die Bewegungen der Tänzer zum sanften Klange, wie zu den schrillen Tönen des begleitenden Instrumentes. Das Salzburger Museum enthält mehrere Perchtenkostüme.

Ein altes Wintervergnügen ist das Eisschiessen¹⁾ mit Eisstöcken, an denen Alt und Jung den eifrigsten Anteil nimmt. Der Eisstock ist ein Holzsteller mit geglätteter Bodenfläche und 20—50 cm Durchmesser; er ist mit starkem Eisenreifen umgeben und trägt in der Mitte der Oberseite einen Handgriff. Jeder Schütze besitzt seine eigene Waffe. Auf einem zugefrorenen See oder einer gewalzten Schneefläche, auch auf einer Strasse werden nun diese Eisstöcke nach bestimmten Regeln von den in zwei Parteien getheilten Schützen zu einem Ziele hin geworfen. Grosse Wettkämpfe der Mannschaften ganzer Ortschaften finden häufig statt.

Zu den alten Gaubelustigungen gehört auch das Ranggeln²⁾, das schon von den Berichterstattern aus dem vorigen Jahrhunderte beschrieben wird. Zeitweise war es aber durch mancherlei Unglücksfälle stark in Misskredit gekommen, und behördliche Verbote hatten die Ausübung ziemlich erschwert, jedoch niemals ganz unterdrücken können. Von den alten Ringplätzen, zu denen auch der Filzensattel gehörte, hat sich bis heute noch der Hundstein erhalten, auf dem jährlich am Jakobitage (25. Juli) von allen Seiten die Ranggler zusammenströmen. Der Alpenvereinssektion Zell am See ist es auch gelungen, das Turnier auf die jetzt weit mehr besuchte Schmittenhöhe zu verpflanzen; wo jährlich am dritten Sonntage im August das Ranggelfest stattfindet, verbunden mit der Feier des Geburtstages des Kaisers Franz Joseph (18. August).

bildung auch bei Ed. Richter, Das Herzogthum Salzburg, Wien 1881, S. 103; Prinzing (MGSL 24, S. 285. 287; 1884); Ritter, Die Musik in den Alpen (ZDOeAV 1889, S. 164).

¹⁾ Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, Pesth 1844, S. 134; v. Strele, Das Pinzgauer Praeschiessen (MDOeAV 1892, S. 125).

²⁾ Hübner Bd. III, S. 691; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 120; v. Braune, Salzburg und Berchtesgaden, Wien 1821, S. 224; v. Kürsinger S. 164; Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, S. 125; Hinterhuber, Tourist, S. 152; Egger, Beschreibung von Zell im Pinzgau, Salzburg 1855, S. 26; Prinzing, Die Höhengarten in der Umgebung von Salzburg (MGSL 1, S. 39; 1861); Dürlinger, Von Pinzgau, Salzburg 1866, S. 257; Hinterhuber, Die Salzburger Gebirgsgruppe (JOeAV 4, S. 353; 1868; Verwechslung des Hundsteins mit dem Hundstod); Prinzing der Jüngere, Ein Ringfest im Salzburger Gebirge (Illustr. Welt, Stuttgart, Bd. 23, Heft 2, S. 33. 54; 1874); Prinzing der Aeltere, Die Eisenbahn und die alten Verkehrswege (MGSL 14, S. 69; 1874); Prinzing, Sonnendienst, S. 123; Ed. Richter, Das Herzogthum Salzburg, S. 92; Wagner, Das Volksschauspiel in Salzburg, Salzburg 1882, S. 13; Baumwolf, Das Rankelfest auf dem Hundstein (OeTZ 1892, Nr. 10); Blank, Illustrierter Führer durch die Salzburger und Berchtesgadener Kalkalpen, Wien 1893, S. 81; Hutter, Pinzgauer Ranggelfeste (MGSL 34, S. 262; 1894); v. Lendenfeld, Aus den Alpen, Prag 1896, Bd. II, S. 311.

In drei Klassen teilen sich die Rangler; der Preis der ersten Klasse ist der höchste. Der dritten Klasse gehört die Jugendmannschaft bis zu 16 Jahren an; ob einer der Aelteren in der ersten oder zweiten Klasse als Bewerber auftreten will (um das erste oder zweite „Best“), hat er mit sich selbst und seinen Fähigkeiten abzumachen. Gerungen wird in Hemd und Hose; es gilt, den Gegner so zu werfen, dass er mit den Schultern den Boden berührt. Die Taktik ist mannigfaltig; nicht immer giebt die rohe Kraft den Ausschlag, oft siegt die Gewandtheit. Die Kämpfer jeder Klasse werden einander paarweise durch das Los zugeteilt; die Sieger „rittern“ dann untereinander. Der Gewinner des ersten Bestes ist der „Hagmoar“, und sein Ruhm durchläuft den ganzen Gau. Die Preise sind Geldpreise, an seidenen Tüchern auf Stangen angeheftet; sie werden unter Tusch und Böllerschüssen verteilt, die überhaupt bei keiner Festlichkeit im Pinzgau, auch nicht bei der Fronleichnamsprozession fehlen dürfen. Die Alpenvereinssektion Zell am See, auch die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde unterstützen das Fortdauern der alten Sitte. Rühmend muss hervorgehoben werden, dass stets bei den Wettkämpfen musterhafte Ordnung gehalten wird, und dass irgendwie ernstere Verletzungen kaum vorkommen.

Unter den Gesängen des Pinzgaues¹⁾, von denen Süß in seiner schönen Sammlung eine reiche Fülle giebt, spielen die Schnadahüpfel („Vierzeiligen“) die Hauptrolle; sie fehlen bei keinem Tanze, auch nicht bei den „Nacht Tänzen“ vor den Hochzeiten, bei denen die Brautleute tüchtig geneckt und aufgezogen („abgesungen“) werden. Das „Anglückeln“²⁾, von der verkleideten Jugend ausgeführt, ist noch an den Donnerstagen der Adventszeit üblich. Nur spärlich leben „Sommer- und Winterspiel“³⁾ oder die „Weihnachtsspiele“⁴⁾ fort. Zu förmlichen Passionsspielen ist es im Gau seit langer Zeit nicht gekommen⁵⁾. Die alten Sonnwendfeuer dauern in den Bergfeuern am Johannistage fort und haben sich am Zeller See zu förmlichen Festen mit See- und Bergbeleuchtung, Musik, Gesang und Feuerwerk entwickelt.

Das Setzen von „Marterln“ an den Stellen von Unglücksfällen⁶⁾ ist im Pinzgau allgemein, wie es ja überhaupt weit über die deutschen Alpenländer verbreitet ist; doch tritt die Poesie dabei selten auf, und die bildliche Darstellung, in ererbten, alten Formen gehalten, wird nur

¹⁾ Hübner Bd. II, S. 683; Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, S. 125; Matthias Koch, Reise, S. 353; Süß, Salzburger Volkslieder mit ihren Singweisen, Salzburg 1865; Prinzing, Die bairisch-österreichische Volkssprache und die salzburger Mundarten (MGSL 22, S. 192; 1882); R. Hinterhuber, Ueber Poesie der Alpenländer (ZDOeAV 1882, S. 367).

²⁾ Hübner Bd. II, S. 694.

³⁾ Süß S. 267; ähnlich bei Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie, München 1848, Bd. I, S. 253.

⁴⁾ Süß S. 261.

⁵⁾ Eine Saalfeldner „Passion“ von 1720 veröffentlichte Hartmann. Vgl. Wagner, Das Volksschauspiel in Salzburg, Salzburg 1882, S. 44; Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 473.

⁶⁾ Gruber, Marterl und Taferl (ZDOeAV 1888, S. 131); v. Hörmann, Grabschriften und Marterln, 2. Folge. Leipzig 1891, S. 132. 141.

durch die schlichte Erzählung des Vorfalles erläutert. Eigentümlich berührt am Zeller See ein Marterl, auf dem die Eisenbahn als Unglücksbringer abgebildet ist. Weniger allgemein verbreitet ist die Sitte, nach Leichenbegängnissen den „Leichladen“ oder das „Leichbrett“, worauf der Körper gelegen hat, mit einer Erinnerunginschrift an den Verstorbenen an den Wegen, besonders an den Heustadeln aufzuhängen. Dieser Brauch ist nur in der Umgegend von Saalfelden und in den Seitenthälern Leogang und Urschlaue die Regel; er findet sich um Lofer seltener und im Salzachgebiete nur ausnahmsweise¹⁾.

Die Mundart des Pinzgauers²⁾ unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den Mundarten der Nachbargaue. Sie enthält eine ganze Reihe eigentümlicher Wörter, insbesondere für das Vieh nach Alter, Geschlecht und besonderen Umständen verschieden. Namentlich charakteristisch ist die Verwandlung des r von den Zahnlauten d, t und z in sch³⁾. Uebrigens sind auch in den einzelnen Teilen des Pinzgaues mundartliche Unterschiede vorhanden, so dass über Taxenbach hin in die Pinzgauer Mundart, über Lofer ins Oberbayerische allmähliche Uebergänge stattfinden.

Der Pinzgau zählte an Bewohnern⁴⁾:

Bezirk	1796	1810	1812	1839	1850	1869	1880	1890	auf 1 qkm
Taxenbach mit									
Rauris . . .	6 240	5 971	5 984	5 775	5 237	5 323	5 711	5 831	13
Zell am See . .	6 450	6 097	6 062	5 542(?)	5 826	6 957 ⁵⁾	7 580	7 849	14
Mittersill . . .	8 615	8 652	8 439	8 200	8 272	8 643	8 738	8 724	9
Saalfelden . . .	6 361	6 428	6 446	6 084	5 630	5 962	6 555	6 899	18
Lofer	2 466	2 386	2 230	2 312	2 294	2 367	2 441	2 583	11
Der ganze Pinzgau	30 132	29 534	29 161	27 913	27 259	29 252	31 025	31 886	12
				(1851: 27 031)					

¹⁾ Gruber S. 132. Vgl. Gustav Meyer, Zur Volkskunde der Alpenländer (Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde Bd. II, Strassburg 1893, S. 157).

²⁾ Hübner Bd. II, S. 681, und Bd. III, S. 955 (Salzburger Idiotikon von K. E. v. Moll); v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. II, S. 343; Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, Linz 1839, S. 100; v. Kürsinger S. 172; Matthias Koch, Reise, S. 305. 352; Prinzing, Die bairisch-österreichische Volkssprache und die Salzburger Mundarten (MGSL 22, S. 178—199; 1882); Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 470; Prinzing, Zur Namen- und Volkskunde der Alpen, München 1890.

³⁾ Grimm sieht das als Zeichen gotischer Herkunft an. Koch (Reisen S. 305) hält die Mundart aus diesem Grunde für schwäbisch.

⁴⁾ Aeltere Bevölkerungsangaben: Hübner Bd. II, S. 479. 571. 586. 599. 616. 641; Bd. III, S. 881; v. Bleul, Sammlung der geographisch-statistischen und hierarchisch-publicistischen Beyträge über das vormalige Erzstift Salzburg, Salz-

Der Anteil der beiden Geschlechter an den Bevölkerungsziffern ist fast der gleiche. Von den 31886 Bewohnern des Pinzgaues im Jahre 1890 waren 15970 männlich, 15916 weiblich; in den Bezirken Zell am See, Taxenbach und Lofer war dabei ein Ueberschuss an männlicher Bevölkerung vorhanden, in Saalfelden und Mittersill an weiblicher.

Es geht aus diesen Zahlen hervor, dass die Bevölkerung des Pinzgaues seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zunächst dauernd abgenommen hat. Die Drangsale der Kriegszeit bieten eine genügende Erklärung dafür. Auch in den ersten Jahrzehnten der österreichischen Herrschaft hat keine Zunahme der Bevölkerung stattgefunden; erst seit den 60er Jahren beginnt sich ein schwaches Wachstum zu zeigen.

An der Bewegung der Bevölkerung sind die grösseren Ortschaften, das sind die Märkte, mit folgenden Zahlen beteiligt:

	Einwohner					Häuser		
	1796	1812	1839	1869	1890	1812	1890	1896
Lofer	429	411	415	382	458	57	101	106
Mittersill	515	523	527	507	636	67	74	76
Rauris	—	476	501	476	535	89	92	94
Saalfelden	913	891	922	1045	1320	120	127	141
Taxenbach	—	234	287	207	430	36	47	49
Zell am See	—	633	572	778	1155	94	133	151

Die Märkte zeigen also sämtlich in den letzten 30 Jahren ein Anwachsen, das grösser ist als die durchschnittliche Bevölkerungszunahme des ganzen Gaues. Die besseren Verkehrsverhältnisse haben an diesem Wachstum den grössten Anteil. Am meisten tritt das bei Zell am See hervor, dem Orte, nach dem im Sommer der grösste Fremdenzufluss stattfindet, und in dem sich daher für die Bevölkerung mancherlei neue Gelegenheit zum Erwerbe des Lebensunterhaltes geboten hat. In den 50 Jahren von 1840—1890 hat sich hier die Bevölkerung verdoppelt, und wie sich aus der Zahl der seitdem neu

burg 1806, S. 5. 17; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. I, S. 7; Bd. II, S. 324; Weilmeyr, Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzburg 1812; Winkelhofer, Der Salzachkreis, Salzburg 1813, S. 110. 235. 240. 243. 247; Pillwein S. 144. 502 ff.; v. Kürsinger, Oberpinzgau, Anhang; v. Kürsinger und Spitaler, Der Grossvenediger, Innsbruck 1843, Karte; Matthias Koch, Reise, S. 286; Därlinger, Von Pinzgau, Salzburg 1866, S. 62. 81. 200. 221. 247. 282. 334; Zillner, Salzburg in den letzten 50 Jahren (MGSL 6, S. 265; 1866).

³⁾ Die scheinbar sehr starke Zunahme dieses Bezirkes erklärt sich durch inzwischen erfolgte Verschiebung der Bezirksgrenzen.

entstandenen Häuser schliessen lässt, nimmt auch weiterhin die Zahl der Einwohner bedeutend zu, so dass Saalfelden bald überflügelt werden dürfte.

Im ganzen Gau ist jedoch die Zunahme der Bevölkerung bis in die letzten Jahre eine äusserst geringe gewesen und weit unter dem Mittel für Oesterreich-Ungarn geblieben. Erst in der letzten Zeit ist der Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle grösser geworden. Im Jahre 1895 betragen in den Bezirken:

	Geburten	davon unehelich	Trauerungen	Sterbefälle	Ueberschuss der Geburten
Lofer	69	23	25	50	19
Mittersill	292	113	27	160	132
Saalfelden	204	67	76	152	52
Taxenbach	200	68	29	152	48
Zell am See	274	105	33	184	90
Pinzgau	1039	376	190	698	341

Es muss dabei aber hinzugefügt werden, dass die Auswanderung aus dem Pinzgau, zwar weniger in überseeische Länder, aber in andere Gaue und Kronländer, stets die Einwanderung überwogen hat, und zwar hat sie besonders die jungen, waffenfähigen Männer betroffen, die nach ihrer Einberufung zum Heere nicht mehr in die Heimat zurückgekehrt sind, sondern anderwärts leichtere Bedingungen zum Unterhalte und zur Gründung einer Häuslichkeit gefunden haben, namentlich seit das Regiment, das seinen Rekrutierungsbezirk im Pinzgau hat, nicht mehr in Salzburg, sondern in Südtirol in Besatzung liegt.

Die geringe Zunahme der Bevölkerung hat ihren Grund in den Erwerbsverhältnissen des Gaues. Für den Betrieb der Landwirtschaft, der Hauptbeschäftigung des Pinzgauers, ist unser Jahrhundert nicht günstig gewesen, wie noch auf den folgenden Seiten weiter ausgeführt werden wird; und so hat vielerorts eine Abnahme der selbständig bewirtschafteten Besitztümer stattgefunden, die zugleich eine Erschwerung der Heiratsmöglichkeit herbeigeführt hat. Es ist eine schon lange statistisch festgestellte Thatsache, dass in Salzburg von allen österreichischen Kronländern das Durchschnittsalter bei der Eingehung der Ehe das grösste ist¹⁾. Demgegenüber ist die Geburtenziffer eine verhältnismässig niedrige, obwohl kinderreiche Familien durchaus nicht selten sind, und sie erhob sich wegen der Versumpfung des Salzachthales und der dadurch verursachten ungünstigen Gesundheitsverhältnisse nur selten über die Sterblichkeitsziffer.

¹⁾ Vgl. Zillner, Ueber die grössere Häufigkeit von Irnsinnsfällen unter der weiblichen Bevölkerung des Landes Salzburg (MGSL 19, S. 151; 1879).

Mit der verhinderten Heiratsmöglichkeit hängt auch die verhältnismässig sehr grosse Anzahl unehelicher Geburten im Pinzgau zusammen; von 1039 Geburten im Jahre 1895 waren 376 unehelich. In den meisten Fällen werden die unehelichen Kinder durch eine spätere Heirat legitimiert, so dass diese Zahl nicht ohne weiteres auf einen allgemeinen Tiefstand der Sittlichkeit schliessen lässt.

Auch die relative Dichtigkeit der Bevölkerung ist in unserem Gau eine sehr geringe. Es ist dabei aber in Betracht zu ziehen, dass ein grosser Teil der Fläche auf ganz unwirtbaren Boden entfällt und ein weiterer noch eine solche Höhenlage hat, dass eine dauernde Ansiedelung darauf nicht möglich ist, sondern die Fläche nur als Wald oder als Sommerweide für das Vieh nutzbar ist. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung des Bodens auf die verschiedenen Kulturarten¹⁾ nach der Feststellung von 1880 im Vergleiche mit den anderen Gauen des Herzogtums Salzburg:

Bezirke	Gesamtfläche in qkm	Es entfallen an Prozenten										
		von der Gesamtfläche auf					vom produktiven Boden					
		Acker	Wiesen	Weiden	Almen	Wald	Unproduktive Fläche	Acker	Wiesen	Weiden	Almen	Wald
Taxenbach . .	440,58	5,2	4,4	7,2	46,6	23,9	12,7	6	5,1	8,2	53,4	27,3
Zell am See . .	573,67	5,4	6,8	6,1	40,3	22,9	18,5	6,6	8,4	7,5	49,4	28,1
Mittersill . . .	985,41	3,4	3,9	1,9	39,6	23,3	27,9	4,8	5,4	2,6	54,9	32,3
Saalfelden . . .	336,31	8	7,5	7,5	17,5	32,5	27	11,1	10,1	10,2	23,9	44,5
Lofer	244,02	4,1	5,1	1,8	12,5	57,7	18,5	5,1	6,3	2,3	15,3	70,8
Pinzgau	2629,99	4,9	5,2	4,5	35,1	27,8	22,3	6,3	6,7	5,8	45,2	35,8
Pongau	1764,87	7,3	5,8	7,7	31,9	34,3	12,8	8,4	6,6	8,8	36,6	39,4
Lungau	1019,52	5,6	6,9	4,6	40,1	29,3	13,5	6,5	8,0	5,3	46,4	33,8
Salzburggau . .	1738,25	19,6	16,4	3,1	10,1	39,3	10,7	22,0	13,3	3,5	11,3	44,0
Ganz Salzburg .	7152,63	9,2	8,3	5,0	29,0	32,4	15,9	10,9	9,9	5,9	34,5	38,5

¹⁾ Aeltere Angaben: (Lürzer v. Zehendthal), Historisch-topographische und ökonomische Beschreibung des Salzburgerischen Pfleggerichts Liechtenberg oder Saalfelden, Salzburg 1802, S. 26; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 93; Unger, Ueber den Einfluss des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse, Wien 1836, S. 113; v. Kürsinger, Oberpinzgau, Anhang; v. Kürsinger und Spitaler, Der Grossvenediger, Karte; Matthias Koch, Reise, S. 286. 309; Sauter, Die Vegetationsverhältnisse des Pinzgaus (MGSL 3, S. 32; 1863); Dürlinger S. 10. 61.

Von der unproduktiven Fläche fällt also der grösste Anteil auf den Oberpinzgau, zu dem ausser den Tauerthälern nur ein schmaler Streifen der Schiefergebirge nördlich von der Salzach gehört; die Bezirke Zell am See und Taxenbach stehen günstiger, da zu ihren Tauernteilen noch die Glemthaler und Dientener Berge hinzukommen, in denen fast überall bis auf die Kämme und Gipfel hinauf noch die Almweiden sich erstrecken. Saalfelden hat wieder mehr unfruchtbaren Boden, verursacht durch das Auftreten der unwirtlichen Kalkgebirge des Steinernen Meeres und der Leoganger Steinberge, an deren Wänden der Pflanzenwuchs und auch der Wald schon in geringerer Höhe aufhören, als auf dem Ur- und Schiefergesteine. Um Lofer endlich befinden sich ausser den höheren und ebenfalls kahlen Steinwüsten der Loferer Steinberge und der Reitalm auch niedrigere Vorberge in grosser Menge, die bis auf den Gipfel noch Hochwald tragen.

Die übrigen Zahlen zeigen ferner, dass im Salzachgebiete mehr als die Hälfte der produktiven Fläche der Almwirtschaft ausschliesslich gewidmet ist, während der Wald nur wenig über ein Viertel davon einnimmt; schon im Bezirke Saalfelden überwiegt der Wald weit den Almboden, und um Lofer endlich ist mehr als die Hälfte der ganzen Bodenfläche bewaldet.

Was endlich den Vergleich mit den übrigen salzburgischen Gauen betrifft, so ist die Verteilung des produktiven Bodens im Pinzgau am ähnlichsten der im Lungau, dem Quellgebiete der Mur, das auch in seiner Abgeschlossenheit dem Pinzgau ähnelt. Auch hier erreicht der zur Almnutzung herangezogene Boden fast die Hälfte des überhaupt nutzbaren. Dagegen ist die Erhebung des Gebirges im Lungau schon weit geringer als im Pinzgau, dem gerade die höchsten Gipfel, die grössten Eisflächen von ganz Salzburg zukommen, und dementsprechend ist ein weit höherer Prozentsatz der Gesamtfläche im Pinzgau unproduktiv, als in den anderen Gauen. Im Pongau haben auf der tiefer liegenden fruchtbaren Thalsohle Ackerbau und Hutweiden schon eine grössere Bedeutung gewonnen; ein Vergleich mit den Zahlen aus dem Salzburggau zeigt endlich den gewaltigen Unterschied zwischen den Lebensbedingungen des Alpenvorlandes und denen eines Alpengaues.

Unter den Erwerbszweigen der Pinzgauer Bevölkerung nimmt die Landwirtschaft¹⁾ weitaus die erste Stelle ein, ja neben ihr kommen andere kaum in Betracht. In der Landwirtschaft selbst ist es aber vor allen Dingen die Viehzucht, der die meiste Arbeit und

¹⁾ G. R. v. M., Abhandlung über die Verfassung der Güter-Anschläge in Gebirgsgegenden (v. Molls Oberdeutsche Beiträge für d. J. 1787; Salzburg 1787, S. 1—63; vgl. v. Molls Bemerkungen zu dieser Abhandlung im Vorberichte zu demselben Bande S. 25—35); Hübner Bd. II, S. 667; Lürzer v. Zehendthal S. 26; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. I, S. 92; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 250. 281; Matthias Koch, Reise, S. 297—309; Sauter, Die Vegetationsverhältnisse des Pinzgaus (MGSL 3, S. 41; 1863); Sauter, Flora des Herzogthums Salzburg (MGSL 6, S. 220; 1866); Klinger, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Salzburgs (Beiträge zur Kenntnis von Stadt und Land Salzburg, Salzburg 1881, S. 306—311); Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 577—584.

auch die grösste Bodenfläche gewidmet ist; und es hat denn auch nichts den Namen unseres Gauers in so weite Lande getragen, als die Produkte seiner Züchtung, das Pinzgauer Pferd und das Pinzgauer Rind. Bei dem spärlich vorhandenen pflugfähigen Lande, aber den ausgedehnten reichen Weideflächen des Gauers muss auch naturgemäss die Viehzucht die Hauptrolle spielen. Das Endziel aller wirtschaftlichen Bestrebungen des Pinzgauers ist, möglichst viel Vieh im Winter reichlich ernähren zu können, da der Sommer ausreichendes Futter für eine bei weitem grössere Anzahl ohne Mühe gewährt.

Dementsprechend besteht die Sorge des Ackerbaues der Viehzucht gegenüber darin, möglichst viel Futter und die nötige Streu für den Winter zu gewähren. Es ist daher die Ackerwirtschaft im Pinzgau durchweg Egartenwirtschaft, d. h. die Ackerfläche dient nicht ausschliesslich dem Getreide- oder sonstigen Fruchtbau, sondern wird abwechselnd als beackertes Land und als Grasland benutzt. Im allgemeinen wird in tieferer Lage der Ackerboden ein Jahr mit Weizen (gedüngt), ein zweites mit Roggen (gedüngt) bestellt und bleibt dann zwei, auch drei Jahre als Wiese liegen. Es ist durchweg mittelguter Lehm Boden, dem Thonboden sich nähernd¹⁾.

Das Umbrechen des Rasenbodens geschieht nach sehr sorgfältiger Verteilung des Düngers nur flach, um den natürlichen Graswuchs nicht zu stören. Das gesäte Getreide wächst dann durchaus nicht rein auf, sondern stark mit allerlei Gräsern gemischt, und dadurch auch in seinem Ertrage beeinträchtigt. Wegen dieses üppigen Graswuchses wird bei der Ernte das Getreide etwa einen halben Meter unter der Aehre abgesichelt, in kleine Bündel gebunden und an Stangen („Häfel“) aufgesteckt, so dass der Regen leicht ablaufen und die Luft zwischen die Bündel dringen kann. So wird auch trotz ungünstiger Witterung das Getreide meist gut eingebracht. Bald hinterher werden die stehen gebliebenen Stoppeln („das Halmach“) mit dem dazwischen gewachsenen Grase wie Wiesen gemäht und auch wie Wiesengras behandelt.

Gerade mustergültig ist die Behandlung des Heues²⁾. Das Gras wird nicht erst, wie in benachbarten Gauen, auf Stangen, Reiter oder dergleichen zum Trocknen gebracht, sondern durch häufiges Wenden, Verbringen in kleinere Häufchen über Nacht und sofortiges Wiederzerstreuen am folgenden Morgen in kurzer Zeit gut lufttrocken gemacht und in der Regel schon am Tage nach dem Schnitte in die Heustadel gebracht und dort gut zusammengetreten. Die dabei eintretende starke Erhitzung des Heues, wobei aber eine Selbstentzündung nie vorkommt, wird als Notwendigkeit betrachtet.

Bei so geregelter Betriebe ist für Winterfutter, das fast ausschliesslich aus Heu besteht, genügend gesorgt; der Getreideertrag genügt aber durchaus nicht, und ein bedeutender Teil des Bedarfs muss durch Einfuhr gedeckt werden. Ueberhaupt ist der Pinzgauer Bauer nur bei der Heubehandlung ein Musterlandwirt. Es fehlt noch vielfach eine rationelle Ausnutzung des Düngers, eine fast überall mit

¹⁾ Vgl. Cotta, Deutschlands Boden, Leipzig 1853, Bd. I, S. 570.

²⁾ S. Lorenz und Wessely, Die Bodenkultur Oesterreichs, Wien 1873, S. 80.

geringen Kosten einzurichtende Berieselung der Wiesen und die Verbesserung des in den Egärten gewonnenen Heues durch Einsaat von Futterkräutern, statt deren wenig wertvolle Unkräuter oft einen Hauptbestandteil der Heuernte ausmachen. Es ist überhaupt fraglich, ob bei den heutigen Produktions- und Verkehrsverhältnissen nicht doch schon ein zu grosser Teil des Bodens zum wenig lohnenden Getreidebau verwendet wird. In den guten Lagen der Thäler sind ja die Körnerernten immerhin noch erträglich, aber mit dem Aufsteigen in die Höhe, wo doch der Getreidebau an den sonenseitigen Hängen des Hauptthales bis 1300 m und in den östlichen Tauerntälern fast bis in dieselbe Höhe reicht¹⁾, und wo statt der Winterung Sommerung gebaut werden muss, auch der Weizen bald verschwindet und dafür Hafer, seltener Gerste, eintritt, vermindert sich der Körnerertrag auf wenig mehr als das Doppelte der Einsaat²⁾.

Von anderen Futterpflanzen als Klee ist im Pinzgau kaum die Rede. Um die Gehöfte und an den Zäunen wachsen zahlreiche Eschen, deren Laub als Ersatz für Grasfutter gegeben und vom Vieh gern gefressen wird („Luftwiesen“³⁾). Kartoffeln werden in ausreichender Menge gebaut; Flachs weniger als früher. Die Obstkultur ist im Pinzgau trotz mancher Anregungen⁴⁾ sehr unbedeutend geblieben, da es nur wenige vom Klima begünstigte Lagen giebt. Kirschen werden besonders zur Branntweinbereitung verwendet, der auch eine ganze Anzahl anderer Gewächse dienen: Enzian, Huller (Hollunder), Kranabitt (Wachholder), Vogelbeere (Eberesche), Schwarzbeere (Heidelbeere), Kalmus. Nach alter deutscher Sitte wird der Branntwein als Haustrunk gebrannt, und grössere Brennereien fehlen völlig.

Im Gemüsegarten spielt der Weisskohl zur Sauerkrautbereitung für den Winter die Hauptrolle; im Blumengarten⁵⁾ fällt sie der roten Nelke zu, der eigentlichen Nationalblume des Pinzgaues, deren schöne Blüten auch überall aus den Blumentöpfen an den Fenstern und Hausgängen nicken, die die Mädchen Sonntags im Haar oder an der Brust, die Burschen hinter dem Ohre stecken haben, und von der vor noch nicht langer Zeit in jedem Wirtshause der einkehrende Gast von der Kellnerin ein Strüsschen erhielt⁶⁾.

Eine eigentümliche Sitte des Pinzgaues ist fast ganz verschwunden, das „Reifrauchen“⁷⁾. In alter Zeit wurden zu den Zeiten

¹⁾ Schindler, Culturregionen und Ackerbau in den Hohen Tauern (ZDOeAV 1888, S. 73—82).

²⁾ H. und A. v. Schlagintweit, Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen, Leipzig 1850, S. 556.

³⁾ Lorenz und Wessely S. 112. Vgl. Franz v. Paula Schrank, Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern, München 1793, S. 112. 206.

⁴⁾ Schranz (aus Jesdorf bei Niedersmill), Der Obstgarten im Gebirge, Salzburg 1836; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 183.

⁵⁾ Glaab, Ueber Pflanzen der salzburgischen Bauerngärten (Deutsche botan. Monatsschrift 10, S. 155, 1892; 11, S. 38, 1893).

⁶⁾ Vgl. Winkelhofer, Der Salzackkreis, Salzburg 1813, S. 64.

⁷⁾ Vgl. z. B. Reissigl, Topographisch-historische Beschreibung des Oberpinzgaus, Salzburg 1786, S. 32; Hübner Bd. II, S. 665; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 184; Wallmann, Das Reifrauchen im Oberpinzgau und Lungau (JOeAV 6, S. 329; 1870); Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 579.

drohender Nachfröste im Frühjahr grosse Reisighaufen an den Feldern vorrätig gehalten und auf ein Zeichen durch die Kirchenglocken nachts von allen Besitzern angezündet; der sich entwickelnde Rauch stieg langsam an den Gehängen aufwärts und verhinderte als schützende Decke die allzustarke Ausstrahlung des Erdreichs.

Auf dem Gebiete der Viehzucht¹⁾ hat der ausserordentlich konservative Geist des Pinzgauers seine schönsten Erfolge gezeitigt, da bei der Viehzucht nur das ausdauernde Streben nach einem unwandelbaren Ziele solche erringen kann. Durch zahlreiche Preise hat sich auch die Regierung die Reinhaltung und Veredlung der Rasse sehr angelegen sein lassen.

Der Viehstand betrug am 31. Dezember 1869 und 1890 (die oberen Zahlen geben den früheren, die unteren den späteren Zeitpunkt an):

Bezirke	Pferde	Rindvieh	Ziegen	Schafe	Schweine	Bienenstöcke
Taxenbach . . .	517	7 824	2 708	4 525	529	706
	545	6 840	2 413	4 232	652	746
Zell am See . . .	860	11 884	3 929	6 861	965	964
	799	9 603	2 388	4 818	909	769
Mittersill . . .	1 065	11 227	5 894	9 194	940	1 140
	1 038	10 256	3 107	6 592	961	616
Saalfelden . . .	989	8 809	1 152	4 732	722	978
	937	7 853	910	3 837	644	840
Lofer	150	4 050	585	1 702	115	594
	185	3 655	275	1 410	98	311
Der Pinzgau . . .	3 581	43 794	14 268	27 014	3 271	4 382
	3 504	38 207	9 093	20 889	3 264	3 282

Die älteren Angaben²⁾ lassen sich nicht ohne weiteres mit den neueren vergleichen, da im Laufe des Jahres grosse Schwankungen ein-

¹⁾ Reisingl, Topographisch-historische Beschreibung des Oberpinzgaus, Salzburg 1786, S. 36. 80; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 281; Dürlinger S. 11; Lorenz und Wessely S. 100 ff.; Klinger, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Salzburgs (Beiträge u. s. w. S. 306—311); Fiedler, Naturhistorische Eigentümlichkeiten Lungaus (MGSL 24, S. 41; 1884).

²⁾ Hübner Bd. II, S. 485. 586. 602. 616. 654; Lürzer v. Zehendthal S. 4; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. I, S. 116; Weilmeyr, Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzburg 1812, Bd. II, S. 28. 181. 292. 412; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 96; v. Braune, Salzburg und Berchtesgaden, Wien 1821, S. 241; v. Kürsinger, Oberpinzgau, Anhang; v. Kürsinger und Spitaler, Der Grossvenediger, Karte; Matthias Koch, Reise, S. 311; Hinterhuber, Der Tourist im Hochgebirge, Salzburg 1855, S. 151; Dürlinger S. 11; Peters, Aus meinen Erinnerungen an den Pinzgau (Oesterreichische Revue 1867, Heft 6, S. 146).

treten. Der Sommerviehbestand ist erheblich grösser als der im Winter, da im Herbst die grossen Viehmärkte stattfinden, auf denen viele im Gau gezogene Tiere ausser Landes verkauft werden. Ein nicht unbedeutender Teil des Almbodens, namentlich in einzelnen Tauerntälern, ist ferner in Besitze von Tiroler Gemeinden oder Einzelbauern, und endlich werden auf viele Almen, auf denen Ueberfluss an Futter ist, auch noch Mietkühe aufgetrieben, für deren Milchnutzung der Almbesitzer den Vieheigentümer nach einer Berechnung auf Grund von einer oder mehreren Probemelkungen entschädigt. All diese Umstände lassen den Sommerbestand des Viehes weit höher erscheinen, als den im Winter.

Es lässt sich in dieser Hinsicht folgende Rechnung aufstellen:

Pferde.	Winterstand (kleinster Stand) . . .	3 504
	Zuwachs durch Nachzucht	885
		<hr/>
	Abgang durch Verluste	4 389
		<hr/>
		4 241
Rinder.	Verkauf im Herbst	737 = 17,3%.
	Winterstand (kleinster Stand) . . .	38 207
	Zuwachs durch Nachzucht (60 vom Hundert des mütterlichen Viehes) .	12 816
	Zuwachs durch Einfuhr	1 500
		<hr/>
		52 523
	Abgang durch Verluste	1 291
	Abgang an Schlachtkälbern	2 000
		<hr/>
		49 232
	Verkauf im Herbst etwa	11 000 = 22,3%.

Das Pinzgauer Pferd¹⁾ ist von allen Pferden der umliegenden Gaue das schwerste und als Lastpferd weithin gesucht. Seine Höhe beträgt 168—179 cm. Das Füllen bleibt neben der Mutter die ersten Monate Tag und Nacht auf der Weide, entweder auf den saureren Wiesen des Hauptthales oder auf den höher gelegenen Almen, namentlich der Schieferalpen; so erwächst es in voller Freiheit zur Entfaltung seiner Kräfte. Meist werden die zur Veräusserung bestimmten Tiere als Jährlinge verkauft; auf den grossen Viehmärkten, die in allen Teilen des Gaues regelmässig stattfinden, werden für gute Tiere ansehnliche Preise gezahlt.

Das Pinzgauer Rind²⁾ ist braunrot von Farbe, mit weisser Unterseite und einigen weiteren weissen Abzeichen, die im Pinzgau als besondere Rassemerkmale geschätzt werden. Der leichte, kurze Kopf mit fleischfarbenem, breitem Flotzmaule, mittellangen, hellen Hörnern und schönem Auge, ruht auf einem gedrungenen Halse mit starker Wamme; den tief gerippten, tonnenförmigen Leib tragen starke, gedrunge gefesselte und wohlgestellte Vorder- und Hinterbeine. Der Rücken ist schnurgerade, das Kreuz verhältnismässig breit; der Schwanzansatz darf nicht über die gerade Rückenlinie hinausragen. Eine ausgewachsene,

¹⁾ Peters, Erinnerungen, Heft 7, S. 151; Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 580.

²⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 581.

ungemästete Kuh wiegt in gutem Futterzustande lebend durchschnittlich 12 Zentner. Der Stier weist nicht mehr Unterschiede auf als bei anderen Rassen; von ihm wird verlangt, dass er gutartig ist, weil böse Stiere auf den freien, abschüssigen Bergweiden bedeutendes Unheil anrichten könnten. Daher werden im Pinzgau immer nur junge Stiere, selten über drei Jahre alte, benutzt, da erfahrungsgemäss ältere Stiere eher zur Bösartigkeit neigen. In den letzten Jahren hat die Maul- und Klauenseuche der Rinderzucht empfindlichen Schaden zugefügt.

Dem Aufenthalte des Rindes, fast den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht im Freien, entspricht eine sehr dicke Haut, der kräftigen Nahrung aus würzigen Alpenkräutern ein grosser Gehalt der Milch an Fett- und Käsestoffen; dabei ist die Milch wasserärmer als im Flachlande und ihre Menge daher nicht so gross. Alles Rindvieh wird im Frühsommer auf die Almen getrieben, wo es angängig ist, zuerst auf die niederen (25. Mai bis Ende Juni) und erst später auf die Hochalmen. Beim Abtriebe wird dann wieder ein Aufenthalt auf der Niederalm genommen (Anfang September bis zum 12. Oktober). Für die Milchkühe sind die am bequemsten gelegenen Almen bestimmt, damit das Niederbringen der Milchprodukte leichter geschehen kann. Erzeugt werden Butter und Käse, im Pinzgau fast ausschliesslich Magerkäse; nur einige vom Grossgrundbesitze neu eingerichtete Molkeereien verfertigen auch Fettkäse. Jährlich werden etwa 20 000 Zentner Käse ausgeführt. Im Salzachgebiete sind fast durchweg nur Männer auf den Almen; in den Kalkalpen herrscht dagegen das weibliche Element vor¹⁾. Die Almen stehen fast immer einzeln; nur im Bezirke Lofer giebt es förmliche Dörfer von Almhütten (Loferer Alm, Reitalm, Kallbrunnalm).

Es werden jedoch die Pinzgauer Almen nicht ausschliesslich mit Pinzgauer Vieh bezogen. Alle Almen des oberen Krimmler Achen-thales gehören beispielsweise zu Gütern im Ahrnthale, und überhaupt wird aus Tirol (Pusterthal, Zillertal und Brixenthal), sowie aus Kärnten (Möllthal) jährlich eine sehr erhebliche Menge Rindvieh zur Sommerung in den Pinzgau getrieben.

Die Schafhaltung ist im Pinzgau von keiner grossen Bedeutung. Von einer Schafzucht ist kaum die Rede, da man fast gar keine Schafe selbst aufzieht, sondern gegen die Mitte des Sommers von herumziehenden Händlern soviel Tiere kauft, als man nach der vorhandenen Weide fett machen zu können glaubt. Fast ohne Aufsicht weiden die Schafe an der Grenze des Graswuchses auf den für Rindvieh ungangbaren Hängen der Gneis- und Schieferalpen, und selbst noch auf den unwirtlichen Hochflächen der Kalkalpen²⁾. Auf das Steinerne Meer und in die Leoganger Steinberge werden jährlich noch Hunderte von Schafen eingetrieben. Ende August oder Anfang September werden die Schafe eines ganzen Thales oder weiteren Bezirkes zusammengetrieben und dann von den einzelnen Eigentümern ausgesucht („Schafel-

¹⁾ Vgl. Schrank und v. Moll, Naturhistorische Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden, Salzburg 1785, Bd. II, S. 5.

²⁾ Vgl. Schirm, Beiträge zur Kenntnis des Berchtesgadner Landes (Jahrbücher des nassauischen Vereins für Naturkunde 36, S. 59; 1883).

schoad⁴⁾), bei welcher Gelegenheit sich einst ein grösseres Volksfest entwickelte¹⁾. Nach der Art des Erwerbes und der Ergänzung der Schafbestände kann von einer bestimmten Rasse nicht die Rede sein. Auch auswärtige Schafe, namentlich aus Oberbayern, werden im Sommer in die Pinzgauer Schafkare eingetrieben. Der Auftrieb erfolgt anfangs Mai, der Abtrieb Mitte September.

Charakteristisch erscheinen die Ziegen. Die heimische Ziegenrasse ist rehbraun mit dunklem Kopfe und schwarzem Striche über den Rücken. Sie sehen so einigermassen den Gemsen ähnlich, und dadurch erklären sich Aussprüche wie der von Gercken²⁾, dass er im Pinzgau die Gemsen mit den Schafen durcheinander habe weiden sehen. Ziegen werden nicht in grösseren Herden gehalten, sondern in kleineren Trupps dem Rindvieh auf den Almen zugesellt, wo sie auch die weniger bequem zugänglichen Teile abweiden. Ihre Flüchtigkeit und wählerische Fressbegierde ist aber ein wahrer Schrecken der jungen Schonungen; für die Erhaltung und Verbesserung des Waldbestandes im Pinzgau ist die Ziegenzahl immer noch zu gross, wenngleich sie schon bedeutend abgenommen hat. Die Ziegenmilch wird meist der Kuhmilch bei deren Verarbeitung zugesetzt, nicht gerade zur Erhöhung des Wertes der Produkte.

Auch die Schweinerasse des Pinzgaues ist gewiss eine uralte. Ein langer, schmaler Kopf hängt an einem dünnen Halse, und dieser an einem langen, schmalen Rumpfe mit verhältnismässig langen Beinen. Die Farbe ist schmutzigweissgrau, aber die hintere Körperhälfte oder wenigstens ein breiter Ring um den Körper braun. Das schlachtreife Schwein wiegt lebend 3—4 Zentner. Sobald die Ferkel von der Mutter abgesetzt werden, erhalten sie drei gedrehte Eisendrähte durch den oberen Teil der Rüsselkante, damit sie das Wühlen in der Erde und im Grase nicht lernen und so auf den Almen keinen Schaden thun. Ihre Hauptnahrung suchen sich die Schweine durch Gras; auf der Alm, wohin immer einige Schweine mitgenommen werden, erhalten sie zur Mastung ferner Molken. Ihre Körperform eignet sich zwar nicht zur wirklichen Mastung, so gut sie der Lebensweise und dem Klima angepasst ist, doch ist ihr wenig fettes Fleisch ganz vorzüglich. Der jährliche Zuwachs an Schweinen kann auf 1000 Stück geschätzt werden; um diese Zahl ist also der Sommerstand grösser als der in der Tabelle S. 260 [68] angegebene Winterstand. Uebrigens hat die Schweinezucht im Pinzgau in den letzten fünf Jahren ausserordentlich zugenommen.

Zu den Nutztieren sind endlich noch die Maultiere zu rechnen; ihre Anzahl (nebst Mauleseln und Eseln) betrug im Winter 1890 im Pinzgau 31 Stück. Der Sommerstand ist erheblich höher, da die Tiere namentlich zur Fuhrwerksbeförderung für den Fremdenverkehr benutzt werden. So ziehen die „Muli“ den Postwagen von Neukirchen nach

¹⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 73. 285; Peters, Erinnerungen, Heft 7, S. 152.

²⁾ Gercken, Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz u. s. w., Stendal 1784, Bd. II, S. 36.

Krimml; die meisten aber sind in Zell am See und ziehen die kleinen Sesselwagen auf die Schmittenhöhe oder tragen auf ihrem Rücken die Reisenden hinauf. Zu solchen Bergwanderungen haben sie sich auch hier besser bewährt als Pferde. Im Winter dienen sie ähnlichen Zwecken in den Kurorten Südtirols; schon vor dem Fremdenverkehre erscheinen sie aber wieder im Pinzgau und werden zunächst dazu verwendet, die notwendigen Sommervorräte aller Art in das Gasthaus auf der Schmittenhöhe zu schaffen.

Die Bienenhaltung im Pinzgau ist gering, die Form der Stöcke mit geringen Ausnahmen eine ganz ursprüngliche. Der Honig wird fast nur im eigenen Haushalte verwendet.

Bei guten Viehpreisen hat die Landwirtschaft im Pinzgau den Bauern noch genährt; schlechte Viehpreise aber haben manchen Besitzer zurückgebracht und verarmen lassen. Die wohlfeile Zeit von 1817—1830 nach der reichen Ernte von 1817 hat manche Bauern, die diese Krisis nicht überstehen konnten, zu Grunde gerichtet, andere in drückende Schulden gestürzt. Zu den Lasten der Landwirtschaft gehören besonders die hohen Löhne der für die starke Viehzucht nötigen vielen Dienstboten¹⁾, auch der Tagelöhner, ferner die immer noch zahlreichen Gewohnheitsfeiertage, endlich die vielfachen Aufwendungen von Arbeitskraft und Material, die im Kampfe mit der Natur, besonders zur Unschädlichmachung der Bäche und Runsen, nötig werden. Als Ergebnis aller dieser Verhältnisse hat sich im laufenden Jahrhunderte eine Verschiebung des Grundbesitzes dahin ergeben, dass immer mehr Grund und Boden in einer Hand vereinigt worden ist, und dass zahlreiche, einst selbständige Bauernhöfe zu blossen „Zulehen“ herabgesunken sind. Dazu gehören auch die Güter der vormaligen „drei Könige im Pinzgau“ im Stubachthale²⁾. Nur wo der Kleinbesitzer neben seinem landwirtschaftlichen Betriebe noch Nebeneinnahmen hat, sei es durch Waldarbeit oder durch Führerdienste oder wie früher im Bergbau, kann er ohne Sorgen weiter bestehen. Eine tüchtige Waldkultur und eine Förderung der Industrie wird daher auch die Zahl der Kleingrundbesitzer heben oder mindestens erhalten.

Der Grossgrundbesitz im Pinzgau hat sich aber nicht allein in den Händen von Pinzgauer Bauern selbst konzentriert, sondern ist auch in nicht ganz unbedeutendem Umfange in die Hände von eingewanderten oder anderwärts ansässigen Grundbesitzern übergegangen, und es ist dieser Uebergang nicht immer von wohlthätigem Einflusse auf die Gesamtbevölkerung des Gaues gewesen. Wenn schon mit der Umwandlung eines bisher selbständigen Gutes in ein Zulehen Platz für eine Bauernfamilie weniger ist als früher, und einige Dienstboten zur

¹⁾ Schrank und v. Moll, Naturhistorische Briefe, Bd. II, S. 49. 439; Hübnier Bd. II, S. 669; Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, S. 89; Matthias Koch, Reise, S. 299.

²⁾ Vgl. Peters, Erianerungen, Heft 7, S. 154.

Bewirtschaftung genügen, so tritt eine solche Verdrängung von Familien noch mehr hervor bei der Aufgabe einer ganzen Reihe von Almen, die ein ausreichendes, wenn auch notdürftiges Futter für eine Anzahl Rindvieh gewährten und dadurch immerhin noch mehreren Familien das Auskommen ermöglichten, deren Bewirtschaftung aber dem Grossgrundbesitze nicht mehr lohnend genug erschien, und die daher der Selbstverwaltung überlassen oder aufgeforstet wurden, um so die Jagdgebiete zu vergrössern. Ja es sind sogar eigens von Jagdgesellschaften zur Ausdehnung der Jagdreviere, die im Hochgebirge meist 8—15 000 ha umfassen¹⁾, ganze Almen angekauft worden, allerdings im Pinzgau weniger als in den Nachbargebieten, und es ist so für die Dauer einer ganzen Anzahl von Bewohnern ihr bisheriger Lebensverdienst unmöglich gemacht, während doch das aus dem Erlöse gewonnene Baargeld dem meist stark verschuldeten Verkäufer selten die Möglichkeit verschafft hat, sich anderswo wieder anzusiedeln. Mit Genugthuung ist es daher im Interesse des Gaues und seiner Bewohner zu begrüssen, wenn neuerdings die Grossgrundbesitzer wieder beginnen, ehemals aufgelassene Almen von neuem zu betreiben. Es soll hierbei aber ausdrücklich dem Grossgrundbesitze das Verdienst zuerkannt werden, durch Verbesserung der Ackergründe, der Feldbaumethoden und der Viehzucht zur Förderung der Landwirtschaft beizutragen, obgleich namentlich zur Ausführung von Meliorationsarbeiten mehrfach fremde (böhmische) Arbeiter eingeführt worden sind und so nicht einmal die vermehrte Arbeitsgelegenheit den Pinzgauern zu Nutzen gekommen ist. Uebrigens kann im Pinzgau nur etwa von drei nicht einheimischen Grossgrundbesitzern gesprochen werden, die aber auch nicht als auswärtige bezeichnet werden können, da sie dauernd oder einen Teil des Jahres ihren Wohnsitz im Lande selbst haben. Der grösste in Privathänden vereinigte, aber vielfach zerstückelte Besitz im Pinzgau umfasst gegen 34 qkm, darunter etwa 9 qkm Wald, und liegt zu fünf Sechsteln im Bezirke Saalfelden, mit dem Reste im Oberpinzgau. Der ihm zunächst kommende Privatbesitz umfasst etwas über 10 qkm, wovon ein Drittel Wald ist.

Von der gesamten Fläche des Pinzgaues fallen 27,8 v. H., von der wirtschaftlich nutzbaren Fläche 35,8 v. H. auf den Wald²⁾. Die Verteilung auf die einzelnen Bezirke zeigt die Tabelle auf S. 256 [64].

Es war schon darauf hingewiesen, dass der Bezirk Lofer den grössten Waldbestand aufzuweisen hat, und es ist hinzuzufügen, dass er auch die geregeltste Waldwirtschaft besitzt und auf gleicher Waldfläche den grössten Holztrag liefert. Von altersher sind die Waldungen

¹⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 593.

²⁾ v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. II, S. 165; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 199; Dürlinger, Von Pinzgau, S. 12; Sauter, Flora von Salzburg (MGSL 6, S. 209; 1866); Lorenz und Wessely, Die Bodenkultur Oesterreichs, 3: die Forste, Wien 1873; v. Raesfeldt, Der Wald in den Alpen (ZDOeAV 1878, S. 18); Klinger, Die forstwirtschaftlichen Verhältnisse Salzburgs (Beiträge zur Kenntnis von Stadt und Land Salzburg, 1881, S. 313—320); Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 586.

des Saalegebietes als zugehörig zum Salzwerke Reichenhall angesehen worden, da ihr Holz nicht, wie das Holz des Salzachgebietes, nach Hallein getriftet werden konnte, und umgekehrt ist das Bestehen der Reichenhaller Salzwerke an den Bezug des Holzes auf der Saale geknüpft gewesen. Diese Zusammengehörigkeit hat den mehrfachen Besitzwechsel im Anfange dieses Jahrhunderts überdauert, und auch seit der Besitzergreifung Salzburgs durch Oesterreich gehören die „Saalforsten“, d. h. die reichen, 12049 ha umfassenden Waldbestände vom Leogangthale an nördlich (früher auch die Waldungen im Glemmthale) der bayerischen Krone, doch unbeschadet der österreichischen Landeshoheit. Bis 1829 war noch das Jagdrecht in den Saalforsten österreichisch; diese Zweiteilung in denselben Revieren führte aber zu manchen Missverhältnissen, und jetzt besitzt Bayern auch das Jagdrecht in den Waldungen. Herrliche Wälder, meist aus Fichten bestehend, bedecken das Sammelgebiet des Unkenbachs und die Vorberge der Reitalm; sie steigen auch an den Seiten der Hohlwege und an den Südwänden der Leoganger Steinberge hinauf.

Ein ebenso zusammenhängender Wald fehlt dem übrigen Teile des Pinzgaues, und das liegt daran, dass auch der Waldbesitz noch der Abrundung ermangelt. Nach Abrechnung der Saalforsten sind 65 v. H. des Waldes Staatswald, 23,5 v. H. Privatwald, 11,5 v. H. Gemeindewald, und wenn auch der Staatswald rationell bewirtschaftet wird, so sind doch über 90 v. H. seiner Fläche mit Holz- und Streueinforstung belastet, und bei den Privat- und Gemeindewaldungen streitet das Hauptinteresse des Pinzgauers, die Viehzucht, dauernd mit der Waldwirtschaft und trägt zum Schaden des Waldes oft den Sieg davon.

Bezeichnend ist es für den Pinzgauer, dass er „edle“ und „wilde“ Bäume unterscheidet, wobei die edlen die sind, die verwertbare Früchte oder Beeren tragen, wie Hollunder und Eberesche, während alle eigentlichen Forstbäume, ferner Weiden, Erlen u. s. w. zu den wilden gehören. Kahl und ohne Baumpflanzungen liegen auch fast alle Orte des Pinzgaues da und entbehren des anziehenden grünen Schmuckes; noch nicht seit langer Zeit richten die Gemeinden auch darauf ihr Augenmerk, und der Markt Zell am See ist, wie in der Aufforstung der entwaldeten, brüchigen Hänge im Schmittenthale, so auch in der Anpflanzung von schattenspendenden Bäumen mit gutem Beispiele voraufgegangen. Die sehr wohlmeinende Regierung hat gegenüber der leichtsinnigen Wirtschaft früherer Jahrhunderte¹⁾ oft ihren schweren Stand, aber sie geht ruhig und fest zur Verbesserung des Waldbestandes allmählich vor.

Von den Waldbäumen entfallen in den einzelnen Gerichtsbezirken an Prozenten auf:

¹⁾ Siehe Reisigl, Unpartheyische Gedanken über die Forstwirtschaft im Fürstenthume Salzburg, Salzburg 1791.

Bezirke	Fichte	Tanne	Lärche	Zirbe	Kiefer	Buche	Erl
Taxenbach	94	—	4	—	—	—	2
Zell am See	97	—	2	—	—	—	1
Mittersill	87	—	6	3	—	—	4
Saalfelden	88	1	6	—	2	2	1
Lofer	68	17	7	—	2	5	—

Der Hauptwaldbaum des Gaues ist also die Fichte, und nur in den Saalforsten tritt daneben die Tanne in grösserem Umfange auf. Lärchenbestände finden sich häufiger; sie steigen ziemlich hoch hinauf. Das obere Diessbachthal weist beispielsweise schöne Lärchen auf. Zirben finden sich in den Kalkalpen nur zerstreut in einzelnen Resten¹⁾, in zusammenhängenden Beständen nur in den Tauernthälern, namentlich des Oberpinzgaues. Besonders das Stubachthal und das Krimmler Achenthal enthalten noch schöne Zirben, obgleich namentlich aus dem letzteren in früherer Zeit ganze Zirbenwälder einfach als Brennholz nach Hallein getriftet worden sind. Die Prunkzimmer der „drei Könige im Pinzgau“ und im Weyerhofe²⁾ enthielten Zirbenholztäfelung, die Warnsdorferhütte ist ganz aus Zirben erbaut.

Kiefern finden sich in den Thalgründen des Kalkgebirges, kleine Reinbestände z. B. am Südabhange des Steinernen Meeres und im Saalfeldner Becken. Buchen in grösserer Anzahl stehen nur in niedrigeren Lagen der Kalkalpen; Erlen begleiten die Flüsse und Bäche.

Ausser den in der Tabelle angeführten Bäumen sind von Nadelhölzern zu erwähnen die Schwarzkiefer (*Pinus austriaca*) mit ihren schönen langen Nadeln, die im Glemmthale heimisch ist und zu den Aufforstungen im obersten Teile des Schmittenthales ausschliesslich Verwendung gefunden hat, die Latsche (*Pinus pumilio*), die im Kalkgebirge mancherorts den obersten Saum des grünen Waldmantels bildet und beispielsweise noch den Gipfel der Kammerkarplatte umkleidet, und die Eibe, die in den Kalkalpen zerstreut vorkommt. Unter den Laubbäumen ist endlich als eigentlicher Charakterbaum des Pinzgaues der Bergahorn³⁾ (*Acer Pseudoplatanus*) hervorzuheben. Er tritt zwar nie bestandbildend auf, ist aber ein treuer Begleiter der menschlichen Siedelungen, und namentlich auf den dicht an den Einzelhöfen liegenden Weideflächen, an Wegrändern und an Hecken wachsen mächtige Exemplare, die an den Sonnseiten mit den Häusern weit hinaufsteigen und noch darüber hinaus bis 1500 m reichen. Das Glemmthal enthält besonders schöne Ahorne, auch das Thumersbachthal weist an seiner

¹⁾ Vgl. z. B. Fleischmann, Vom Chiemsee zu den Tauern und zurück zum Königsee (ZDAV 4, S. 246; 1873).

²⁾ Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, S. 509; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 97; Peters, Erinnerungen, Heft 7, S. 154; Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 380.

³⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 246.

Mündung im Riemannparke einen Baum auf, der nur von drei Männern noch gerade umspannt werden kann. Der grösste Ahorn des Pinzgaues steht aber bei Landsteg in der Rauris; er hatte 1879 in einer Höhe von 1 m über der Erde 6,3 m Umfang¹⁾.

Die Grenze des zusammenhängenden Waldes liegt durchschnittlich in Gneis- und Schieferalpen bei 1750 m, in den Kalkalpen etwas tiefer. Stellenweise reicht dichter Wald auch höher hinauf; er bedeckt z. B. noch den Gipfel des östlich vom Zeller See aufragenden Hönigkogel 1854 m. Auch sonst reichen einzelne Fichten noch in kräftigen Stämmen bis über 1800 m in die Höhe, Lärchen und Zirben noch weiter. In den westlichen Tauerntälern finden sich Zirben noch bis an 2000 m; die Lärche erreicht 1900 m²⁾.

Die Umtriebszeit für den Hochwald beträgt bei geregelter Forstwirtschaft 120—160 Jahre, je nach der Höhenlage. Im Thale ist die Vegetationskraft viel grösser; eine Fichte von 50 Jahren hatte beispielsweise 1 m über der Erde 64 cm Durchmesser. Wenn nach Pinzgauer Unsitte zur Streugewinnung die Fichten am Stamme abgeästet („abgegrast“) werden, schlagen häufig die Seitenäste wieder aus und begrünen den Baum von neuem bis unten hin. Der Transport des Holzes von den Bergen ins Thal erfolgt fast ausschliesslich in Erdriesen, bisweilen auch auf besonderen Schneewegen im Winter. Die Hälfte des sämtlichen im Pinzgau geschlagenen Holzes, aber einschliesslich der Saalforsten, wird an Holzberechtigte geliefert, und nur 49 v. H. kommen zum Verkaufe.

Zum Walde gehört die Jagd³⁾. Ehemals ist der Pinzgau sehr wildreich gewesen, und von der Jagd handeln zahlreiche Urkunden der Erzbischöfe, die sich die hohe Jagd fast überall selbst vorbehielten, wie die „Valchen“ (Falken) bei der Verleihung des Kapruner Waldes mit Jagd und Fischfang 1387 durch Erzbischof Ortolph an Konrad und Jans von Felben⁴⁾. Doch ist der Pinzgauer auch von Jagdleidenschaft ergriffen, und selbst die harten Strafen früherer Jahrhunderte⁵⁾

¹⁾ MDOeAV 1879, S. 140.

²⁾ Vgl. H. und A. v. Schlagintweit. Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen, Leipzig 1850, S. 484.

³⁾ Frhr. v. Im-Hof, Beiträge zur Geschichte des salzburgischen Jagdwesens nach archivalischen Quellen (MGSL 26, S. 129—179. 219—307, 1886; 27, S. 111—219. 409—517, 1887); Jagdergebnisse in Salzburg 1871—1880 siehe Beiträge zur Kenntnis u. s. w. S. 297 (Körner).

⁴⁾ (v. Kleimayrn), Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia, Salzburg 1784, S. 609.

⁵⁾ Siehe Haquet, Physikalisch-politische Reise aus den Dinarischen u. s. w. in die Norischen Alpen, Leipzig 1785, Teil II, S. 211. v. Im-Hof (1887, S. 118) führt als Strafen für Wildern an:

1. Gefängnis in Hohensalzburg und Werfen.
2. Tortur.
3. Schanz- und Bauarbeiten.
4. Aufsetzen eines Hirschgeweihs bei den Arbeiten.
5. Galeere (seit 1665, nach Venedig; 1705 in Militärpflicht verwandelt).
6. Geldstrafen.
7. Landesverweisung.
8. Verschickung nach Ungarn gegen die Türken (1685).

haben seine Jagdlust nicht unterdrücken können. So wurde denn des Wildes allmählich weniger, und den längst verschwundenen Steinböcken, die Erzbischof Leonhard von Keutschach 1499 eigens aus dem Zillertale in den Pinzgau versetzen liess¹⁾, würden die Gemsen gefolgt sein, wenn nicht neben verschärfter Aufsicht eine verständige Hege des Wildes den Wildstand auch wieder gehoben hätte.

Gegenwärtig giebt es im Pinzgau ungefähr 8000 Gemsen. In den Gneisalpen sind sie am zahlreichsten im Kapruner- und Stubachtale einerseits, im Habachtale und den beiden Sulzbachthälern andererseits. Zahlreiche Bergnamen sind von der Gemse abgeleitet, ja der Kamm zwischen Untersulzbachthal und Habachtal heisst geradezu das Gemsengebirge. Von den Kalkalpen sind Gemsen namentlich auf dem Steinernen Meere häufig zu finden, an dessen Nordabfall zum Königsee sie ja von altersher besonders gehegt wurden. Auf dem Steinernen Meere giebt es auch in der Nähe des Funtensees noch Murmeltiere. Rehe sind ziemlich zahlreich in den tieferen Waldungen. Der letzte Bär wurde 1827 in den Höhlwegen bemerkt; Luchse, von denen 1600 im Glemmthale allein 15 gefangen wurden, kommen Ende des vorigen Jahrhunderts noch bisweilen als Einwanderer vor²⁾, sind aber seit 1824 verschwunden, Wölfe seit 1812³⁾.

Ueber den Wildstand im allgemeinen geben am besten die folgenden Zahlen Auskunft, die den Abschuss des Jahres 1895 angeben. Es wurden abgeschossen:

757 Gemsen	58 Auerhähne	343 Füchse
45 Hirsche	89 Birkhähne	99 Marder
354 Rehe	39 Haselhühner	37 Iltisse
478 Hasen	119 Wildenten.	22 Wildkatzen
13 Murmeltiere.		19 Dachse
		81 Habichte
		14 Eulen.

Neben der Jagd ist auch der Fischerei⁴⁾ zu gedenken. Die Fischerei auf dem Zeller See war ehemals berühmt. Zur erzbischöf-

9. Verlust des Bürgerrechtes oder Gewerbes (1690).

10. Ausschluss von öffentlichen, ehrlichen Zusammenkünften, z. B. Hochzeiten (1706).

11. Zuwendung zum Kriegswesen (1712).

12. Nach Raab in Ungarn ins Eisen (1714).

13. Pranger, auch für die Diebher.

14. Spiessruten.

15. Prügel.

1756 bekennt Hanns Rohrmoser, Bauerssohn im Gericht Zell am See, der Lobub habe ihm einmal ein Bröckl Fleisch in der Kuchl gegeben, so er gegessen, habe aber verneint, es sei ein Kalbfleisch. Ungeachtet dessen wurde er wegen dieses vermeintlichen Bröckels Kalbfleisch einmal „auf die Schrägen“ (an den Pranger) gestellt (v. Im-Hof 1887, S. 410).

¹⁾ Das Schreiben des Erzbischofs veröffentlichte Spatzenegger (MGSL 16, S. 164; 1876); vgl. Peetz, Ueber Hochjagd und ältestes Führerwesen im Pinzgau (ZDOeAV 1877, S. 319—323).

²⁾ Hübner Bd. III, S. 863.

³⁾ Simon, Beiträge zu Salzburgs Fauna (Beiträge zur Kenntnis von Stadt und Land Salzburg, Salzburg 1881, S. 72).

⁴⁾ Zillner, Salzburgerische Fischer- und Seeordnungen (MGSL 5, S. 81—84,

lichen Zeit war der See in 9 „Segen“ geteilt und die Fischer mussten jährlich zur Hofküche nach Salzburg 9300 Krebse liefern, ferner zu Georgi 130 Pfund, zu Michaeli 101½ Pfund Hechte, zu Weihnachten die 26 grössten der gefangenen Hechte. Ausserdem mussten zum fürstlichen Gebrauche stets eine gewisse Menge Krebse und Hechte in Bereitschaft stehen. Der Verkauf von Fischen und Krebsen ausser Land war streng verboten.

Jetzt nährt der See nur noch einen Fischer; die Krebse sind fast ganz verschwunden, und auch sonst hat der Fischreichtum sehr abgenommen. An dieser Abnahme ist wohl weniger das ehemalige Pochwerk Thumersbach schuld, durch das dem Seewasser schädliche Bestandteile zugeführt sein sollen¹⁾, als die Erniedrigung des Seespiegels um etwa 1 m in den 60er Jahren, wodurch den Fischen und Krebsen an den neuen, nackten Ufern jeder Unterstand verloren ging, und die Hochwasser der Bäche, in denen viele Fische zum Laichen aufwärts zogen, aber die junge Brut schon bei unbedeutenden Regenfällen zu Grunde gerichtet wurde. Das allmähliche Bewachsen des Seeufers und die jetzt bessere Regulierung der Bäche kann den Fischstand wieder heben. Die Hauptfische des Sees sind Hechte, Barsche und Döbel („Alte“). Forellen finden sich in den Zuflüssen zum Zeller See nicht, aber sonst in zahlreichen Bächen, namentlich in den Salzachzuflüssen aus den Tauern, und wo für ihre Zucht etwas geschehen ist, wie in Rauris, da hat sich der Erfolg sehr bald gezeigt.

Vom Bergseggen²⁾ ist im Pinzgau heute nicht mehr viel zu spüren im Gegensatz zu der Zeit des blühenden Bergbaus im 15. und 16. Jahrhunderte. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war ein neuer Aufschwung zu verzeichnen, namentlich wohl durch die rührige und anregende Thätigkeit des salzburgischen Hofkammerdirektors v. Moll. Damals waren Goldbergwerke am Rauriser Goldberg und im Hirzbachthale, Kupfergruben in Mühlbach, im Untersulzbachthale³⁾, am Rettenbach⁴⁾, bei Piesendorf, am Limberg und im Schwarzleothale, ein Nickel- und Kobaltbergwerk am Nökelberg im Schwarzleothale, ein Eisenwerk

1865; 6, S. 63—70, 1866); Krafft, Die neuesten Erhebungen über die Zustände der Fischerei u. s. w. (Mitteil. aus dem Gebiete der Statistik, herausgeg. von der k. k. stat. Centralcommission 20, Heft 4, Wien 1874). Die älteste Fischereiordnung auf dem Zellersee stammt von 1486 (Notizenblatt d. kais. Ak. d. Wiss. vom Jahre 1858, S. 118).

¹⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 100.

²⁾ v. Köchel, Die Mineralien des Herzogthums Salzburg, Wien 1859, S. LXXI—LXXXII; Dürlinger, Von Pinzgau, Salzburg 1866, S. 14; Zillner, Salzburgerische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 116; Fugger, Die Bergbaue des Herzogthums Salzburg (Jahresbericht Oberrealschule Salzburg 1881); Fugger, Salzburger Bergbau (Beiträge zur Kenntnis u. s. w. S. 36—41); Fugger, Bergwerksbetrieb des Landes Salzburg (MGSL 28, S. 228; 1888 und 29, S. 481; 1889); Mitteilungen aus dem Gebiete der Statistik.

³⁾ Schrödl (Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern und Oekonomie in Oberdeutschland, Bd. I, München 1792, S. 272).

⁴⁾ Weilmeyr, Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzburg 1812, Bd. II, S. 160; v. Kürsinger, Oberpinzgau, S. 68.

in Dienten im Betriebe; in Lend, Thumersbach und Hütten bestanden ausserdem Schmelz- und Pochwerke. Sämtliche Bergbaue, mit Ausnahme des am Nökelberge, waren ärarisch. Von 1850 bis in die 70er Jahre hinein wurden sämtliche staatlichen Baue aufgegeben und zum Teil an Private verkauft.

In Rauris¹⁾ gelang es der Energie des erfindungsreichen und unternehmenden Ignaz Rojacher, eines geborenen Pinzgauers²⁾, dem auch die Sonnblickwarte ihre Entstehung verdankt, den Bau, den er 1874 käuflich erwarb, noch einmal zu heben und wenn auch nicht zu neuer Blüte zu bringen, so doch lohnend zu machen und dadurch einer Anzahl von Männern ihr Auskommen zu verschaffen. Nach seinem Tode erfolgte bald die Abnahme des Betriebes. Jetzt ist das Werk in den Händen einer französischen Gesellschaft, die ungefähr ½ Million Francs bisher darauf verwendet hat. Bedeutende Neuanlagen an Maschinen haben stattgefunden; der Bau selbst wird noch als Hoffnungsbau betrieben. Die Proben werden als sehr befriedigend bezeichnet.

Die Angaben über die Rauriser Produktion sind unvollständig, da nur ein Teil der Edelmetalle im Thale selbst gewonnen wurde, ein anderer Teil aber erst aus den Erzen in den Hüttenwerken Lend (bis zur Auflassung 1871), dann Brixlegg in Tirol und zum Teil Freiberg in Sachsen abgeschieden wurde; dieser Anteil lässt sich aus den vorliegenden Ziffern über die Produktion der Hütte in Lend nicht abscheiden. Der Rauriser Bergbau beschäftigte 1734: 100 Arbeiter, 1839: 120, 1871: 98, 1871—1880: im Durchschnitt 55, 1886: 89, 1887: 81 Arbeiter, 1896: 40 Knappen und 20 Arbeiter. Die Produktion betrug:

1783:	15 Mk. Gold (1796 aber mehr).
1808:	12 Mk. Gold und 5 Mk. Silber.
1855:	40 Mk. Gold und 175 Mk. Silber.
1854—1858:	162 Mk. Gold und 614 Mk. Silber.
1870:	31 Münzpfund Mühlgold und 52 Münzpfund Silber.

¹⁾ Haquet, Mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berg Terglou in Krain zu dem Berg Glokner in Tyrol, Wien 1784, 2. Aufl., S. 73; Schrödl (v. Molls Oberdeutsche Beiträge für das Jahr 1787, Salzburg 1787, S. 176); Haquet, Reise durch die norischen Alpen, Nürnberg 1791, Bd. I, S. 101; Hübner Bd. II, S. 480. 560; Weilmeyr, Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzburg 1812, Bd. II, S. 141; v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein, Grätz 1834, S. 98. 341; Russegger (Leonhards Jahrb. f. Min. 1835, S. 182. 505 und öfter); Pillwein, Das Herzogthum Salzburg, Linz 1839, S. 111. 538; Reissacher, Die Gold-führenden Gangstreichen der Salzburgerischen Central-Alpenkette (Haidingers Naturw. Abhdlgn. Bd. II, Heft 2, S. 17—42, mit Karte; Auszug auch: Neues Jahrb. f. Min. 1849, S. 715—719); Cotta, Geologische Briefe aus den Alpen, Leipzig 1850, S. 145—155; R. Hinterhuber, Der Tourist im Hochgebirge, Salzburg 1855, S. 41; Reissacher, Einiges über die geognostischen Verhältnisse des Gasteiner Thals (MGSL 2, S. 105; 1862); Reissacher, Mitteilungen aus dem Bergbaue von Gastein und Rauris (MOeAV 1, S. 11; 1863); v. Sonklar, Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern, Wien 1866, S. 108; MDÖeAV 1875, S. 211; Suess, Die Zukunft des Goldes, Wien 1877, S. 231—243; Rochata, Die alten Bergbaue auf Edelmetall in Oberkärnten (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1878, S. 213—268); MDÖeAV 1892, S. 136; Stöckl, Kolm-Saigurn mit dem Sonnblick in der Rauris (ZDÖeAV 1885, S. 384).

²⁾ Nachruf von v. Obermayer (Met. Zeitschr. Juni 1891).

1871—1880: 64 kg Mühlgold mit 69 v. H. Gold und 27 v. H. Silber; in Brixlegg wurden 42 kg Gold und 176 kg Silber gewonnen.

1886: Rauris und Gastein zusammen im Werte von 23000 fl.

1887: " " " " " " " " 18000 fl.

Auch das Werk und die Gruben am Hirzbache¹⁾ in der Fusch waren nicht unbedeutend. Sie beschäftigten 1783: 55 Mann, und jährlich wurden 20—30 Mk. Gold und ebensoviel Silber gewonnen. 1796 waren 62 Personen beschäftigt. Der Bau arbeitete aber damals schon mit Verlust, da auf 11200 fl. Gewinn 18700 fl. Ausgaben fielen. Er hat nicht lange in dieses Jahrhundert hineingereicht; von den beiden Gruben wurde die eine 1800, die andere 1805 aufgelassen.

Im Schmelzwerke zu Lend²⁾, wohin aber ausser den Rauriser und früher den Hirzbacher Erzen auch die von Gastein geliefert wurden, wurde erzeugt:

um 1796: ein jährlicher Gewinn von 8—10000 fl.

1799: ein Reinertrag von 11000 fl. bei 60000 fl. Produktionswert.

1808: ein Reingewinn von 14600 fl.

1816: im 22jährigen Durchschnitte 11800 fl. Reinertrag bei 60—70000 fl. jährlichem Produktionswert.

um 1834: 450—525 Mk. güldiges Silber jährlich und 30—40 Ztr. Glätte.

1854—1860: ausserdem 1216 Ztr. Rosettenkupfer.

1858: 61 Mk. Gold, 292 Mk. Silber.

1859: 34 Münzpfund Gold und 184 Münzpfund Silber.

1860: 16 Münzpfund Gold und 88 Münzpfund Silber.

Von den Kupferbergwerken ist Mühlbach³⁾ das bedeutendste gewesen und hat sich am längsten im Betriebe erhalten, abgesehen von den Schwarzleogruben, wo noch vor wenigen Jahren einige Knappen thätig waren. Das dortige Hüttenwerk erzeugte sehr gutes Kupfer, daneben gutes Kupfervitriol und Schwefel. 1784 hatte der Betrieb 220 Personen beschäftigt, 1796: 155, 1812: 156. Er wurde 1864 aufge-

¹⁾ Schroll (Beiträge S. 179); Hacquet, Norische Alpen, Bd. I, S. 117; Hübner Bd. II, S. 583; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 235; v. Muchar S. 342; Pillwein S. 111.

²⁾ Schroll (Beiträge S. 181); Hacquet Bd. I, S. 94; Hübner Bd. II, S. 564; Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 241; Weilmeyr Bd. I, S. 408; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 231; v. Muchar S. 158.

³⁾ Hacquet, Norische Alpen, Bd. II, S. 129; Schroll (Abhandlungen S. 267); Hübner Bd. II, S. 597; Vierthaler, Geographie von Salzburg, Salzburg 1796, S. 122; L. v. Buch, Reise durch Berchtolsgraden und Salzburg (Gesammelte Schriften, Berlin 1867, Bd. I, S. 285); v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Salzburg 1810, Bd. I, S. 42; Weilmeyr Bd. II, S. 36; Pillwein S. 509; v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 80; Peters, Aus meinen Erinnerungen an den Pinzgau (Oesterreichische Revue 1867, Heft 7, S. 145).

lassen, und ist bisher nicht wieder aufgenommen. Das Werk soll aber nach der Eröffnung der Eisenbahn in den Oberpinzgau wieder in Betrieb kommen.

Die Produktion betrug:

1784:	400 Ztr. Kupfer,	250 Ztr. Schwefel,	600 Ztr. Kupfervitriol,
1812:	400 " "	130 " "	70 " "
1839:	130 " "	180 " "	400 " "
1841:	200 " "	" "	" "
1855:	212 " "	1191 " "	627 " "
1854—1858:	287 " "	538 " "	729 " "

im Jahresdurchschnitte.

Am Limberg¹⁾ waren 1784: 60 Mann, 1796: 54 Mann, 1800: 60 Mann beschäftigt. Am Klucken bei Piesendorf²⁾ betragen diese Zahlen für 1784: 50 und für 1796: 56 Mann.

In Hütten im Leogangthale wurden aus dem Bergwerk Schwarzleo³⁾, zum Teil aber auch aus Erzen vom Limberg erzeugt:

1784: 320 Ztr. Kupfer; beschäftigt sind 98 Mann; jährlich werden für 14—16000 fl. Erze ausgebracht.

1794 im 10jährigen Durchschnitte: 272 Ztr. Kupfer, 46 Ztr. Blei, 26 Ztr. Silberglätte, 25 Mk. Silber.

1796: 250—300 Ztr. Kupfer mit 80—90 Mann; das Blei wird in Lend verhüttet.

1802: 250 Ztr. Kupfer und 224 Zentner Blei mit 90 Mann.

Um 1780 wurde noch ein jährlicher Nutzen von 4700 fl. erzielt, aber 1783—1802 betrug die jährliche Einbusse 2500 fl., 1808 belief sie sich auf 1330 fl., und im Jahresdurchschnitte von 1809—1815 war sie 7000 fl. 1886 wurden als Nebenprodukt 93 Meterzentner Quecksilbererze gewonnen. Im Jahre 1896 wurde der Bau auf Brauneisenstein (mit 33 % Eisen) durch die Gewerkschaft Pillersee wieder aufgenommen; die Grube wurde vorläufig mit 30 Knappen belegt.

Das Nickel- und Kobaltbergwerk Nökelberg⁴⁾ im Schwarzleothale, das auch 1794 schon betrieben wurde, lieferte:

¹⁾ Schroll (Beiträge S. 197); Hacquet Bd. II, S. 126; Hübner Bd. II, S. 585.

²⁾ Hacquet Bd. II, S. 127; Schroll (Abhandlungen S. 274); Hübner Bd. II, S. 585.

³⁾ Schroll (Beiträge S. 193); Hacquet Bd. II, S. 201; Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg, Salzburg 1794, S. 283; Hübner, Beschreibung des Reichsfürstenthums Salzburg, Salzburg 1796, Bd. II, S. 613; Vierthaler, Geographie, S. 221; L. v. Buch S. 282; (Lürzer v. Zehendthal), Historisch-topographische und ökonomische Beschreibung des Salzburger Pfleggerichts Liechtenberg oder Saalfelden, Salzburg 1802, S. 19; Weilmeyr Bd. I, S. 410; Unger, Ueber den Einfluss des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse, Wien 1836, S. 50; Pillwein S. 526.

⁴⁾ Lürzer v. Zehendthal S. 20; v. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Bd. I, S. 31. 64. 71; Lipold, Der Nickelbergbau bei Nökelberg (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1854, S. 148—160); Ragsky, Ueber Nickelgewinnung zu Nökelberg (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1854, S. 437—438); Götz, Das Donau-Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. X. 3. 19

- 1802: 150—200 Ztr. Kobaltschliche mit 6 Arbeitern.
 1810: steht das Werk; 1839 wird wieder gebaut.
 1852: 8000 Ztr. Scheide- und Pocherze; die daraus gewonnene Speise enthielt 25 v. H. Nickel. (1854 waren nur 10 Knappen beschäftigt.)
 1855: 2400 Ztr. Erze; 50 Ztr. Rohspeise mit 30 v. H. Nickel.
 1869: 2960 Ztr. Erze; 283 Ztr. Nickelspeise.
 1871: 710 Ztr. schmelzwürdige Erze; 96 Ztr. Speise mit 29 v. H. Nickel und 14 v. H. Kobalt; ferner 2000 Ztr. ärmere Erze; 20 Mann.
 1872: 1156 Ztr. Scheideerze; 105 Ztr. Speise mit 28 v. H. Nickel und 15 v. H. Kobalt; ferner 2900 Ztr. Pochgänge; 48 Mann.
 1871—1880: 1068 Meterzentner Speise mit 33 v. H. Nickel und Kobalt; ferner 442 Meterzentner Kupferrohlech mit 23 v. H. Kupfer; im Durchschnitte 35 Arbeiter.
 1877: gegen 2000 Ztr. Erz; 1878: 1200 Ztr.
 1885: 1370 Meterzentner Erz; 1886: 368 Meterzentner mit 6 Arbeitern. 1887 waren nur 2 Arbeiter thätig.

Die Blüte des Werkes fällt in die ersten 70er Jahre, wo der Nickelpreis fast auf das Dreifache stieg. Die gewonnene Nickelspeise ging damals sämtlich nach Deutschland und wurde zur Prägung der deutschen Nickelmünzen verwendet. In den 80er Jahren sank der Preis und damit die Produktion durch den Druck der amerikanischen Konkurrenz; seit dieser Zeit sind keine Erze mehr verhüttet, und seit einigen Jahren ist der Betrieb völlig eingestellt.

Vom Eisenwerke Dienten¹⁾ endlich seien folgende Nachrichten zusammengestellt:

- 1784: etwa 7000 Ztr. Erz, daraus 1000 Ztr. Eisen; 72 Arbeiter. Eine Nagelfabrik wird rege betrieben. Der jährliche Nutzen beträgt aber nicht über 1000 fl.
 1783—1802: jährlich 1670 fl. Gewinn.
 1802: jährliche Produktion im Werte von 14000 fl., von besonderer Güte.
 1808: 7300 fl. Gewinn.
 1809—1815: jährlich 5600 fl. Einbusse.
 1796—1816: jährlich im Durchschnitte kaum über 500 fl. Reinertrag.
 1812: jährliche Erzeugung 1000 Ztr. Roheisen und 300 Ztr. Gusswaren; das zugehörige Hammerwerk liefert 1000 Ztr. geschlagenes Eisen.

gebiet, Stuttgart 1882, S. 105; Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 598; Bilank, Illustrierter Führer durch die Salzburger und Berchtesgadener Kalkalpen, Wien 1893, S. 48.

¹⁾ Hacquet Bd. II, S. 212; Schroll (Abhandlungen, S. 285); (Lürzer v. Zehendthal) S. 18; Weilmeyr Bd. I S. 149; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 124; Pillwein S. 434; Lipold, Die Grauwackenformation und die Eisensteinvorkommen im Kronlande Salzburg (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1854, S. 369 bis 386).

- 1855: sind noch 7 Baue im Betrieb und werden 10245 Ztr. Roheisen erzeugt.
 1864: aufgelassen.
 1895: neue Bauversuche und Probeschmelzen von einer böhmischen Gesellschaft.

Von Goldwäschereien an der Salzach hört man nur hin und wieder; trotz der ursprünglichsten Waschvorrichtungen, mit denen die Sande des Flussrandes durchgearbeitet wurden, haben immerhin ortskundige Leute eine Goldmenge im Werte von etwa 1 fl. täglich gefunden. Die alten Smaragdbrüche im Habachthale, die schon 1863 vorübergehend bergmännisch ausgebeutet wurden, waren 1896 wieder im Betriebe, und zwar arbeiteten 36 Knappen dort. Der Bau wurde mit englischem Kapital wieder eröffnet¹⁾.

So zeigen sich von dem ehemaligen Bergbau in unserem Gaue nur ziemlich kümmerliche Reste, und während gegen Ende des vorigen Jahrhunderts 550 Arbeiter in der Grube oder in der Hütte beschäftigt waren (das sind 2 v. H. der Einwohner des Pinzgaues), ist es heute kaum der achte Teil. Ob die weitere Erschliessung des Gaues durch die im Bau begriffene Eisenbahn in den Oberpinzgau den Bergbau neu beleben kann oder die trotz vieler Pläne immer noch in weiter Ferne schwebende Tauernbahn²⁾, die durch das Gasteinerthal oder die Rauris das Salzachthal mit dem Drauthale verbinden soll, ist noch eine offene Frage. Jedenfalls sind die Aussichten dazu recht ungünstige³⁾, und nur ein grosser Kapitalaufwand könnte die alten Werke zu neuer Blüte führen. Vielleicht wird auch noch einmal die verstampfte Soolquelle bei Unken⁴⁾ zu neuem Leben geweckt und fordert zu Nachforschungen auf; vermutlich liegt hier das Salzgebirge nur in geringer Tiefe.

Nicht nur als festes Erz ruht der Bergsegen im Schosse der Gebirge; auch als flüssiges Element tritt er in Gestalt von Heilquellen⁵⁾ ans Tageslicht. Der Pinzgau besitzt keinen weltbekannten Badeort wie der benachbarte Pongau im Wildbade Gastein; aber mehrere freundliche Stätten, wenn auch nur in engeren Kreisen bekannt, laden zum Besuche und zum Gebrauche der Quellen ein und haben schon seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten vielen Leidenden ihre Gesundheit wieder geschenkt.

Unter den Badeorten ist der einzige, der diesen Namen vielleicht verdient, und zugleich der bekannteste im Pinzgau das Bad Fusch

¹⁾ Vgl. Lammer, Vergessene Tauernthäler (MDOeAV 1897, S. 26).

²⁾ Stöckl, Die Tauernbahn in ihren möglichen Routen und Beziehungen (MDOeAV 1883, S. 175—183); Kellner, Die Herstellung einer Eisenbahn durch die Hohen Tauern (MDOeAV 1894, S. 120. 131).

³⁾ Ed. Richter, Ueber den Goldbergbau in den Hohen Tauern (MDOeAV 1895, S. 253); vgl. auch Rochata, Die alten Bergbaue auf Edelmetall in Oberkärnten (Jahrb. k. k. geol. R.-A. 1878, S. 213—368).

⁴⁾ Vgl. S. 228 [36].

⁵⁾ Wallmann, Die Heilquellen und Torfbäder des Herzogthums Salzburg, Wien 1862.

(St. Wolfgang) am Weichselbache¹⁾. In einem anmutigen Seitenthale des Fuscherthales gelegen, verbindet es die Höhenlage eines Alpenkurortes (1179 m) mit den Annehmlichkeiten reizender Spaziergänge und Wanderungen in die engere und weitere Umgebung und mit den Wirkungen seiner kalten Quellen.

Der Kurort ist sehr alt; denn nach den Urkunden stand bereits 1417 in St. Wolfgang eine ansehnliche, zweithürmige Kirche²⁾, freilich nicht auf der Stelle der heutigen; sie wurde vielmehr 1702 durch eine Lawine zum grössten Teile zerstört und dann auf anderem Platze wieder aufgebaut. Der Ort ist nur klein; er besteht fast ausschliesslich aus zwei Gasthäusern mit den zugehörigen Baulichkeiten und Badehäusern. Unter den neun gefassten und bequem zugänglichen Quellen, die sämtlich ein gutes, reines, klares Trinkwasser von 4,7 bis 9° C. geben, haben besonders drei von jeher ihren Heilruhm bewahrt: Fürsten-, Augen- und Leberquelle. Fast 400 Jahre war es nahezu allein die Fürstenquelle, zu der die Heilbedürftigen herbeiströmten, und sie hat sich sowohl bei der Bekämpfung der Malaria, die im versumpften Oberpinzgau heimisch war, als auch bei allerhand durch die Schwäche der Verdauungsorgane hervorgerufenen krankhaften Zuständen voll bewährt und auch bei Bleichsucht und Schwächezuständen infolge grosser Blutverluste, ferner zur Rekonvalescenz und besonders zur Nachkur für Gastein gute Dienste gethan. In gewissen Fällen ist statt ihrer oder neben ihr der Gebrauch der Augen- oder der Leberquelle angezeigt.

Die spezifische Heilwirkung der Quellen wird nach unseren heutigen Erfahrungen nicht durch die Menge der mineralischen oder organischen Substanzen erklärt; denn nach den neuesten Untersuchungen enthalten 10000 g Wasser der drei Quellen nur 1,1—1,24 g Calciumkarbonat, 0,1—0,3 g Magnesiumkarbonat und höchstens 0,54 g Calciumsulfat, von allen anderen Salzen aber weniger als 0,1 g und auch nur Spuren organischer Stoffe. Ein Gehalt von etwa 1 g halbgebundener und freier Kohlensäure in 10000 g Wasser erhöht die Annehmlichkeit des Trinkens. Zwei früher ebenfalls viel gebrauchte Quellen, das Goldbründl und das Silberbründl, sind infolge einer grossen Ueberschwemmung des Weichselbaches im Oktober 1882 vollständig versiegt.

¹⁾ Vierthaler, Reisen, S. 257; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 225. 227; v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, 2. Aufl., München 1820, S. 349; v. Muchar, Gastein, S. 345; Hanselmann, Bad St. Wolfgang im Weichselbache, Wien 1838; Pillwein S. 549; Frhr. v. Augustin, Streifzüge durch die norischen Alpen, Wien 1840, S. 240; Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, Pesth 1844, S. 95; Matthias Koch, Reise, S. 291; Hinterhuber, Der Tourist im Hochgebirge, Salzburg 1855, S. 96; Göttersdorfer, Der Kurort St. Wolfgang in der Fusch, Linz 1858 (später Salzburg 1875 und 1878); Wallmann S. 157; v. Ruthner, Aus den Tauern, Wien 1864, S. 48—62; v. Sonklar, Hohe Tauern, S. 99; Dürlinger, Von Pinzgau, S. 326. Eine umfassende Monographie erschien neuerdings: Fuchshofer und Martin, Der klimatische Höhen-Curort St. Wolfgang-Fusch, Wien 1896.

²⁾ Eine Urkunde von 1445 enthält einen Vergleich des Pfarrers in Zell mit der Gemeinde Fusch in Betreff des Gottesdienstes in St. Wolfgang (abgedruckt bei Doppler, Auszüge aus den Original-Urkunden des fürsterzbischoflichen Consistorial-Archivs in Salzburg, MGSL 14, II, S. 21; 1874).

Ausser dem Höhenklima und der Trinkkur bilden einen dritten Heilfaktor die Bäder, die aus dem Wasser der Fürstenquelle bereitet werden. Der Kurort wurde bis 1792 von über 7000, 1792—1800 von rund 3000, 1801—1816 von 4000, 1817—1878 von 18600, 1879—1892 von 9800 Kurgästen zu längerem Aufenthalte besucht. Diese Zahlen entsprechen einem Durchschnittsbesuche in den angegebenen Zeiträumen von 333, 250, 300, 700 Kurgästen; es ist also gerade in der neuesten Zeit eine bedeutende Zunahme des Besuches zu verzeichnen.

Unter den weiteren Bädern im Pinzgau ist zunächst das Bad Oberrain bei Unken¹⁾ hervorzuheben. Seine Lage im Saaletale in nur 530 m Meereshöhe weist auf ein milderes Klima hin, als es Bad Fusch hat. Eine Trinkquelle von 5° C. und eine etwas wärmere, reichlicher fliessende Badequelle entspringen dem Fusse der östlich von der Saale aufsteigenden Gebänge; auch hier ist das Wasser sehr arm an gelösten Stoffen und enthält etwas Kohlensäure. Oestlich von der Saale war auch früher das Bad, das angeblich über 300 Jahre alt ist; 1606 ist es urkundlich. Im Jahre 1842 wurde auf dem linken Saaeleufer an der Poststrasse ein neues Badehaus erbaut und das Wasser über die Saale geleitet.

In Oberrain herrscht die Badekur vor der Trinkkur vor; sie wird besonders für rheumatische Leiden empfohlen. In den 60er Jahren besuchten das Bad jährlich etwa 200 Kurgäste, und auch jetzt dürfte ihre Zahl kaum höher sein. Die Lage des Bades ist lieblich am Beginne des Unkeners Beckens, aber die Umgebung nicht so grossartig wie im Bade Fusch. An schönen Spaziergängen in der waldreichen Umgegend ist kein Mangel; die Unterkunft befriedigt nicht so weitgehende Ansprüche wie Bad Fusch, ist aber entsprechend billiger.

Als einfaches, reizend gelegenes Bad reiht sich Bad Leogang²⁾ den genannten an, in etwa 900 m Höhe am Südabhange des Birnhorns gelegen und nur wenige Minuten von der Eisenbahnstation Leogang entfernt. Die Quelle des Bades hat eine Temperatur von 8—9° und wird am Ursprunge getrunken, sowie zu Bädern benutzt. Auch hier ist der Gehalt an gelösten Stoffen gering; es fällt jedoch ein Eisengehalt auf, der etwa ebenso gross wie der geringe Kalkgehalt ist. Das Gast- und Badehaus steht allein auf einem schmalen, grünen Wieseboden, den zu beiden Seiten schöner Fichtenhochwald begleitet. So ist der Ort zum idyllischen Stilleben geeigneter als das an der Strasse liegende Oberrain und das besuchte Bad Fusch. Der Besuch ist schwach, etwa 50—60 Kurgäste im Jahre. Der Aufenthalt ist für Rekonvalescenten zuträglich und wird auch gegen Nervenschwäche, Bleichsucht, Skrophulose und Gicht empfohlen. Das Bad war schon im 16. Jahrhundert bekannt; 1559 benutzte es der Salzburger Erzbischof Michael von Khuenburg.

¹⁾ Hübner Bd. II, S. 639; Weilmeyr Bd. II, S. 54; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 156; Werner, Das Schütterbad zu Oberrain bei Unken, Salzburg 1845; Hinterhuber S. 171; Wallmann S. 177; Dürlinger S. 203; Peters, Erinnerungen, Heft 6, S. 250; MDOeAV 1835, S. 122.

²⁾ Vierthaler, Reisen, S. 258; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 226; Wallmann S. 192; Blank, Illustrierter Führer, S. 47.

Die übrigen Bäder des Pinzgau erheben sich kaum über die Stufe der Bauernbäder, und ihr Betrieb ist ähnlich, wie ihn Heinrich Noë aus den Bauernbädern in Tirol und Kärnten schilderte¹⁾. Am wenigsten ursprünglich ist noch das Bad Burgwies bei Mittersill²⁾, bei dem zwei Quellen, der Fieberbrunn und die Schwefelquelle, vorhanden sind. Beide Quellen kommen aus dem Thonschiefergebirge; die Schwefelquelle macht durch ihren Schwefelwasserstoffgehalt ihrem Namen Ehre, wie denn schon der Physikus Dr. Eckhl 1723 ihr Wasser als „unlieblich, danhero nicht zu trinken“ angiebt. Weitere Gutachten von Dr. Gatterer 1751 und dem k. k. Rat und Landschaftsphysikus Barisani im Anfange dieses Jahrhunderts zeigen, dass das Bad früher in höherem Masse als jetzt auch das Interesse weiterer Kreise auf sich lenkte. Die Schwefelquelle wurde gegen Hautausschläge, Geschwüre und Geschwülste, auch gegen Gicht benutzt, der Fieberbrunn sowohl seinem Namen entsprechend gebraucht als in Verbindung mit der Schwefelquelle verwendet.

An der anderen Seite des Salzachhauptthales, etwas unterhalb der Mündung des Stubachthales, liegt das Bad Schwarzenbach³⁾, ebenfalls schon seit langer Zeit bekannt, mit klarem, perlendem, 7° warmem Wasser und besonders gegen Hautausschläge, Gicht und Frauenleiden benutzt. Im Jahre 1774 bezeugt der salzburgische Leibarzt Buchmann: „Dieses Kunstbaad hat alle diejenigen Eigenschaften, welche man einem mineralischen, von der Erde warm hervorquellenden Bade zueignen kann.“

Kalte Quellen, die zu Bädern benutzt werden, giebt oder gab es ferner im Schmittenthale und anderwärts bei Zell am See⁴⁾, zwischen Zell und Saalfelden an der Westseite des Zeller Beckens⁵⁾, sowie mehrere in der Umgebung von Saalfelden⁶⁾. Auffallend warme Quellen in der Nähe des Marktes Rauris⁷⁾ von 17,5° C. und in den Hohlwegen⁸⁾ von 15° C. haben höchstens zeitweise Badeeinrichtungen hervorgerufen.

Moorbäder bestehen in Saalfelden und bei St. Martin⁹⁾. Badegelegenheit ohne bestimmte Heilquellen ist im übrigen in den grösseren Gasthöfen des Gaues überall, ausser in den Märkten beispielsweise in Neukirchen und Krimml; in Zell am See giebt es auch Dampfbäder. Besonders hervorzuheben ist das schöne Baden in den klaren Fluten des Zeller Sees, dessen Oberfläche sich fast in jedem Sommer bis auf

¹⁾ Noë, Bäder in Tirol und Kärnten (ZDOeAV 1889, S. 193—212).

²⁾ Reigl, Topographisch-historische Beschreibung des Oberpinzgau, Salzburg 1786, S. 35; Hübner Bd. II, S. 600; v. Koch-Sternfeld, Historisch-staatsökonomische Notizen über Strassen- und Wasserbau und Bodenkultur im Herzogthume Salzburg und Fürstenthume Berchtesgaden, Salzburg 1811, S. 159; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 226; v. Kürsinger, Oberpinzgau, Salzburg 1841, S. 35; Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, S. 120; Hinterhuber S. 115; Wallmann S. 61. 69.

³⁾ v. Kürsinger S. 16; Wallmann S. 197.

⁴⁾ Vierthaler, Reisen, S. 258. 279; Englmaier, Chronik der Pfarre Zell am See, Salzburg 1848, S. 51; Wallmann S. 88. 203.

⁵⁾ Hübner Bd. II, S. 580; Weilmeyr Bd. I, S. 368; Wallmann S. 203.

⁶⁾ Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 226; Wallmann S. 73. 204.

⁷⁾ v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, S. 345; Vierthaler, Wanderungen, Bd. II, S. 226; v. Muchar S. 343; Hinterhuber S. 43; Wallmann S. 47.

⁸⁾ Wallmann S. 72.

⁹⁾ Wallmann S. 237.

20° erwärmt und eine Temperatur über 18° fast dauernd von Anfang Juli bis in den September hinein behält¹⁾).

Zu längerem Sommeraufenthalte eignen sich der guten Unterkunft und Verpflegung wegen, sowie wegen der schönen Lage und der Gelegenheit zu mancherlei Ausflügen ausser den Badeorten Fusch, Oberrain und Leogang namentlich noch die Märkte Zell am See und Lofer und die Dörfer Unken, Neukirchen und Krimml. Besonders Krimml, dessen Höhenlage schon über 1000 m steigt, wird voraussichtlich nach der Eröffnung der im Bau begriffenen Eisenbahn von Zell am See durch den Oberpinzgau weit häufiger besucht werden als bisher, wo sich seine Schönheiten zu weit abwärts vom betretenen Touristenpfade verbargen. Zum Höhenkurort kann sich auch der herrliche Moserboden im Kaprunenthal entwickeln, auf dem sich demnächst schon ein Gasthaus erheben wird. Die günstigste Zeit zum Aufenthalte ist die von Mitte Juli bis Mitte September²⁾).

Die zahlreichen Unterkunftshütten in den Hochregionen, die fast sämtlich der Thätigkeit des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins ihre Entstehung verdanken, sollen im nächsten Abschnitte besprochen werden; hier möge aber einer Eigentümlichkeit der Salzburger Hochgebirge gedacht werden, der Tauernhäuser.

Unter dem Namen der Tauern sind von alters her im Salzburgischen gewisse Uebergänge über die Zentralkette der Alpen verstanden worden, und zwar meist solche, über die schon im Mittelalter Saumverkehr oder Viehtrieb stattfand; auch heute werden noch manche dieser Tauern vom Vieh überschritten, da beispielsweise die obersten Almen des Krimmler Achantales sämtlich im Besitze von Bauern des tirolischen Ahrnthales sind, deren Vieh dann im Frühsommer und Herbst über den Krimmler Tauern getrieben wird. Aeltere Karten des Salzburger Alpenlandes zeigen denn auch die Namen der Tauern quer über das Gebirge geschrieben.

Der Name beschränkte sich aber nicht allein auf die Zentralkette. Auch der Pass Thurn wird in einer Urkunde von 1296 als „Turen-tauern“ bezeichnet³⁾, und die Mittersiller beklagen sich 1580 in einem Schreiben an ihren Propst und Landrichter darüber, dass ihnen „durch die drej Thauern Velben, Gerlass und Jochperg“ (Pass Thurn) so viel loses Volk zuläuft⁴⁾. Der Name Funtenseetauern⁵⁾, der heute den steil

¹⁾ Wallmann S. 210; W. Schjerning, Der Zeller See im Pinzgau (Zeitschr. Ges. für Erdkunde, Berlin 28, S. 372; 1893).

²⁾ So schon bei v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, S. 348. Merkwürdig berührt folgende Bemerkung von L. Hübner, Reise durch das Erzstift Salzburg zum Unterricht und zum Vergnügen, Salzburg 1796, S. 18: „Zu hohen Gebirgsreisen sind die Tage des Junius beinahe durchgehends die bequemsten und fröhlichsten. Im Julius fällt in einigen derselben schon vielfältig so hoher Schnee, dass man ihnen ohne die grösste Beschwerlichkeit nicht beikommen kann. Später wird die Besteigung der höheren Gegenden gar unmöglich.“

³⁾ v. Koch-Sternfeld, Strassen- und Wasserbau, Salzburg 1811, S. 27.

⁴⁾ v. Koch-Sternfeld, Strassen- und Wasserbau, S. 142.

⁵⁾ „Fundertauern“ bei Kyselak (Skizzen einer Fussreise, Wien 1829, Bd. I, S. 181).

nahe dem Funtensee sich erhebenden Gipfel (2578 m) bezeichnet, wurde ursprünglich sicher ebenso, wie der gleichfalls vorkommende Name Grünseetauern für die am Funtensee und am Grünsee vorüberführenden Uebergänge über das Steinerne Meer gebraucht¹⁾, und der Kitzkartauern bildet einen Uebergang von der bayerischen Ramsau ins Wim-bachthal²⁾.

So bedeutete bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts der Name Tauern nur einen Gebirgspass. Erst mit dem Bedürfnisse, für die einzelnen Teile der Zentralalpen, die man früher als Norische Alpen zusammenfasste, gesonderte Bezeichnungen einzuführen, verdunkelte sich die alte Bedeutung des Wortes, das wohl nur als eine Fortbildung von Thor aufzufassen ist. v. Koch-Sternfeld brachte den Namen kühn in Beziehung zum Taurus in Kleinasien, zur taurischen Halbinsel, zu Taurunum = Belgrad, den Tauriskern und Turin; er lässt Europa aus Asien einem kühnen Taurisker (taurus!) in seine jüngere Heimat folgen; nach ihm sind die Tauern ein Abschnitt der gewaltigen Gebirgsreihe, die von Zentralasien bis an das Tyrrhenische Meer reicht. Andere Schriftsteller um die Wende des Jahrhunderts hatten ebenfalls den Namen Tauern für die Gebirgsgruppen in Anspruch genommen, und die Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung ging so weit, dass es bei Cannabich (Lehrbuch der Geographie, 17. Aufl., Weimar 1862, Bd. I, S. 314) heisst: „Im grösseren südlichen Teile des Herzogtums Salzburg sind die wildesten Alpen. Diejenigen Alpen, welche fast beständig mit Schnee bedeckt und meistens unwegsam sind, nennt man hier Tauern,“ dass also eine vollständige Verkehrung des Wegbegriffs in den des Unwegsamen Platz griff.

Der doppelte Gebrauch des Wortes Tauern hat sich bis heute erhalten, und der Name Tauern wird erstens, aber nur in der Mehrzahl, für das Gebirge (Hohe und Niedere Tauern) und zweitens für die Uebergänge darin (z. B. der Hochtauern zwischen dem Gasteinerthale und Mallnitz) benutzt. Es empfiehlt sich, die letztere Bezeichnung nur in der Einzahl anzuwenden, in der Mehrzahl aber Tauernübergänge zu sagen.

In der Anmerkung³⁾ ist eine kleine, historisch geordnete Blüten-

¹⁾ Auch der Schlachtertauern, jetzt ein 2754 m hoher Berg am Wege zum Krimmler Tauern, an der Gabelung des Windbachthales und des Krimmler Achen-thales, scheint ursprünglich mit dem Krimmler Tauern gleiche Bedeutung zu haben.

²⁾ Schirm, Beiträge zur Kenntnis des Berchtesgadner Landes (Jahrb. des nassauischen Vereins für Naturkunde 36, S. 102; 1883).

³⁾ Gercken, Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w., Stendal 1784, Bd. II, S. 35: „Tauern nennt man die hohen Berge, die fast beständig mit Schnee bedeckt, und mehrentheils unwegsam sind.“ Auf diese Stelle führt wohl der im Texte citierte Wortlaut bei Cannabich zurück. Der „Krümler-tauern“ wird als Quelle der Salzach besonders genannt.

Flurl, Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz, München 1792, S. 5: „Die mit ewigem Schnee bedeckten Tauern“ als Gebirge.

Vierthaler, Geographie von Salzburg, Salzburg 1796, braucht den Namen meist für die einzelnen Uebergänge; aber S. 45: Die Hochgebirge hinter Radstadt „machen mit den Nassfelder und Rauriser Tauern eine zusammenhängende Kette aus“. In desselben Verfassers Reisen durch Salzburg,

lese über Gebrauch und Ableitung des Wortes Tauern zusammengestellt, wie das Vorhergehende zum Teil im Anschlusse an Prinzing (MGSL 7, S. 46—78; 1867).

- Salzburg 1799, S. 28, ist sogar von der „langen Kette der Saalfeldner und Dientner Tauern“ die Rede.
- Kleinsorg, Abriss der Geographie, Bd. II, Salzburg 1797, Anhang, nennt Tauern die Uebergänge, das Gebirge Tauerngebirge oder Tauernkette. S. 63 heisst es, das Landgericht Grossarl ist „durch hohe Tauern“ von Oberkärnten geschieden; diese Zusammenstellung tritt hier zum erstenmal auf.
- Schultes, Reise auf den Glockner, Wien 1804, Bd. I, S. 26: Name vom keltischen tur = Berg.
- Winkelhofer, Der Salzachkreis, Salzburg 1813: Der Tauern, mit verschiedenen Namen.
- v. Koch-Sternfeld, Die Tauern, 2. Aufl., München 1820. Ueber die Ableitung des Namens siehe oben den Text; als jetzige Bedeutung des Wortes erklärt v. K.-St. aber Jochwege.
- v. Braune, Salzburg und Berchtesgaden, Wien 1821, S. 29. 30: „Tauern sind eigentlich weit ausgedehnte Gebirgsmassen.“ Begriffsverwirrung auch S. 246.
- v. Muchar, Das Thal und Warmbad Gastein, Grätz 1834, S. 45: Tauern, ja jedes Thor und Thörl im Gebirge deutet auf die Taurisker.
- Pillwein, Das Herzogthum Salzburg oder der Salzburger Kreis, Linz 1839, S. 77: Tauern sind die Uebergänge.
- Prinzing in verschiedenen Schriften: Die Höhengnamen in der Umgebung von Salzburg (MGSL 1, S. 41; 1861); Die Tauern (MGSL 7, S. 46—78; 1867); Die Keltenfrage, Salzburg 1881, S. 9; Ueber den Namen des salzburgischen Höchstgebirgszuges (Ausland 1884, Nr. 3, vom 21. Januar; etwas verändert MGSL 25, S. 113—118; 1885): Die Tauern sind nur die Uebergänge, für die Gebirgsgruppen ist der Name zu verwerfen. Er ist deutsch, eine Weiterbildung aus Thor wie Traun aus Dröhnen, Traufe von Tropfen.
- v. Sonklar, Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern, Wien 1866, S. 2. Eigentlich die Uebergänge; die Erweiterung des Lokalnamens zur Benennung der ganzen Gruppe ist zu billigen.
- Wallmann, Was versteht man unter Tauern? (ZDAV 1, S. 442; 1869).
- Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 112: Der Name bedeutet die Uebergänge.
- Koeck, Die Tauern (Aus allen Weltteilen 3, S. 374—378; 1872). Der Name ist uralt; Taurisker: Nur die Uebergänge sind damit bezeichnet. Im übrigen enthält der Aufsatz zahlreiche Ungenauigkeiten und Irrtümer.
- Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 277: uralt, vordeutsch; vgl. altkeltisch taur = Berg.
- Steub, Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen, Nördlingen 1885, S. 190; Zur Ethnologie der deutschen Alpen, Salzburg 1887, S. 76; Zusammenhang mit den Tauriskern.
- v. Grienberger, Ueber romanische Ortsnamen in Salzburg, Salzburg 1886, S. 18; Steubiana, Salzburg 1887, S. 15: Tauern ist vielleicht römisch = mons durus.
- Dronke, Besondere und allgemeine physikalische Erdkunde von Deutschland (Programm Realgymnasium Trier 1893), der auch die Salzach aus den „Zilleralpen“ kommen lässt (S. 44), giebt der ganzen Gebirgsgruppe sogar den Namen: „Der hohe Tauern“ (S. 17).
- Penck, Morphologie der Erdoberfläche, Stuttgart 1894, Bd. II, S. 155: „Tauern bezeichnen felsige Hochgipfel.“ Durch die wenigen oben angeführten Namenübertragungen von den Uebergängen auf die Gipfel kann diese Erklärung nicht gerechtfertigt werden. Uebrigens heisst es gleich darauf (S. 160): „Die Tauern sind grösstenteils felsige Scharten.“ Im Widerspruche mit der geschichtlichen Entwicklung hält Penck den Gebrauch des Wortes als Gipfelbezeichnung für den ursprünglichen.

Auf den Pinzgau fallen von den alten Tauernübergängen fünf, zu denen als sechster noch der Goldbergtauern (etwa 2720) m hinzukommt, für den indes dieser Name erst in diesem Jahrhunderte angekommen ist. Die alten Tauern sind:

1. Der Rauriser oder Heiligenbluter Tauern zwischen dem Seitenwinkel und dem Möllthale, dessen höchster Punkt auch als Hochthor (2573 m) bezeichnet wird.
2. Der Fuschertauern, der einen doppelten Uebergang in sich schliesst: aus der Ferleiten zunächst über das Fuschertthörl (2405 m) in die Gehänge des Seitenwinkelthales, dann an der Ostwand des Brennkogels entlang, wobei eine Stelle zwischen dem Hang und einem Vorgipfel als „Mitterthörl“ bezeichnet wird, und endlich über das Hochthor, wo sich der Fuschertauern also mit dem Rauriser Tauern vereinigt¹⁾, in das Möllthal bei Heiligenblut.
3. Der Kalsertauern (2512 m) zwischen Stubachthal und Kalsertal.
4. Der Felbertauern (wenig über 2500 m) zwischen Felberthal und (Windisch-Matreier) Tauerntal.
5. Der Krimmlertauern (2634 m) zwischen Krimmler Achantal und Ahrnthal.

Von diesen Uebergängen wurde in alter Zeit am wenigsten der Kalsertauern benutzt, während die übrigen seit uralter Zeit im Gebrauche sind. Auf dem Raurisertauern erforderte der Sage nach 914 der heilige Briccius²⁾, der aus Italien ein Fläschchen des heiligen Blutes Christi heimbrachte; sein Tod gab Veranlassung zur Gründung der Kirche Heiligenblut, und seinem Andenken ist die Bricciuskapelle bei Heiligenblut geweiht. Ueber den Felbertauern, der der niedrigste aller dieser Uebergänge ist, aber für den tückischsten gilt, der häufig seine Opfer fordert³⁾, zogen im Mittelalter zahlreiche Saumrosse und vermittelten den Verkehr zwischen Salzburg und Südtirol⁴⁾; das Salz von Halle ging südwärts, Wein und Südwaren nach Norden. Ueber den Krimmlertauern lässt die Sage den heiligen Valentin, den Schutzpatron des Bistums Passau, im 5. Jahrhundert auf einem Eber reiten⁵⁾.

Zur Offenhaltung und Bezeichnung der Wege, zur Beherrschung der Reisenden und zur Erleichterung des Verkehrs gab es ausser am

¹⁾ Richtig heisst es bei Schultes, Reise auf den Glockner, Wien 1804, Bd. III, S. 7: „Vom Heiligenbluter Tauern sahen wir einen Theil des Fuschertauern, der im Nordwesten sich an unsern anlehnt.“

²⁾ v. Koch-Sternfeld, Strassen- und Wasserbau, S. 25.

³⁾ Vgl. Haushofer, Der Friedhof im ewigen Eis (Festzeitung der Münchener Neuesten Nachrichten zur Generalversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins am 10. August 1894; auch Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage vom 11. August 1894).

⁴⁾ Der römische Leichenstein bei Felben ist schon S. 204 [12], Anm. 4, erwähnt. Vgl. Schober, Die Deutschen (Die Völker Oesterreich-Ungarns Bd. I), Wien und Teschen 1881, S. 128. 197; Prinzinger, Zur Namen- und Volkskunde der Alpen, München 1890, S. 54.

⁵⁾ Zillner, Salzburger Sagen (MGSL 2, S. 73; 1862); Huber, Fromme Sagen und Legenden aus Salzburg, Salzburg 1880, S. 100.

Kalsertauern im Pinzgau an allen Tauernübergängen Tauernhäuser¹⁾, die bis an die Grenze des Getreidebaues oder darüber hinaus in die Tauerntäler vorgeschoben waren. Im Seitenwinkelthale steht das Rauriser Tauernhaus²⁾ bei 1514 m, in der Ferleiten das Ferleitner Tauernhaus bei 1151 m. Die Bedeutung des alten Saumweges über den Felbertauern zeigt sich darin, dass sich im Felberthale zwei Tauernhäuser befinden, Schösswend (etwa 1100 m) und Spital (1174 m); ausserdem hatten die Besitzer der an der Thalmündung gelegenen Bauernhöfe Reut und Rain an den Verpflichtungen der Tauernhäuser Anteil. Das Krimmler Tauernhaus (einst waren es hier auch zwei) liegt in einer Höhe von 1631 m im Krimmler Achantale.

Die Obliegenheiten der Inhaber dieser Tauernhäuser waren mancherlei³⁾. Im Mittersiller Urbarium von 1606 heisst es von den Felbertauernhäusern: „Itemb darumb sullen seu den armen leuten, die nicht zerung haben und lon vermügen, über den Felbertauern helfen und durch gotz und der pfründ willen zu essen geben, und sullen auch den Tawrn bewarn mit zaigern und sölicher notdurft. Item es haben auch vor jarn ir vorvodern ettlich an dem abent innen auf den ängern under dem tawrn geschriern oder geplasen ain horn, ob jemant obn an dem tawrn wär und sich verspatt oder vergangen hiet, daz si dem herab hülffen, damit das solhs arms volk an dem tawrn nicht abgee und verderb.“

Als Entgelt für diese Verpflichtungen waren die Tauernhäuser zu Naturalbezügen berechtigt, und ihnen waren darin gleichgestellt die Wirtshäuser am Passe Thurn und in Ronach am Uebergange in die Gerlos⁴⁾. Es wurden beispielsweise im 15. Jahrhundert an Schösswend, Spital, Reut, Rain, Krimmler Tauernhaus und Ronach verteilt 3 Muth Roggen, 6 Muth Gerste, 14 Muth Hafer, 9 Metzen Bohnen⁵⁾ (Muth ist ein Kornmass, meist gleich 6 Metzen, aber auch bis zu 10 Metzen messend). Im Jahre 1606 erhielten Spital und Schösswend je 9 Metzen Roggen, 9 Metzen Bohnen, 18 Metzen Gerste, 36 Metzen Hafer; Reut und Rain je 6 Metzen Hafer. Das Ferleitner Tauernhaus erhielt früher 8 Metzen Roggen und 22 Metzen Hafer; das Rauriser Tauernhaus seit 1651 jährlich 20 fl., später noch 30 Metzen Hafer.

Die Wegherstellungsverpflichtungen der Tauernhäuser haben sich teilweise bis in unsere Zeit erhalten, und auch heute noch werden die Inhaber dafür entschädigt. Seit dem Baue der Fahrstrasse über den

¹⁾ v. Ruthner, Aus den Tauern, Wien 1864 (Anhang: Die Tauernhäuser S. 399—412); Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen, Salzburg 1871, S. 67. 68.

²⁾ Bei Hacquet (Reise durch die Norischen Alpen, Nürnberg 1791, Teil I, S. 111) heisst es „Tarah“; da derselbe Name bei Vierthaler (Geographie von Salzburg, Salzburg 1796, S. 89) vorkommt, scheint auf einer Karte der Name so verstümmelt zu sein. Die Gutratsche Karte von 1718 hat „Taurnhaus“.

³⁾ v. Koch-Sternfeld, Strassen- und Wasserbau, S. 33; Weilmeyr Bd. II, S. 87; v. Braune, Salzburg und Berchtesgaden, S. 33; Peetz, Hofjagd und ältestes Führerwesen im Pinzgau (ZDOeAV 1877, S. 322); Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Wien 1889, Band Oberösterreich und Salzburg, S. 359 (v. Ruthner).

⁴⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841, S. 33.

⁵⁾ v. Koch-Sternfeld, Strassen- und Wasserbau, S. 33.

Pass Thurn, die als öffentliche Landesstrasse in die Unterhaltungspflicht des Landes übergang, ist allerdings die Berechtigung des Wirtshauses am Passe Thurn erloschen; auch das Krimmler Tauernhaus bezieht seit Jahren keine Einkünfte mehr. Ueberhaupt hatten die Berechtigungen 1848 vorübergehend aufgehört; aber nach eingehenden Verhandlungen, besonders durch das Verdienst des damaligen Präsidenten der Grundentlastungs-Landeskommission für Salzburg Dr. Josef Lasser Ritter von Zollheim, eines Teilnehmers an der ersten Venedigerbesteigung 1841, wurden die Verhältnisse neu geregelt. Jedoch erhalten jetzt die Tauernhäuser nicht mehr Naturalien, sondern dafür nach bestimmtem Satze eine Geldentschädigung. Das Krimmler Tauernhaus hatte noch nach 1848 jährlich 20 fl. 7²/₃ kr. zu erhalten, das Rauriser Tauernhaus 25 fl. Auch für das Ferleitner Tauernhaus und die Felber Tauernhäuser wurden die einstigen Naturalbezüge nach dem Durchschnittspreise des Mittersiller Hauptmarktes zwischen Martini und Weihnachten in Geld umgerechnet. Es erhielten¹⁾:

	1892 u. 1893 je		1894	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Marie Scharler, Tanzlehenbäuerin in Bramberg, als Besitzerin des Schösswender Tauernhauses im Felberthale	81	86	78	52
Rosalie Hochfänger, Meilingerwirtin in Mittersill, für das Tauernwirthshaus Spital im Felberthale	81	86	78	52
Johann Altenberger, Zehenthof in Stuhlfelden, als Besitzer des Oberreitgutes im Felberthale	4	81	4	90
Georg Scharler, Rainerbauer im Felberthale	4	81	4	90,

und zwar jedes Jahr auf Bericht der Landesgemeindevorsteherung Mittersill vom Landesausschusse des Herzogtums Salzburg mit Anweisung aus dem Landesfond. Die Verhandlungen von 1852 geben als Pflichten der Tauernwirte an: Offen- und Herhaltung der Tauernwege, Aufstellung der Schneestangen und Dauben (Steinmänner), Offenhaltung des Tauernhauses für jeden Fremden, Begleitung armer Reisender, auch Obdach und Kost an solche; bei Verunglückten Aufsuchen, Rettung, Salbung, Erquickung, Transport der Leichen zur nächsten Pfarre. Besonders wichtig war das Halten von eigenen Tauernknechten, die fast allein die genannten Pflichten erfüllten, Weg und Wetter am besten kannten und so die ersten berufsmässigen Führer wurden.

Von der Industrie ist im Pinzgau wenig zu sagen; über das Handwerk geht sie fast nirgends hinaus. Es besteht im Pinzgau keine grössere Brauerei oder Brennerei; einige Schneidemühlen, z. B. im Glemmthale, erheben sich über einen ganz einfachen Betrieb. Die Wasserkraft der Bäche wird zu Schneidemühlen, Mahlmühlen, Schmieden

¹⁾ Die Anführung der folgenden Namen möge einen Beleg für zweierlei Dinge bilden, auf die früher aufmerksam gemacht worden ist, zunächst für die Thatsache, dass zahlreiche einst selbständige Güter jetzt nur Zulehen sind (vgl. S. 264 [72]), wie drei von den vier hier angeführten, und zweitens für die Verschiedenheit des „Schreibnamens“ von dem Hofnamen (vgl. S. 248 [56]).

benutzt. In Saalfelden bestehen einige grössere Betriebe für Lederfabrikation¹⁾.

Zur elektrischen Beleuchtung ist die Wasserkraft schon dienstbar gemacht, am frühesten in Rauris durch Rojachers Anregung. Der Kessel- fall im Kaprunerthale wird elektrisch beleuchtet; auch Lofer hat elektrisches Licht²⁾. Der Eisverkauf aus dem Zeller See, durch den die Marktgemeinde Zell am See im Winter 1883—1884 einen Gewinn von über 22000 fl. erzielte³⁾, hat fast ganz aufgehört; aus dem Griessensee gewinnen aber die Münchener Eiswerke einen Teil ihres Vorrats.

¹⁾ Die österreichisch-ungarische Monarchie S. 602.

²⁾ Blank, Illustrierter Führer durch die Salzburger und Berchtesgadner Kalkalpen, Wien 1893, S. 236.

³⁾ MDOeAV 1884, S. 233.

Alpines.

Das Bild des Pinzgaues wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch im Zusammenhange der Bestrebungen gedenken wollten, die man als „alpine“ zusammenfasst, und deren Gesamtheit zwar die Erforschung des Gaues nicht ausser Augen lässt, ja eine solche wesentlich gefördert hat, vor allen Dingen aber die Erschliessung der abgelegenen Gebirgsteile zum Ziele hat. Im Pinzgau lockten so manche Hochgipfel zur Ersteigung, und wenn auch heute noch, besonders in den Nordkämmen der Venedigergruppe, manche Spitzen noch von keinem Touristen betreten sind, so ist die Hauptarbeit für die Erschliessung des Gaues doch heute gethan. Die ersten Besteiger von Hochspitzen, denen keine hochgelegene und wohleingerichtete Schutzhütte ihre Wanderung erleichterte, und die sich ihre Führer erst selbst heranbilden mussten, haben mit ungleich grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als ihre Nachfolger. Heute ist durch Weg- und Hüttenbauten die Erreichung aller wichtigeren Gipfel wesentlich erleichtert und dementsprechend der Besuch ein ungemein reger geworden.

Von manchen Gipfeln lässt sich die Zeit ihrer ersten Ersteigung ¹⁾ nicht mehr feststellen, da sie früh auch von den Einheimischen besucht wurden. Dahin gehören namentlich die Spitzen der Goldberggruppe, deren geringe Entfernung von den hochgelegenen Grubengebäuden früh zum Besuche lockte. So sind Hochnarr, Sonnblick und Herzog Ernst sicher schon sehr früh betreten worden. Ueberhaupt sind viele unserer Hochgipfel nicht erst von fremden Touristen „entdeckt“ worden, sondern wurden schon vorher von Landesbewohnern erstiegen. Noch vor der ersten Ersteigung des Grossglockners 1799 ist so von drei Fuscher Bauern auch der Gipfel des Wiesbachhorns erreicht worden, des höchsten Berges, der ganz zum Pinzgau gehört und sich nicht nur an seiner Grenze im Tauernhauptkamme erhebt. Auch der Brennkogel, der Abzweigungspunkt des Schwarzkopfkammes, ist schon um 1800 mehrfach besucht worden; an seiner Südostseite wurde in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Bergbau getrieben.

¹⁾ Wallmann, Historische Notizen über die Besteigung merkwürdiger salzburger Hochspitzen (MGSL 3, S. 251—253; 1863); Ed. Richter, Die Erschliessung der Salzburger Alpen (Kurzer Wegweiser durch das Land Salzburg, Salzburg 1882, S. I—XXXII); Ed. Richter, Die Erschliessung der Ostalpen, Wien und Berlin, 1891—1892.

Mittlerer
Bärenkopf.

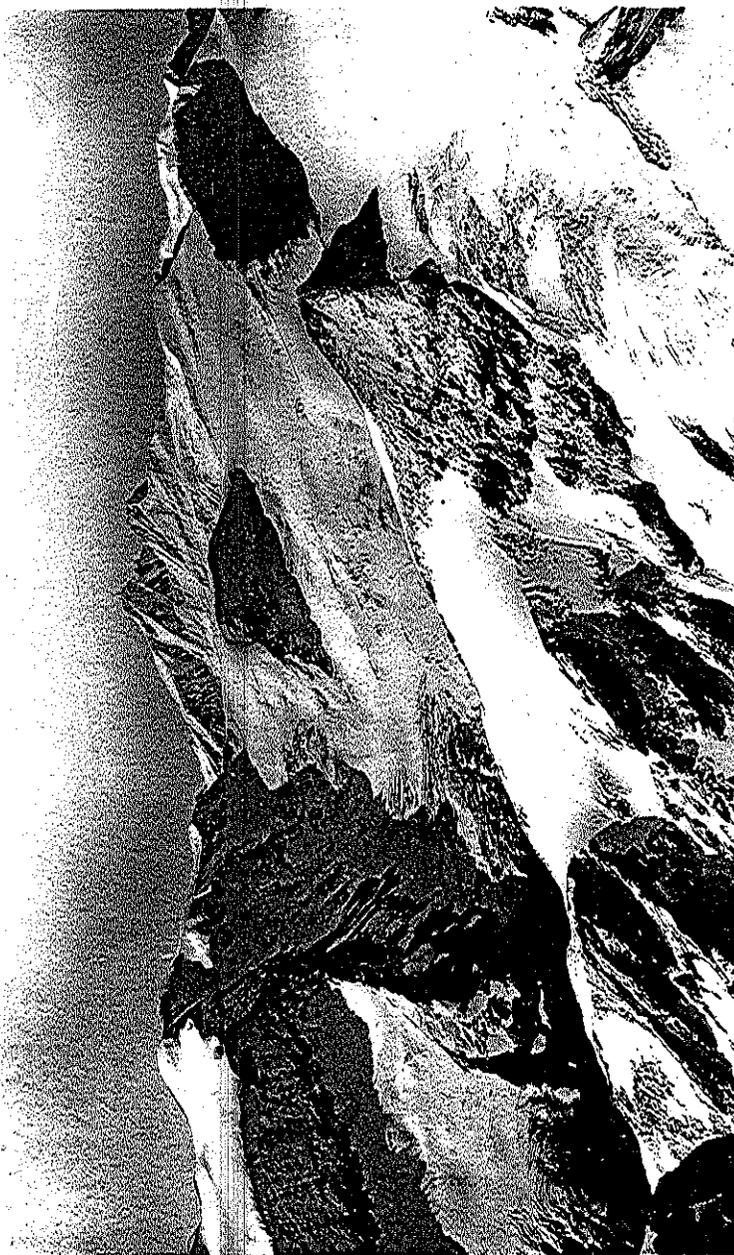
Dr. W. Schjörning, Die Pinzgauer.

Grossglockner.

Johannitsberg.

Hohes Riffl.

Beilage 2 (zu Seite 287 (85)).



Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde. N. 3.

Verf. von J. Engelhorn in Stuttgart.

Aussicht vom Kitzsteinhorn gegen Süden.

Eine neue Periode für die Erschliessung unserer Hochalpen begann in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts, wemgleich es nur wenige Männer waren, die zu jener Zeit Alpenfahrten in unsere Berge unternahmen. Vor allen sind dabei Professor Thurwieser und der Erzbischof von Salzburg Friedrich Fürst Schwarzenberg zu nennen. Die Hauptgipfel der Kalkalpen wurden in jener Zeit zum erstenmal erstiegen; es kommt hinzu, dass bei Gelegenheit der Katastralmessungen Ende der 20er Jahre neben vielen niedrigeren auch einige höhere Gipfel mit Signalen versehen wurden. So bestieg Thurwieser 1825 den Hundstod, mit Fürst Schwarzenberg 1830 die Schönfeldspitze auf dem Steinernen Meeré, 1833 das Hinterhorn in den Loferer Steinbergen, 1831 auch das Birnhorn in den Leoganger Steinbergen, das aber schon seit 1825 ein trigonometrisches Signal trug. Bei den Katastralaufnahmen wurde 1827 ferner der Hochnarr erstiegen, 1828 auch das früher für unersteiglich geltende Kitzsteinhorn, dessen herrliche Aussicht allmählich immer mehr gewürdigt wird (Beil. 2). Auch die Granatspitze ist wohl damals zuerst betreten. Als Aussichtsberge wurden allmählich das Kamerlinghorn am Hirschbühel und das Breithorn auf dem Steinernen Meeré bekannt.

In diese Zeit fällt auch der erste von Erzherzog Johann unternommene Versuch einer Ersteigung des Grossvenedigers 1828, der aber scheiterte, da eine Lawine den an der Spitze gehenden Förster Rohregger hinabriss und verletzte. Der Versuch wurde erst 1841 wiederholt, abermals unter Rohreggers Teilnahme. Drei junge Wiener Juristen, unter ihnen der um die Erschliessung der Alpen hochverdiente, jetzt in Salzburg lebende A. v. Ruthner, hatten beim Pfleger v. Kürsinger in Mittersill angefragt, ob dem Venediger beizukommen sei. Kürsinger traf grosse Vorbereitungen, und ausser den drei Wienern begaben sich am 3. September 36 Pinzgauer Bürger und Bauern auf die Wanderung. Von ihnen erreichten die Spitze 26, Ruthner als einer der ersten¹⁾. Die Besteigung wurde mehreremal in den nächsten Jahren wiederholt, seit 1845 meist von Süden; 1865 wurde endlich von Osten ein bequemer Zugang gefunden. Jetzt gehört die Tour auf den Venediger zu den am häufigsten unternommenen Hochtouren im Pinzgau; er ist ein „Damenberg“ geworden²⁾, und es kommt nicht selten vor, dass sich 30—40 Personen, von den verschiedensten Seiten kommend, auf dem Schneerücken versammeln (z. B. am 24. August 1892). Ja die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages der

¹⁾ v. Kürsinger, Oberpinzgau oder der Bezirk Mittersill, Salzburg 1841 S. 118; v. Kürsinger und Spitaler, Der Gross-Venediger in der norischen Central-Alpenkette, seine erste Ersteigung am 3. Sept. 1841 und sein Gletscher u. s. w., Innsbruck 1843; v. Ruthner, Aus den Tauern, Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen, Wien 1864, S. 289; Ilwof, Erzherzog Johann und die Alpenländer (ZDOeAV 1882, S. 25); Lammer, Der Gross-Venediger und die Geschichte seiner Ersteigungen (ZDOeAV 1887, S. 322); Widmann, Zur Feier des fünfzigsten Jahrestages der ersten Ersteigung des Grossvenedigers, Salzburg 1891; Ed. Richter, Erschliessung der Ostalpen, Bd. III, S. 134; Lammer, Das älteste alpine Problem am Gross-Venediger (ZDOeAV 1893, S. 405).

²⁾ Vgl. Ed. Richter, Die Alpen nach Daniels Schilderung neu bearbeitet, Leipzig 1885, S. 5.

ersten Besteigung versammelte 130 Menschen mit drei Musikbanden oben. Meist wird von Touristen der Venediger überschritten, d. h. der Abstieg nach einer anderen Seite unternommen.

Ruthner war der erste Tourist in unserem Gebiete, der systematisch vorging, seine Unternehmungen auch beschrieb und dadurch zur Erforschung der Gebirge viel beitrug. Seine „Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen“ schildern seine vielfachen Pass- und Gipfelwanderungen, zugleich aber auch die Schwierigkeiten, die damals eine mangelhafte Unterkunft, wenig zuverlässige Karten und nicht genügend ortskundige Führer dem Bergsteiger bereiteten. Unter seinen Gipfelbesteigungen sind noch besonders hervorzuheben die des Johannisberges 1859, der vielleicht 1844 schon von einigen Touristen erreicht war, und des Klobens in demselben Jahre, unter den Passübergängen die ersten Ueberschreitungen des Riffelthors und der Bockkarscharte. Auch Fürst Schwarzenberg, der bis 1844 seinen regelmässigen Sommeraufenthalt in Bad Fusch nahm, setzte seine Besteigungen fort. Er betrat als erster Tourist 1841 das Wiesbachhorn und ebenfalls in den 40er Jahren die Hohe Tenn. Der Schmiedinger wurde 1845 vom Pfleger Klauzner in Zell erstiegen.

In den 60er Jahren tritt ein neues Geschlecht von Bergsteigern auf den Schauplatz, und jetzt handelt es sich noch deutlicher als bisher um die wirkliche Erforschung ganzer Gebirgsgruppen. So vollführten eine Reihe von Wanderungen Harpprecht in der Venedigergruppe¹⁾, wobei er 1871 als erster die Simonyspitzen bestieg, Stüdl und Richter¹⁾ ebenda (Schlierspitze 1871), Demelius und v. Schmid in der Granatspitzgruppe²⁾ (1871 Sonnblick erstiegen), Stüdl und Hofmann in der Glocknergruppe³⁾ (erste Besteigungen des Grossen Bärenkopfes und der Hohen Riffel 1869); hervorzuheben sind ferner die kühnen, allein ausgeführten Züge H. v. Barths in den Berchtesgadner Alpen⁴⁾, wobei er als erster das Wagendrischelhorn und Häuselhorn auf der Reitalm, die Hocheisspitze und zahlreiche andere Gipfel erkletterte. Auch Kaendl unternahm in den 60er Jahren zahlreiche Besteigungen, unter denen die des Funtenseetauern und des Selbhorns namentlich zu erwähnen sind.

Auch an Einzelleistungen fehlte es nicht. Schon 1854 war der Tauernkogel am Felbertauern von Breymann erstiegen, 1866 von Grohmann die Reichenspitze, nachdem schon 1856 und 1865 zwei Besteigungen von Einheimischen vorhergegangen waren; die Dreiherrnspitze wurde 1866 von einem Führer im Auftrage von Wagl erstiegen, der im nächsten Jahre selbst hinaufging⁵⁾. Issler bestieg 1871 als erster den Hocheiser in der Glocknergruppe und den Grossen Geiger in der Venedigergruppe⁶⁾; in dasselbe Jahr fällt die erste Besteigung des Rothorns in den Leoganger Steinbergen

¹⁾ ZDAV Bd. 3; 1872.

²⁾ ZDAV 4, S. 41—66; 1873.

³⁾ ZDAV Bd. 2; 1871.

⁴⁾ Waltzenberger, Hermann Frhr. v. Barth (ZDOeAV 1892, S. 171).

⁵⁾ JOeAV 4, S. 331; 1869.

⁶⁾ ZDAV 4, S. 135. 141; 1873.

durch Ed. Richter, Fünkh und Pöschl. Der Fuscherkarkopf war schon früher vom Fuscher Badmeister erstiegen, 1865 betrat ihn als erster Tourist Graf Nimptsch. Den Hochseiler an der Uebergrossenen Alm erreichte v. Frey 1873.

So waren die wichtigsten Hochgipfel um 1875 bereits sämtlich erstiegen. An neuen Wegen und an ersten Besteigungen anderer, minder hervorragender Gipfel hat es aber auch seitdem nicht gefehlt. Unter den Wanderern, die neue Wege erschlossen, sind G. Lammer (besonders am Venediger), A. Lorria (Goldberggruppe, z. B. Ritterkopf 1885 als erster Tourist) und L. Purtscheller (z. B. Maurerkeesköpfe 1881) hervorzuheben. Die Wildgerlosspitze wurde 1877 von Sieger zum erstenmal betreten. Auch planmässige Wanderungen und Durchforschungen einzelner Gebirgstheile haben nicht aufgehört. M. v. Prielmayers Aufsätze über das Krimmler Aenthal¹⁾ und die Granatspitzgruppe²⁾, F. Kögels Liste von Ersteigungen in der Reichenspitzgruppe³⁾ legen Zeugnis davon ab, und wenn heute auch der einzelne Bergsteiger nur selten noch Gelegenheit hat, zur Verbesserung der Karten wesentlich beizutragen, wie dies noch ein Hauptverdienst der Ersteiger bis in die 70er Jahre hinein gewesen ist⁴⁾, so ist doch auch jetzt noch die Nomenklatur in entlegeneren Gebirgstheilen ein Gebiet, auf dem durch planvolles Vorgehen noch manche Irrtümer beseitigt, manche schwankenden Bezeichnungen festgelegt werden können.

Der grosse Aufschwung, den die Touristik in den letzten 50 Jahren genommen hat, wäre nicht möglich gewesen ohne die Thätigkeit der alpinen Vereine, die viele Kräfte zusammenfassten und gemeinsam zu einem Ziele wirken liessen. Unter den alpinen Vereinen, deren Thätigkeit der Pinzgau viel zu verdanken hat, steht obenan der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein, der sich 1873 durch die Verschmelzung des Oesterreichischen (gegründet 1862) mit dem Deutschen Alpenvereine (gegründet 1869) bildete. Mit seinen 39305 Mitgliedern, die er im März 1897 zählte, ist er weitaus der bedeutendste alpine Verein. Dementsprechend sind seine Spuren auch überall in den Alpen zu verfolgen. Im Pinzgau hat der Verein von jeher sein Möglichstes gethan, die lange Vernachlässigung des Landes zu beseitigen, und sowohl auf dem Gebiete der Weg- und Hüttenbauten wie auf dem des Führerwesens sind seinem Vorgehen grossartige Erfolge zu verdanken.

Der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein gliedert sich in einzelne Sektionen, die einen Teil der Beiträge ihrer Mitglieder

¹⁾ ZDOeAV 1891, S. 234—282.

²⁾ ZDOeAV 1895, S. 174—200.

³⁾ MDOeAV 1896, S. 195—197.

⁴⁾ v. Ruthner, Aus den Tauern; Simony, Venedigergruppe (JOeAV I, 1865); Hofmann und Stüdl, Glocknergruppe; Demelius und v. Schmid, Granatkogelgruppe; Ed. Richter, Studien über die Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie (ZDOeAV 1877, S. 45—60); Purtscheller, Zur Nomenklatur der Venedigergruppe (ZDOeAV 1883, S. 511).

an die Zentralkasse abzuliefern haben. Der Zentralkassier, wie überhaupt der gesamte Zentralausschuss, der die gemeinsamen Angelegenheiten des ganzen Vereines, insbesondere seine Veröffentlichungen, verwaltet, wird alle drei Jahre neu gewählt; sein Sitz ist zur Zeit Graz. Aus den der Zentralkasse zufließenden Summen werden zu nächst etwa 60 v. H. auf die vom Vereine herausgegebenen Schriften und Karten verwendet, ein Teil wird zur Verwaltung verbraucht, und etwa ein Viertel, jetzt jährlich 60000 Mark, wird den einzelnen Sektionen zur Ausführung der von ihnen geplanten Arbeiten auf ihren Antrag wieder zugewandt. Da nur etwa die Hälfte der Sektionen ihren Sitz innerhalb der Alpen hat, während der andere Teil über das ganze Deutsche Reich und die deutschen Kronländer Oesterreichs verteilt ist, kommt so den Alpensektionen ein viel grösserer Betrag zu gute, als sie durch eigene Kraft aufzubringen vermöchten. Dazu kommt, dass eine grosse Anzahl namentlich grösserer Sektionen innerhalb der Alpen einen bestimmten Teil als ihr besonderes Arbeitsgebiet sich erkoren hat, für das dann ihre eigenen Mittel verwendet werden. Wie viel daher in einem bestimmten Teile der Alpen zur Aufschliessung gethan wird, hängt in erster Linie von der Initiative der Sektionen ab, die in diesem Teile ihren Sitz oder ihr Arbeitsgebiet haben.

Im Pinzgau bildete sich nun schon 1871 die Sektion Pinzgau mit dem Sitze in Zell am See, und der hervorragenden Rührigkeit dieser Sektion ist es vor allem zu danken, dass von den reichen Mitteln des Gesamtvereines ein weit grösserer Teil für unseren Gau verwendet wurde, als er es seinem Flächeninhalte oder gar seiner geringen Bevölkerung nach hätte beanspruchen können. Allerdings ist der Pinzgau einerseits so reich an landschaftlichen Schönheiten ersten Ranges im Hochgebirge, und andererseits war in ihm seiner Abgeschlossenheit wegen so viel nachzuholen, was durch den Verkehr begünstigtere Gegenden schon vor ihm voraus hatten, dass in ihm auch zahlreichere und grössere Aufgaben der Lösung harreten. Doch war es bei dem zähen, am Alten hängenden Charakter der Gaubewohner anfangs kein Leichtes, überall Mithelfer zu finden und rege Teilnahme anzufachen. Die Gründer und Leiter der Sektion Pinzgau haben sich durch ihren Eifer und ihre Thatkraft um die Hebung des Verkehrs im ganzen Gaue keine geringen Verdienste erworben.

In erster Linie gebührt dies Lob dem 1885 verstorbenen Rud. Riemann, der von 1872—1880 an der Spitze der Sektion stand und dann bis zu seinem Tode als ihr Ehrenvorstand waltete. Obgleich er von Geburt Norddeutscher war, hat er jeden Sommer im Pinzgau verbracht, wo er gegenüber von Zell am See an der Mündung des Thumersbaches aus den Grundmauern des ehemaligen Pochwerkes sich ein einfaches Häuschen in Pinzgauer Bauweise errichtete und dessen Umgebung¹⁾ in einen schönen Park umwandelte. Seine rege Teilnahme für die Interessen des Pinzgaues hat viele schöne Früchte getragen,

¹⁾ Dort „stürzt aus engem Thale der Thumersbach hervor, an dessen Mündung, von herrlichen Wiesen und Auen umgeben, ein Pochwerk ruht, wie im Schoosse des lieblichsten Parks. Man kann sich kaum etwas Freundlicheres denken als dieses Gelände“ (Frhr. v. Augustin, Das Pinzgau, Pesth 1844, S. 137).

und dass sein Wirken die verdiente Anerkennung gefunden hat, zeigt seine von der Alpenvereinssektion im Bürgergarten des Marktes Zell am See 1888 aufgestellte Büste.

Im Laufe der Jahre erwies sich der Gau zu gross, um nur eine Sektion zu besitzen. Es gliederten sich so allmählich von der Sektion Pinzgau, die danach 1891¹⁾ den Namen Zell am See annahm, folgende Sektionen ab:

Saalfelden 1887,
Oberpinzgau (in Mittersill) 1888,
Lend-Dienten 1894,
Fusch 1895,
Neukirchen 1896,
Rauris 1897,

die sich nun in die Arbeit zur Erschliessung des Gaues teilen.

Von auswärtigen Sektionen haben ihr Arbeitsgebiet ganz oder teilweise im Pinzgau:

Austria in Wien (Stubachthal),
Berlin (Habachthal),
Erfurt (Goldberggruppe),
Gleiwitz (plant Hüttenbau im Hirzbachthale),
Mainz (Fuscherthal),
München (Kaprunerthal),
Passau (Loferer und Leoganger Steinberge; früher Sektion Prag, die dies Gebiet der Sektion Passau überliess),
Salzburg (Goldberggruppe und Obersulzbachthal),
Warnsdorf (Krimmler Achenthal und Reichenspitzgruppe),

und mit den benachbarten Sektionen Reichenhall, Berchtesgaden, Pongau, Gastein, Klagenfurt, Zillertal und Kitzbühel sind in den Grenzgebieten mancherlei Arbeiten gemeinsam ausgeführt worden.

Unter diesen Arbeiten sind die augenfälligsten die zahlreichen Schutzhütten, die die Besteigung der Hochgipfel wesentlich erleichtern. Es bestehen im Pinzgau zur Zeit, vom Alpenverein ausgeführt:

Warnsdorferhütte im Krimmler Achenthale, 2430 m hoch, am 24. Juli 1891 eröffnet. Kosten 6085 fl. Besuch bis Ende 1896: 1601 Personen (Sektion Warnsdorf).

Kürsingerhütte im Obersulzbachthale, 2743 m hoch, am 20. August 1875 eröffnet. Kosten des ursprünglichen Baues 1100 fl., eines Neubaus (1886) in höherer Lage 3000 fl. Zur Zeit in der Vergrösserung begriffen. Besuch bis Ende 1896: 2834 Personen (Sektion Salzburg).

Rudolfshütte im Stubachthale, 2300 m hoch, am 25. August 1875 eröffnet. Kosten 1700 fl. Vollständig umgebaut 1883; ein Erweiterungsbau wird jetzt vorgenommen. Besuch bis Ende 1896: 3420 Personen (Sektion Austria).

¹⁾ Nicht 1881, wie es ZDOeAV 1894, S. 437, heisst.

Rainerhütte im Kaprunerthale, 1621 m hoch, 1868 vom Oesterreichischen Alpenverein gebaut, seit 1883 im Privatbesitz und sehr vergrößert.

Kaindlhütte im Kaprunerthale, am Wiesbachhorn, 2766 m hoch, 1871 von A. Kaindl erbaut, 1876 von der Sektion München übernommen und 1881 für 3185 M. umgebaut. Ein Neubau wird vorbereitet und soll 1898 eröffnet werden. Besuch bis Ende 1895: 540 Personen (Sektion München).

Zittelhaus auf dem Sonnblick, 3106 m hoch, am 2. September 1886 eröffnet. Kosten 2385 fl.; erbaut in Gemeinschaft mit der Oesterreichischen Gesellschaft für Meteorologie. 1889 erweitert (5000 fl.). Die Kosten der Erhaltung der meteorologischen Station tragen der Alpenverein (jährlich etwa 2500 fl.) und der Sonnblickverein in Wien. Besuch bis Ende 1896: 5158 Personen (Sektion Salzburg).

Haus auf der Schmittenhöhe, 1968 m hoch, von der Sektion Pinzgau gebaut und am 23. August 1874 eröffnet. 1877 wurde das Haus verkauft und hat sich seitdem zu einem Alpengasthause entwickelt, das jährlich von vielen Tausenden besucht wird.

Passauerhütte am Birnhorn, 2020 m hoch, am 23. Juli 1892 eröffnet. Kosten 6150 M. Besuch bis Ende 1895: 346 Personen (Sektion Passau).

Steinbergalmhütte in den Loferer Steinbergen, 1277 m hoch, 1878 eingerichtet, seit 1888 im Besitze der Sektion Passau. Besuch bis Ende 1895: 279 Personen. Ein weiterer Hüttenbau in höherer Lage ist geplant.

Riemannhaus an der Ramseider Scharte auf dem Steinernen Meere, 2103 m hoch, am 29. August 1885 eröffnet. Kosten 3291 fl. Besuch bis Ende 1895: 5997 Personen (Sektion Saalfelden).

Andere Hütten sind im Bau begriffen oder für die nächste Zeit geplant:

Richterhütte im Rainbachthale an der Reichenspitze, etwa 2700 m hoch. Die Hütte war bereits fertig, ist aber im Frühjahr 1896 durch eine Lawine zerstört worden. Sie wird an lawinensicherer Stelle wieder aufgebaut (Sektion Warnsdorf).

Hütte im Habachthale (Sektion Berlin).

Schwarzenberghütte im Fuscherthale, am Wiesbachhorn, 2488 m hoch. Bereits am 18. August 1882 war in der Nähe der jetzigen Hütte eine Hütte desselben Namens eröffnet worden, von der Sektion Austria erbaut; sie wurde aber im Winter 1887—1888 durch eine Lawine vollständig zerstört (Sektion Mainz).

Vom Oesterreichischen Touristenklub sind erbaut:

Salzburgerhütte im Kaprunerthale, am Kitzsteinhorn, 1857 m hoch, seit 1886, nachdem schon 1879 die Sektion Pinzgau des

Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins eine Almhütte zur Unterkunft hergerichtet hatte. Ein Zubau ist jetzt in Arbeit. Bernkogelhaus am Bernkogel (2321 m) im Türchelkamme zwischen Rauris und Gastein (seit 1891?).

Hundsteinhaus auf dem Hundstein, 2116 m hoch, seit 1890. Bertgenhütte (1900 m) an der Hinterthaler Seite der Ueber-gossenen Alm, seit 1895.

Privater Unternehmung endlich verdanken ihre Entstehung:

Orglerhütte im Kaprunerthale, etwa 1620 m hoch (seit 1886). Kesselfallalpenhaus im Kaprunerthale, 1056 m hoch, seit 1895; auch auf dem Moserboden (1950 m) wird ein Gasthaus gebaut.

Trauner Alpenhaus im Fuscherthale, etwa 1500 m hoch, seit 1891.

Adelenhütte am Kühkarköpf bei Bad Fusch, seit 1882, sowie ein kleines Häuschen auf der Spitze dieses Berges (Carls-Rasthütte, 2264 m), seit 1889, durch Fuscher Kurgäste erbaut.

Wildenkogelhütte auf dem Wildenkogel bei Neukirchen (2222 m), mit Unterstützung des Alpenvereins vom Postmeister Schett in Neukirchen 1880 erbaut.

Zwei Gasthäuser auf dem Wege von Zell am See zur Schmittenhöhe.

Nicht allein im Bau von Schutzhütten, sondern auch in der Zugänglichmachung von Berggipfeln, Klammern, Wasserfällen, überhaupt in Wegbauten zeigt sich die Thätigkeit des Alpenvereins. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass bei Wegbauten, namentlich insofern sie dem allgemeinen Verkehre dienen sollen, der Alpenverein häufig nur eine helfende und die Interessenten, besonders die Gemeinden unterstützende Rolle spielen konnte. Immerhin sind viele Wegbauten ihm ganz allein, andere wenigstens seiner Anregung zu verdanken. Unter diesen Weganlagen treten besonders hervor, abgesehen von den notwendigen Zugangswegen zu den Schutzhütten:

Weg zur Schmittenhöhe (1873) und seine Weiterführung längs des südlichen Kammes der Glemmthaler Gruppe bis zum Gaisstein (Pinzgauer Spaziergang, 1877—1879).

Weg durch das Stubachthal („Fischerweg“) und über den Kaisertauern (1874—1876).

Weg zum Staubfall bei Unken (1875).

Ramseidersteig von Saalfelden zur Ramseiderscharte (1877) und seine Weiterführung zum Funtensee (1881) nebst Weganlagen auf das Breithorn (1879, verbessert 1884), den Sommerstein und die Schönfeldspitze.

Erschliessung des Kitzlochs und Hindurchführung des Weges von Taxenbach nach Rauris (1877).

Reitsteig auf den Bernkogel (1879).

Wege zum Kitzsteinhorn (seit 1879 sehr häufig verbessert).

Zugänglichmachung der Krimmler Fälle, wo ein neuer Steig auf dem linken Achenufer mit mehreren Kanzeln und Brücken erbaut wurde (eröffnet am 21. August 1879).

Wege zum Birnborn (1880, 1888 und später).

Weg von Bucheben über die Stanz nach Gastein (1882).

Weg aufs Kamerlinghorn (1882).

Erschliessung der Vorderkaserklamm (1888).

Weg zum Hochnarr (1884).

Wege zu den Hirzbachfällen und zum Sulzbachfalle im Fuscher Thale (1885).

Weg über die Birnlücke und Wegbauten im Krimmler Achen-thale (1891 und später).

Wegbau zur Reichenspitze (1894).

Bau der Fahrstrasse ins Kaprunerthal, Weiterführung als Reitsteig bis zum Moserboden und anschliessende Wegverbesserung über das Kaprunerthörl (1896).

Der Oesterreichische Touristenklub machte sich besonders durch Weganlagen von Hinterthal zur Uebergrossenen Alm und Wegbezeichnungen am Hundstein, in der Umgebung von Lofer und am Hirschbühel verdient.

Mit den Hütten- und Wegbauten ist die alpine Thätigkeit des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins noch nicht erschöpft, doch würde es zu weit führen, auf seine Thätigkeit zur Regelung des Führerwesens (Aufstellung der Führertarife, Ausbildung der Führer durch besondere Lehrkurse, Führerversorgung und -versicherung u. s. w.) näher einzugehen. Hervorgehoben möge nur werden, dass er auch zur Aufforstung der abgeplakten Stellen im Schmitten-thale Beihilfe gewährt hat, sowie bei den Hochwassern im Oberpinzgau 1878 und 1883 Unterstützungen spendete.

Aber nicht nur der Erschliessung, sondern auch der Erforschung der Alpen ist der Verein unmittelbar dienstbar gewesen, obgleich schon jede Erleichterung des Zugangs auch die Erforschung eines Gebirges fördert. Zu den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins in unserem Gebiete zählt die photogrammetrische Aufnahme des Obersulzbachkeeses 1892, die Errichtung einer Pegelstation am Krimmler Tauernhause 1893, vor allen Dingen aber die Unterstützung der meteorologischen Hochstationen. Seit ihrer Gründung 1877 wird die meteorologische Station auf der Schmittenhöhe vom Alpenvereine unterstützt; von der Sonnblickstation ist schon S. 292 [100] die Rede gewesen.

Endlich dienen die Karten, die der Verein herausgibt, in ausgiebigster Weise der Erforschung. Eine Karte der Venedigergruppe von Franz Keil lag schon dem zweiten Bande vom Jahrbuche des Oesterreichischen Alpenvereins bei (1866), und der zweite Band der Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins (1871) brachte eine Karte der Glocknergruppe. Weiterhin treffen auf unseren Gau die Karten der Zillertaler Alpen (östliches Blatt, 1883), Venedigergruppe (1883),

Glocknergruppe (1890) und Goldberggruppe (1892), sowie die Karte der Berchtesgadner Alpen in vier Blättern (1885—1887), für die der bayerische Anteil im Auftrage des Vereins neu vermessen wurde. Eine grosse Anzahl von Kartenskizzen, Panoramen, Abbildungen u. dgl. enthält die stattliche Reihe der Veröffentlichungen des Vereins, der jetzt jährlich einen Band der Zeitschrift und 24 Nummern der Mitteilungen herausgibt.

All das kostet Geld, viel Geld, und die folgenden kurzen Zahlenangaben sollen die Bedeutung des Alpenvereins für unseren Gau noch näher beleuchten.

Bereits im Jahre 1879 waren von den im Pinzgau thätigen Sektionen mit oder ohne Unterstützung der Zentralkasse für Weg- und Hüttenbauten im Gebiete des Gaues abgegeben worden¹⁾:

Venedigergruppe	5 146 M.
Granatspitz- und Glocknergruppe	11 585 "
Goldberggruppe	3 510 "
Kitzbühleralpen	5 500 "
Dientener Berge	255 "
Chiemseealpen	322 "
Loferer und Leoganger Steinberge	687 "
Berchtesgadner Alpen	2 960 "
zusammen	29 965 M.,

wozu noch 1250 M. freiwillige Zuwendungen fremder Sektionen für Bauten im Pinzgau kamen.

Bis Ende des Jahres 1893 wurden für das ganze Herzogtum Salzburg verwendet²⁾:

aus der Zentralkasse	89 000 M.
von den Landesektionen	46 000 "
von auswärtigen Sektionen	34 000 "
zusammen	169 000 M.,

und es ist gering geschätzt, wenn von dieser Summe drei Viertel für den Pinzgau ausgegeben sind.

Endlich ist bis zum Jahre 1896 einschliesslich allein aus der Zentralkasse, ohne Berücksichtigung der eigenen von den Sektionen für den Gau verwendeten Mittel, für Weg- und Hüttenbauten im Pinzgau eine Summe bewilligt, die 100 000 M. übersteigt.

Zweimal schon, 1879 und 1893, hat die Generalversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins im Pinzgau stattgefunden, beidemale in Zell am See; doch musste 1879, weil in Zell am See damals kein genügend grosser Saal war, die eigentliche Haupt-sitzung in Saalfelden abgehalten werden.

Durch die vom Alpenvereine herbeigeführte Besserung der Verkehrsverhältnisse ist aber dem Gau noch viel mehr zugeflossen; der

¹⁾ Der deutsche und österreichische Alpenverein. Ein Blick auf seine Ziele und seine bisherigen Leistungen, Graz 1879.

²⁾ Emmer, Geschichte des deutschen und österreichischen Alpenvereins (ZDOeAV 1894, S. 233).

Alpenverein ist nur der Bahnbrecher gewesen zur Erschliessung des Gebietes auch für den grösseren Fremdenverkehr. Wie sich bereits einzelne Hütten des Alpenvereins in Gasthäuser umgewandelt haben, so wird das in Zukunft mit mehreren der Fall sein, und es muss zum Lobe der Pinzgauer gesagt werden, dass sie sich im grossen und ganzen in die veränderte Stellung des Gaues, in das Aufhören der Abgeschlossenheit schnell und gut gefunden haben, und dass mit sehr geringen Ausnahmen auch der Gewinn, den der vermehrte Fremdenzufluss dem Gaue gebracht hat, nicht von auswärtigen Unternehmern eingestrichen wird, sondern dass sich fast überall im Pinzgau selbst der nötige Unternehmungsgeist gezeigt hat, veraltete Einrichtungen aufzugeben und sich den Anforderungen der Neuzeit anzupassen.

Eine solche Anpassung aber ist für das Blühen des Gaues unumgänglich nötig, so sehr im einzelnen Falle der Freund der Volkskunde ein Verschwinden alter Gewohnheiten und Aeusserlichkeiten an Wohnung und Kleidung bedauern wird. Dass sich der Fortschritt aber mit dem berechtigten Kerne des Alten verträgt, kann man an manchen Orten im Pinzgau erkennen, vielleicht nirgends schöner als im Kesselfallalpenhause im Kaprunerthale, das bei allem Entgegenkommen den modernen Anforderungen der Reisenden gegenüber mit liebevoller Sorgfalt die charakteristische Bauweise des Pinzgauer Holzbaustiles bis in kleinste Kleinigkeiten festgehalten hat. In dieser Richtung wird weiterzubauen sein, und die Errungenschaften der Neuzeit werden sich mit den Vorzügen des Bestehenden harmonisch vereinigen lassen.

Titelvollanzeige

Kurzanzeige **Downloaden**

HILFE

Anzeigeformat wechseln: Katalogkartenanzeige

- Klicken Sie auf einen unterstrichenen Feldinhalt (z.B.Titel) in der rechten Spalte, um zu den Suchdiensten zu gelangen.
- Klicken Sie auf den Namen der Bibliothek (Zweigstelle) in der rechten Spalte, um zu Exemplaren zu kommen und ggf. zu bestellen.
- Klicken Sie auf Bibliothek, um weitere Bibliotheksinformationen zu sehen.

↑ Zurück **↓ Weiter**

Titel 2 von 2

1.Autor Schjerning, Wilhelm
Titel Die Pinzgauer
Verfasserang. von Wilhelm Schjerning
Ort Stuttgart
Verlag Engelhorn
Jahr 1897
Umfang 228 S., 4 Bl.

Illustrat. Ill., graph. Darst., Kt.
1.Gesamttitel Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde ; 10, 3
1.Gesamttitel AF Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde
Bandangabe 10, 3
Zum Inhalt Literaturangaben
Schlagwort 1 Pinzgau / Heimatkunde /
->Gesamttitel Serie Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1885
Bibliothek FB Naturwissenschaften
Lok. Notation 766 SBG 37.7.5.4

37.7.5.4 - 11

↑ Zurück **↓ Weiter**

Bibliographische Daten der UB Salzburg
 Bibliotheksprogramm: © 2000 Ex Libris Ltd.

*201 -
 hersteller 248 korp.*